

Familienaktivierende Heimerziehung: Werkstattbericht der wissenschaftlichen Begleitung zum Projekt "Neue Formen Familienaktivierender Heimerziehung in Rheinland-Pfalz"

Moos, Marion; Schmutz, Elisabeth

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Moos, M., & Schmutz, E. (2005). *Familienaktivierende Heimerziehung: Werkstattbericht der wissenschaftlichen Begleitung zum Projekt "Neue Formen Familienaktivierender Heimerziehung in Rheinland-Pfalz"*. Mainz: Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e.V.. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-319979>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Marion Moos, Elisabeth Schmutz



Familienaktivierende Heimerziehung

Werkstattbericht der
wissenschaftlichen Begleitung
zum Projekt
„Neue Formen Familien-
aktivierender Heimerziehung
in Rheinland-Pfalz“

Familienaktivierende Heimerziehung

**Werkstattbericht der wissenschaftlichen Begleitung
zum Projekt
„Neue Formen Familienaktivierender Heimerziehung
in Rheinland-Pfalz“**

**Institut für Sozialpädagogische
Forschung Mainz e.V.**

Marion Moos, Elisabeth Schmutz

**Kaiserstr. 31
55116 Mainz
Tel.: 06131/24041-17**



Februar 2005

Marion Moos, Elisabeth Schmutz

Familienaktivierende Heimerziehung

**Werkstattbericht der wissenschaftlichen
Begleitung zum Projekt**

**„Neue Formen Familienaktivierender
Heimerziehung in Rheinland-Pfalz“**

Mainz 2005

ISBN 3-932612-17-5

Verlag:

**Institut für Sozialpädagogische
Forschung Mainz e.V. (ism)**

Kaiserstr. 31
55116 Mainz

Projektförderung aus Mitteln der
**Stiftung Deutsche Jugendmarke e.V. und
dem Ministerium für Arbeit, Soziales, Familie
und Gesundheit Rheinland-Pfalz**

Deckblattgestaltung:

An.SICHT kommunikationsagentur, Wiesbaden



Literaturverzeichnis

1. Einführung	7
1.1 Zur Grundidee der Projektes	7
1.2 Die Projektstruktur	8
1.3 Zum Evaluationsdesign	10
1.4 Zielsetzung und Aufbau des Werkstattberichtes	11
2. Zum Grundverständnis der familienaktivierenden Heimerziehung	13
2.1 Rechtliche Aspekte	14
2.2 Für die familienaktivierende Heimerziehung relevante Erkenntnisse der Heimerziehungsforschung	15
2.3 Zentrale Erkenntnisse der Bindungsforschung und ihre Bedeutung für die (familienaktivierende) Heimerziehung	17
2.4 Elemente des systemisch-ressourcenorientierten Ansatzes	18
2.4.1 Wirklichkeitsverständnis	18
2.4.2 Kausalitätsverständnis	19
2.4.3 Problemverständnis	19
2.4.4 Ressourcenorientierung	20
2.4.5 Zielorientierung	21
3. Erste Ergebnisse der Evaluation	22
3.1 Evaluationsergebnisse zu grundlegenden Themen der familienaktivierenden Heimerziehung	22
3.1.1 Zur Bedeutung einer wohnortnahen Unterbringung	23
3.1.2 Zur Bedeutung zeitlicher Befristung der Hilfen	23
3.1.3 Zur Bedeutung der Rückführungsperspektive	24
3.1.4 Zur Qualifikation der Fachkräfte	25
3.2 Evaluationsergebnisse zu verschiedenen Angebotsformen der familienaktivierenden Heimerziehung	26
3.2.1 Familienaktivierende Heimerziehung im Kontext der 5-Tage-Gruppe	26
3.2.2 Familienaktivierende Heimerziehung in der Regelgruppe	48
3.2.3 Lernort Gruppe: Familienaktivierende Heimerziehung im Kontext einer Kleinstgruppe für Geschwisterkinder	53
3.4 Evaluationsergebnisse bezüglich der Anforderung an den öffentlichen Träger	66
3.4.1 Ergebnisse der ASD-Interviews	66
3.4.2 Ergebnisse der Gruppendiskussionen in den Einrichtungen bzgl. Anforderungen an den öffentlichen Träger	70
3.4.3 Ergebnisse der Elternbefragungen und –interviews	72
4. Zwischenbilanz und Ausblick	80
5. Literaturverzeichnis	83

1. Einführung

1.1 Zur Grundidee des Projektes

Wurde Heimerziehung über lange Jahre mit Ersatzerziehung gleichgesetzt, so lassen sich seit Anfang der 1990er Jahre verstärkt auch Ansätze der stationären Unterbringung mit einer familienunterstützenden Ausrichtung finden. Gestärkt durch § 37 SGB VIII wird auch der Heimerziehung die Aufgabe zugemessen, auf die Verbesserung der Erziehungsbedingungen innerhalb der Familie hinzuwirken, also Eltern in ihrer Erziehungstätigkeit zu stärken und zu unterstützen und somit auf die Rückführung des Kindes in seine Herkunftsfamilie aktiv hinzuwirken. Damit einher geht das Bestreben, Unterbringungszeiten auf das notwendige Maß zu begrenzen und insgesamt die Dauer von stationären Maßnahmen zu verkürzen.

Eine solche familienunterstützende und familienaktivierende Ausrichtung der Heimerziehung erfordert eine Reihe von fachlichen, methodischen und organisatorischen Voraussetzungen auf Seiten der öffentlichen wie auch der freien Träger der Jugendhilfe, die auch Veränderung in der bisherigen Praxis der Heimerziehung notwendig werden lassen. Diese Veränderungs- und Entwicklungsprozesse genauer zu beschreiben, hat sich das von fünf Einrichtungen initiierte Projekt „Neue Formen Familienaktivierender Heimerziehung in Rheinland-Pfalz“ zur Aufgabe gemacht.

Da Entwicklungsprozesse im Bereich der Erziehungshilfen immer von öffentlichen und freien Trägern gemeinsam getragen werden müssen, wurden die regional zuständigen Jugendämter in das Projekt eingebunden. Diese kooperative Anlage des Projektes bietet die besondere Chance, ein Konzept der familienaktivierenden Heimerziehung zu entwickeln, das systematisch die verschiedenen Aufgaben von öffentlichen und freien Trägern wie auch ihre Schnittstellen berücksichtigt. Vom Erstkontakt im Jugendamt, über den gesamten Prozess der Hilfeplanung und über die konkrete Arbeit in den Einrichtungen bis zur Beendigung der Hilfe kann so der Frage nachgegangen werden, wie Eltern auch in stationären Maßnahmen konsequent ressourcenorientiert eingebunden und in ihren Erziehungskompetenzen gestärkt werden können.

Das Projekt „Neue Formen Familienaktivierender Heimerziehung in Rheinland-Pfalz“ will einen Beitrag zur Weiterqualifizierung der Heimerziehung leisten, indem auch die stationäre Unterbringung zunehmend auf eine familienunterstützende Hilfe ausgerichtet wird. Dazu soll die Aktivierung der Herkunftsfamilie weiter ins Blickfeld der Heimerziehung gerückt werden, um die Eltern in ihrer Verantwortung zu stärken und ihre Erziehungsfähigkeit wieder herzustellen. Dazu wird ein Ausbau und die Intensivierung der Eltern- und Netzwerkarbeit auch im stationären Kontext angestrebt. Über eine gezielte Bearbeitung der Schnittstellen zwischen öffentlichen und freien Trägern soll die Optimierung der Familienaktivierung im gesamten Hilfeprozess erreicht werden. Letztlich wird damit für bestimmte Zielgruppen auch eine Verkürzung der Heimunterbringungszeit für möglich gehalten.

Ist diese Zielsetzung der familienaktivierenden Heimerziehung einerseits fachlich bestimmt, so spielen in der Förderung dieses Ansatzes andererseits auch ökonomische Aspekte eine Rolle. So wird mit der Intensivierung der Elternarbeit und der konsequenten Erschließung und Nutzung von Ressourcen der Familien und ihres sozialen Umfeldes die Hoffnung verbunden, auf die Kostenentwicklung im Bereich der stationären Erziehungshilfen Einfluss nehmen zu können. Dabei wird von einer Verkürzung der Unterbringungs-

zeit und einer Erhöhung der Rückführungsquote ausgegangen. Insofern sich Unterbringungsdauer und Gestaltung der Rückführung am Bedarf der Familien orientieren, ist dieses ökonomische Bestreben auch fachlich zu unterstützen.

1.2 Die Projektstruktur

Im Mittelpunkt des Projektes stehen sechs Einrichtungen, die in unterschiedlichen Konzepten familienaktivierende Heimerziehung umsetzen. Diese sind:

- die Kinder- und Jugendhilfe St. Hildegard Bingen,
- das Jugendhilfezentrum Don Bosco Helenenberg,
- die Kinder-, Jugend- und Familienhilfe Niederwörresbach,
- die Sozialpädagogische Jugendwohngemeinschaft Mainz,
- die Evangelische Kinder-, Jugend- und Familienhilfe Schmiedel,
- und das Kinder- und Jugendhilfezentrum St. Marien Worms.

Familienaktivierende Angebote werden in diesen Einrichtungen in 5-Tage-Gruppen, integriert in Regelgruppen und als individuell entwickeltes Angebot für eine Familie mit mehreren Geschwisterkindern realisiert. Darüber hinaus wird ein Projekt namens Triangel¹ umgesetzt, bei dem zu Beginn ein besonderer Schwerpunkt auf die Diagnose gelegt wird, die durch eine Familientrainerin des freien Trägers und Mitarbeitern einer Erziehungsberatungsstelle durchgeführt wird. Im Anschluss an diese Diagnosephase arbeitet die Familientrainerin parallel zur stationären Unterbringung der Kinder/Jugendlichen mit der Familie weiter.

Darüber hinaus sind zehn regional zuständige Jugendämter eingebunden:

- das Kreisjugendamt Alzey-Worms
- das Kreisjugendamt Bad Kreuznach
- das Stadtjugendamt Bad Kreuznach
- das Kreisjugendamt Birkenfeld
- das Stadtjugendamt Idar-Oberstein
- das Stadtjugendamt Mainz
- Kreisjugendamt Mainz-Bingen
- das Kreisjugendamt Rhein-Hunsrück
- das Kreisjugendamt Trier-Saarburg
- das Stadtjugendamt Worms

Das Projekt ist auf einen Zeitraum von zwei Jahren angelegt und läuft bis Ende 2005. Es wird von der Stiftung Jugendmarke und dem Ministerium für Arbeit, Soziales, Familie und Gesundheit Rheinland-Pfalz gefördert und durch das Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (ism) wissenschaftlich begleitet und evaluiert. Zentrales Untersuchungsinteresse der Evaluation ist es zu eruieren, ob es besonders geeignete Settings für familienaktivierende Heimerziehung gibt bzw. was besonders förderliche oder hinderliche Bedingungen zur Umsetzung solcher Konzepte sind.

Da die Konzepte der familienaktivierenden Heimerziehung hohe Anforderungen an die Arbeit und Qualifikation der Fachkräfte in Einrichtungen und

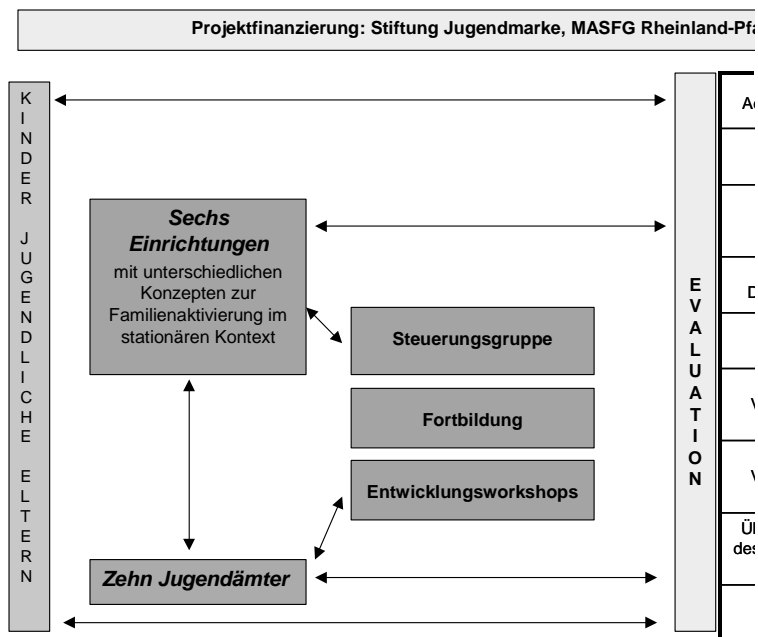
¹ Trotz Namensgleichheit ist hier nicht das insbesondere mit dem Namen Michael Biene verbundene Konzept Triangel gemeint, bei dem es sich um einen stationären bzw. teilstationären Familien- bzw. Elternaktivierungsansatz handelt, dessen Grundidee es ist, ganze Familien teilstationär oder stationär aufzunehmen und mit diesen arbeiten. Vgl. dazu: Biene, M., 2003: Geschichte des Triangelkonzeptes, in: Eckart, Evangelischer Fachverband für Erziehungshilfen Westfalen-Lippe (Hrsg.): Elternaktivierung. Evaluation und Beschreibung des sogenannten Triangel-Konzeptes (neu SIT). Münster: S. 5-11.

Jugendämtern stellen, wurde eine begleitende Fortbildung implementiert, die durch das Ministerium für Arbeit, Soziales, Familie und Gesundheit Rheinland-Pfalz finanziert wird. Sie findet in fünf Blöcken für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der beteiligten Einrichtungen und Jugendämter statt und wird ebenfalls evaluiert. Ziel der Fortbildung ist es, die Kompetenzen eines systemisch-ressourcenorientierten Handlungsansatzes zu vermitteln. Inhaltlich werden Grundlagen, Selbstverständnis und Haltung im Arbeitsfeld der familienaktivierenden Heimerziehung thematisiert; Fragestellungen bezüglich sozialpädagogischer Diagnosen, Aufträgen, Zielen und Kontrakten beleuchtet; ressourcenorientierte Kompetenzen für bestimmte Situationen eingeübt und der Hilfeplanungsprozess und konzeptionelle Aspekte im Hinblick auf eine verstärkte Einbindung von Eltern im stationären Kontext diskutiert.

Um den Gesamtprozess des Projektes über die verschiedenen beteiligten Ebenen zu koordinieren und zu reflektieren, wurde eine Steuerungsgruppe ins Leben gerufen. Sie setzt sich zusammen aus Leitungskräften der beteiligten Institutionen und Jugendämtern, der Fachreferentin des Sozialministeriums des Landes Rheinland-Pfalz, Vertreter des Landesjugendamtes Rheinland-Pfalz, sowie einer Mitarbeiterin des ism.

Um Fragestellungen der Praxisumsetzung, Themen, die sich aus der Fortbildung ergeben und Ergebnisse der Evaluation in einem gemeinsamen Forum zwischen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen und Leitungskräften, zwischen öffentlichen und freien Trägern und unter Beteiligung des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Familie und Gesundheit Rheinland-Pfalz und des Landesjugendamtes diskutieren zu können, wurden halbjährlich stattfindende Entwicklungswshops initiiert. Diese Workshops sollen zur Entwicklung eines gemeinsamen fachlichen Grundverständnisses über die verschiedenen Ebenen beitragen und Impulse für die Praxisentwicklung der familienaktivierenden Heimerziehung geben.

Projektstruktur



1.3 Zum Evaluationsdesign

Wie oben bereits aufgezeigt wurde, sollen mittels der begleitenden Evaluation notwendige Voraussetzungen sowie förderliche und hinderliche Bedingungen einer familienaktivierenden Heimerziehung herausgearbeitet werden. Um solche Evaluationsergebnisse für einen Praxisentwicklungsprozess, wie er hier angezeigt ist, nutzbar machen zu können, bedarf es eines methodenpluralen Ansatzes sowie gesicherter Foren zur Diskussion und Bewertung der Ergebnisse. Zu diesem Zweck wurden Evaluationsinstrumente entwickelt, die eine Erhebung der verschiedenen Perspektiven der am Projekt Beteiligten und von diesem betroffenen Personen ermöglichen. Entsprechend werden durch zielgruppenspezifische Erhebungsmethoden Eltern, Kinder/Jugendliche, Fach- und Leitungskräfte der beteiligten Einrichtungen sowie Vertreter und Vertreterinnen der involvierten Sozialen Dienste befragt. Im folgenden werden die einzelnen Evaluationsinstrumente kurz vorgestellt und die damit gewonnene Materialgrundlage umrissen.

In einem ersten Schritt wurden die Vorgehensweisen und Standards der beteiligten Einrichtungen durch die Beschreibung von Schlüsselprozessen ihrer Arbeit anhand eines Rasters erhoben. Dadurch wurde ein erster Überblick über Strukturen und methodische Vorgehensweise der Einrichtungen gewonnen. Solche Schlüsselprozesse sind die Gestaltung des Erstkontaktes, die Handhabung von Telefonkontakten mit den Eltern, Elterngespräche, Möglichkeiten der Mitarbeit der Eltern im Gruppenalltag, Hol- und Bringsituationen, die fachliche Begleitung der Wochenenden und Ferienzeiten bei den Eltern, Arztkontakte, Schulkontakte, Kleiderkauf, Elterntraining, Vor- und Nachbereitung von Hilfeplangesprächen sowie die Einbeziehung der Kinder und Eltern in die Erziehungsplanung.

Vertiefend zu dieser allgemeinen Beschreibung der Arbeit in den Einrichtungen wurden Gruppendiskussionen mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen und Leitungskräften durchgeführt, die im Rahmen der hier maßgeblichen familienaktivierenden Angebote tätig sind. Entlang von fünf Themenblöcken (Spezifika des Konzeptes, Selbstverständnis der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, Verhältnis zu Eltern, Kooperationsanforderungen, Weiterentwicklungsperspektiven), die jeweils über Unterthemen strukturiert waren, wurde diskutiert. Die Ergebnisse von fünf der sechs beteiligten Einrichtungen fließen in diesen Werkstattbericht ein. Die sechste Einrichtung, welche mit dem Konzept Triangel arbeitet, konnte erst im September 2004 mit der Umsetzung ihres Vorhabens beginnen, so dass Erkenntnisse dieses Prozesses noch nicht in gleichem Umfang wie an den anderen Standorten vorliegen. Dieses Konzept kann deshalb noch nicht mit entsprechenden Evaluationsergebnissen in diesem Bericht beschrieben werden und bleibt somit zum jetzigen Zeitpunkt außen vor.

Um die Einschätzung und die Nutzung der Konzepte der familienaktivierenden Heimerziehung aus Perspektive des Jugendamtes beleuchten zu können, wurden in acht der zehn beteiligten Jugendämter jeweils zwei Fachkräfte des Allgemeinen Sozialen Dienstes telefonisch befragt. Inhaltlich zielten die 16 Telefoninterviews darauf ab, zu erfahren, in wie fern von Seiten der beteiligten Jugendämter bereits konkrete Erfahrungen mit

stationären familienaktivierenden Angeboten vorlagen. Darüber hinaus wurde erfragt, welche Indikatoren im Einzelfall aus Sicht der Fachkräfte für bzw. gegen Angebote der familienaktivierenden Heimerziehung sprechen. Außerdem wurden Ansatzpunkte zum weiteren Ausbau der familienaktivierenden Heimerziehung unter dem Aspekt beleuchtet, welchen Beitrag der öffentliche Träger hierbei leisten sollte und könnte und welche Veränderungen dazu innerhalb des Jugendamtes nötig wären.

Die Perspektive der Eltern wurde über zwei Erhebungsmethoden eingebracht. Zum einen durch einen standardisierten Fragebogen, der an alle Eltern versandt wurde, die in bereits abgeschlossenen und zur Zeit laufenden Hilfen durch familienaktivierende Ansätze in den beteiligten Einrichtungen betreut werden bzw. wurden. Inhaltlich bewerteten die Eltern die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt und mit der Einrichtung hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte (Gespräche, ernst genommen fühlen, Informationsfluss, Absprachen etc.) sowie den Hilfeverlauf insgesamt. Zum anderen wurden zur Vertiefung leitfadengestützte Interviews mit bislang elf Eltern durchgeführt. Dabei wurden sowohl Eltern mit noch laufender als auch mit beendeter Hilfe, sowie Eltern ausgewählt, deren Kind aus einer 5-Tage-Gruppe in eine Regelgruppe gewechselt sind. Aspekte bzgl. Übergang in die Einrichtung, Erleben der Hilfe, hilfreiche und schwierige Aspekte im Hilfeverlauf etc. wurden beleuchtet.

Insgesamt wurden sechs Interviews mit Kindern durchgeführt. Sie bilden das Pendant zu den Elterninterviews der gerade laufenden Fälle. Zwei Interviews waren leider nicht verwertbar, da die Kinder nicht auf die gestellten Fragen eingehen konnten/wollten. Inhaltlich zielten die Fragen vor allem auf das Erleben der Situation der Aufnahme in die Einrichtung, des Pendelns zwischen Elternhaus und Einrichtung sowie der aktuellen Situation in der Einrichtung.

Die aufgezeigten Zugänge der Evaluation und die auf diesem Wege gewonnenen Einschätzungen und Bewertungen bilden die Grundlage für die nachfolgenden Beschreibungen der ersten Evaluationsergebnisse. Dabei werden einzelne Befragungs- und Interviewsequenzen auf Erkenntnisse aus Literaturrecherchen und –analysen bezogen und durch entsprechende Interpretationen fachlich verortet.

Die mit diesem Werkstattbericht vorgestellten Evaluationsergebnisse werden in der verbleibenden Projektzeit weiter ausdifferenziert und ergänzt. Dazu werden die Gruppendiskussionen in den Einrichtungen und die Eltern- und Kinderinterviews der laufenden Hilfen wiederholt werden, um mögliche Veränderungen im weiteren Implementierungs- und Entwicklungsprozess feststellen zu können. Außerdem werden weitere Elterninterviews abgeschlossener Hilfen geführt werden. Darüber hinaus wird eine Zielgruppenanalyse aller Fälle erfolgen, um detaillierte Aussagen zur erreichten Zielgruppe, Ressourcenpotentialen, Problemindikationen und Hilfeverläufen machen zu können.

1.4 Zielsetzung und Aufbau des Werkstattberichtes

Nach Abschluss der ersten Erhebungs- und Auswertungsphase zeigten erste Diskussionen in der Steuerungsgruppe wie auch beim Entwicklungsworkshop, dass bereits diese frühen Evaluationsergebnisse viele Anknüpfungspunkte für eine breite Auseinandersetzung mit dem Thema der familienaktivierenden Heimerziehung in Einrichtungen und Jugendämtern enthalten. Um dieses Potential nutzen zu können, bedarf es allerdings einer entsprechenden Aufbereitung des Materials. Mit diesem Werkstattbericht

werden darum die bisherigen Evaluationsergebnisse eingebettet in den dazugehörigen fachlichen Kontext ausgeführt und damit auch über die projektinternen Gremien hinaus zugänglich gemacht. Damit soll zugleich die Zielsetzung verfolgt werden, einen breiten fachlichen Diskurs zu diesem Ansatz der familienaktivierenden Heimerziehung anzustoßen bzw. zu fördern.

Im folgenden wird zunächst aufgezeigt, vor welchem fachlichen, rechtlichen und fiskalischen Hintergrund die familienaktivierende Heimerziehung zunehmend an Bedeutung gewonnen hat. Dabei wird vor allem auf relevante Konzepte im Bereich der Jugendhilfedebatte sowie auf Untersuchungsergebnisse im Rahmen der Heimerziehungsforschung Bezug genommen. Daran anschließend werden zentrale fachliche Elemente der familienaktivierenden Heimerziehung beschrieben.

Auf diese fachliche Rahmung folgt die Darstellung der Evaluationsergebnisse. Dazu werden zunächst Erkenntnisse beschrieben, die eher grundsätzlicher Natur sind und sämtliche Konzepte der familienaktivierenden Heimerziehung kennzeichnen. Daran anschließend werden die zentralen Angebote der familienaktivierenden Heimerziehung, wie sie hier Gegenstand der Evaluation sind, im einzelnen skizziert und hinsichtlich der bisher zu erkennenden förderlichen und hinderlichen Faktoren akzentuiert. Im Nebeneinander der familienaktivierenden Angebote im Kontext der 5-Tage-Gruppe, der Regelgruppe und einer maßgeschneiderten Hilfe für eine Familie werden dabei die unterschiedlichen Möglichkeiten und Grenzen der jeweiligen Settings deutlich. Jede Form hat ihre besonderen Herausforderungen und in unterschiedlichen familiären Lebenssituationen ist mal die eine, mal die andere besser geeignet. Entsprechend geht es hier nicht um eine qualitative Bewertung von besser und schlechter, sondern um das Aufmerksammachen auf das jeweils Besondere und die Passung für bestimmte Voraussetzungen und Bedingungen. Nach der Ergebnisdarstellung zu den einzelnen familienaktivierenden Angeboten werden Kernaussagen aus den Interviews mit Fachkräften der Sozialen Dienste der beteiligten Jugendämter beschrieben und ebenfalls fachlich eingeordnet. Diese werden ergänzt durch Anmerkungen zur Arbeit des Jugendamtes aus Sicht der Fachkräfte in den Einrichtungen und der Eltern selbst.

In einem Ausblick am Ende dieses Werkstattberichtes soll schließlich die Bedeutung dieser Evaluationsergebnisse für die Erziehungshilfen im allgemeinen und die Heimerziehung im besonderen hervorgehoben werden.

2. Zum Grundverständnis der familienaktivierenden Heimerziehung

Die Fachdebatte über Heimerziehung war in den letzten 30 Jahren von Bestrebungen um Entstigmatisierung, Dezentralisierung, Demokratisierung und Sozialraumorientierung geprägt (vgl. Wolf 1993). Dabei gewann die Zusammenarbeit mit den Eltern während der stationären Unterbringung der Kinder sowie eine beteiligungsorientierte Hilfeplanung, insbesondere hinsichtlich der auszuwählenden Form der Fremdunterbringung und der Gestaltung von Rückführungsprozessen, an Bedeutung. Wichtige Entwicklungsimpulse gingen dazu von diversen Forschungsarbeiten im Bereich der Heimerziehung aus (vgl. Conen 1990, Wieland u.a. 1992, Lambers 1994, Gehres 1997).

Insbesondere in den 1990er Jahren wurden außerdem in den Erziehungshilfen verstärkt systemische, lösungs- und ressourcenorientierte Ansätze rezipiert, die im Bereich der Beratung und der Psychotherapie entwickelt wurden. Daraus resultierten insbesondere Anfragen an die Haltung, mit der Fachkräfte u.a. im Bereich der Heimerziehung Eltern und Kindern begegnen, wie Verhalten gedeutet und Veränderungen zu initiieren versucht werden. Darüber hinaus wurden ab Mitte der 1990er Jahre Erkenntnisse der Bindungsforschung aufgegriffen. Damit rückte die Bedeutung der emotionalen Eltern-Kind-Beziehung verstärkt ins Blickfeld der Jugendhilfe.

All diese Denk-, Handlungs- und Forschungsansätze haben zu einer kritischen Reflexion der professionellen Haltung, des Aufgabenverständnisses und der Zielrichtung geführt. Im Blick auf die Eltern ist das Verhältnis zwischen Entlastung in und Entlassung aus der Erziehungsverantwortung, zwischen Arrangement im Status Quo und Erweiterung der Erziehungs-kompetenzen neu auszuloten. Im Blick auf die Kinder ist ihre emotionale Bindung zu den Eltern sowie ihre soziale Einbindung in Familie und soziales Umfeld neu zu gewichten. Diese Fragen und Herausforderungen greift die familienaktivierende Heimerziehung auf und trägt durch die Entwicklung entsprechender Praxismodelle zur fachlichen Weiterentwicklung der Heimerziehung bei.

So zeichnet sich die familienaktivierende Heimerziehung insbesondere durch die Erweiterung der stationären Unterbringung der Kinder/Jugendlichen um eine methodisch strukturierte Elternarbeit, verbunden mit einer systemisch-ressourcenorientierten Grundhaltung, aus. Die Elternarbeit ist konzeptionell und strukturell in den Einrichtungen verankert und hat zum Ziel, Mütter und Väter im stationären Kontext so umfassend wie möglich in die Erziehungsbelange ihrer Kinder einzubeziehen, so viel Verantwortung wie möglich bei den Eltern zu belassen und sie darin zu unterstützen, ihre Erziehungs-kompetenz zu stärken. Außerdem ist die Beziehungs- und Rollenklärung zwischen Kindern/Jugendlichen und ihren Eltern zentraler Gegenstand der Zusammenarbeit, damit eine Rückführung in die Herkunftsfamilie angestrebt werden kann und ggf. qualifiziert erfolgt.

Wie ein solcher Ansatz der familienaktivierenden Heimerziehung die aufgeworfenen Fragen an die Heimerziehung aufgreift, soll durch die folgenden Skizzen zentraler Ergebnisse und Erkenntnisse der Heimerziehungsforschung (2.2), der Bindungsforschung (2.3) und des systemisch-ressourcenorientierten Ansatzes (2.4) deutlich werden. Dem vorangestellt wird ein Blick in das Kinder- und Jugendhilfegesetz (2.1). Hier zeigt die Betrachtung der §§ 34, 36 und 37 SGB VIII, dass eine familienaktivierende Ausrichtung der Heimerziehung grundsätzlich gefordert ist.

2.1 Rechtliche Aspekte

Zentrale Rechtsgrundlage für stationäre Erziehungshilfen ist § 34 SGB VIII. Erste Zielsetzung der Heimerziehung ist danach „entsprechend dem Alter und Entwicklungsstand des Kindes oder des Jugendlichen sowie den Möglichkeiten der Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie eine Rückkehr in die Familie zu erreichen“. Damit wird auch den stationären Formen der Erziehungshilfe die Aufgabe zugeschrieben, auf eine Veränderung im familiären Kontext der Kinder/Jugendlichen hinzuwirken, so dass diese nach Möglichkeit in ihre Herkunftsfamilie zurückkehren können. Diese Zielsetzung nach § 34 SGB VIII verbindet sich mit den Vorschriften des § 36 SGB VIII zur Mitwirkung der Eltern und Kinder in der Hilfeplanung sowie mit § 37 SGB VIII zur Zusammenarbeit bei Hilfen außerhalb der eigenen Familie. So sind Aufgaben und Zielsetzungen der Hilfe gemeinsam mit Eltern und Kindern zu erarbeiten, regelmäßig zu überprüfen und an veränderte Bedarfe anzupassen. § 37 SGB VIII betont überdies die Zusammenarbeit von Fachkräften und Eltern zum Wohl der Kinder/Jugendlichen, wobei diese primär auf die Stärkung und Befähigung der Eltern in ihren Erziehungskompetenzen ausgerichtet ist. So sollen durch „Beratung und Unterstützung (...) die Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie innerhalb eines im Hinblick auf die Entwicklung des Kindes oder Jugendlichen vertretbaren Zeitraums so weit verbessert werden, dass sie das Kind oder den Jugendlichen wieder selbst erziehen kann. Während dieser Zeit soll durch begleitende Beratung und Unterstützung der Familie darauf hingewirkt werden, dass die Beziehung des Kindes oder Jugendlichen zur Herkunftsfamilie gefördert wird“. Mit diesem Kooperationsgebot geht es nun nicht nur um eine sozialpädagogische oder therapeutische Arbeit mit den Eltern, „sondern auch um die Sicherung ihrer Beteiligungs- und Mitentscheidungsrechte. Des weiteren bezieht diese Regelung auch **nichtsorgeberechtigte** (Hervorhebung im Original, M.M./E.S.) Eltern ein (...). Es geht damit nicht nur um die Sicherung der Rechte von Personensorgeberechtigten, sondern auch um die Pflege von Beziehungen und Kontakten zur Herkunftsfamilie, unabhängig von sorgerechtlichen Zuständigkeiten. Orientierungsmaßstab muss dabei aber immer die Situation des Minderjährigen sein („Wohl des Kindes oder Jugendlichen““ (Münder, 1998 § 37 Rz2).

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz macht somit auch bei stationären Hilfen eine enge Zusammenarbeit von Fachkräften und Eltern erforderlich. Dabei geht es sowohl um eine veränderungsorientierte Arbeit mit den Eltern hinsichtlich ihrer häuslichen Lebensverhältnisse und ihrer Erziehungskompetenzen, als auch um die Gewährung von Einflussmöglichkeiten für die Eltern auf die Alltagsgestaltung in der Einrichtung. Beides ist für die Rückführung der Kinder/Jugendlichen in den elterlichen Haushalt zentraler Bestandteil der Vorbereitung. Indem Eltern an Entscheidungen und Aufgaben bezogen auf ihre Kinder auch während der stationären Unterbringung beteiligt werden, bleiben sie im Alltag ihrer Kinder präsent und relevant. Auch kann auf diesem Wege gewährleistet werden, dass Regelungen und Entscheidungen im Sinne der Eltern getroffen werden. Zugleich gilt es gemeinsam mit den Eltern an den Voraussetzungen für die Rückführung der Kinder/Jugendlichen zu arbeiten.

Entsprechend dieser rechtlichen Vorgaben legt die familienaktivierende Heimerziehung ihren Fokus in besonderem Maße auf die Entwicklung solcher Strukturen und Formen der Zusammenarbeit mit den Eltern, die deren Teilhabe am Alltag der Heimgruppe ermöglichen und zugleich eigene Orte der Reflexion und Auseinandersetzung für die Eltern schaffen. Außerdem wird durch regelmäßige Aufenthalte der Kinder im elterlichen Haushalt während der gesamten Maßnahme gewährleistet, dass ein Stück gemeinsam

geteilter Alltag von Eltern und Kindern erhalten bleibt. Heimerziehung wird somit durch die gesetzlichen Vorgaben klar auch in einen familienunterstützenden und familienergänzenden Kontext eingeordnet.

2.2 Für die familienaktivierende Heimerziehung relevante Erkenntnisse der Heimerziehungsforschung

Die besondere Bedeutung, die eine konzeptionell verankerte und intensive Elternarbeit im stationären Kontext hat, wird durch Erkenntnisse der Heimerziehungsforschung unterstrichen. So zeigen diverse Untersuchungen, wie regelmäßige Kontakte zur Herkunftsfamilie und eine intensive Elternarbeit den Erfolg der Hilfe begünstigen (Hansen 1994, BMFSFJ (Hg.) 1998). Im Rahmen anderer Forschungen werden die Perspektiven von Eltern und Kindern rekonstruiert und damit das Erleben der Fremdunterbringung auf Seiten der Familie nachvollzogen. Entwertungen von subjektiven Bewältigungsstrategien und Hilfekzepten sowie deren Auswirkungen auf den Hilfeverlauf werden hier herausgearbeitet (Lamberts 1996, Faltermeier 2001). Im Folgenden werden zentrale Ergebnisse der angegebenen Studien, soweit sie für den Zusammenhang der familienaktivierenden Heimerziehung relevant sind, zusammengefasst dargestellt.

Hansen stellt in seiner empirischen Erhebung zur Sozialisation im Rahmen der Heimerziehung fest, dass der Elternarbeit in der Heimerziehung einerseits ein hoher Stellenwert zugemessen wird, diese andererseits aber – zum Zeitpunkt seiner Untersuchung Anfang der 1990er Jahre – nur zum kleineren Anteil wirklich umgesetzt wird. So kommt er bezogen auf die für seine Untersuchungsgruppe relevanten Einrichtungen zu dem Fazit, dass „im Heimalltag häufig viele die Kinder betreffende Angelegenheiten ohne zu Rate ziehen der Eltern geregelt und Arbeit mit den Eltern nicht selten als Überforderung und Last erlebt“ (Hansen 1994, S. 224) werden.

Über die Erhebung von ausgewählten Persönlichkeitsmerkmalen in drei vergleichend betrachteten Zielgruppen konnte Hansen als Gesamtbefund zeigen, dass Heimerziehung nicht generell und pauschal die Persönlichkeitsentwicklung der dort aufwachsenden Kinder und Jugendlichen beeinträchtigt, sondern vielmehr weite Bereiche der Persönlichkeitsentwicklung positiv beeinflussen kann. Über die Differenzierung verschiedener Merkmale konnte er weiter herausarbeiten, dass der (regelmäßige) Kontakt zur Herkunftsfamilie der wohl bedeutendste förderliche Faktor für die Persönlichkeitsentwicklung ist.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch die sogenannte JULE-Studie. Gegenstand dieser Untersuchung waren die Leistungen und Probleme der Heimerziehung mit dem Ziel, einen Überblick zur Qualität und zu den Entwicklungsbedarfen in diesem Bereich zu gewinnen. Dazu konnte nachgewiesen werden, dass in ca. drei Viertel der untersuchten Fälle die schwierigen Konstellationen, die zur Einleitung der Hilfe geführt hatten, verändert und verbessert werden konnten. Dabei zeigt sich grundsätzlich über alle untersuchten Hilfen (§§ 32, 34, 41 SGB VIII), dass die Einhaltung fachlicher Standards hierzu einen zentralen Gelingensfaktor darstellt. Dazu gehört u.a. die konsequente und kontinuierliche Zusammenarbeit mit den Eltern. „In Bezug auf die tatsächlichen Entwicklungschancen der jungen Menschen zeigen sich deutliche Hinweise darauf, dass in den Fällen, in denen Elternarbeit stattfindet, sich positive Veränderungen und klärende Momente im Hilfeprozess für die jungen Menschen und die ganze Familie ergeben. Fehlt das Angebot der Elternarbeit von Seiten der Einrichtung, bleibt ein Stück der Lebensgeschichte des jungen Menschen unberücksichtigt“ (BMFSFJ

(Hg) 1998, S. 256). Die konsequente Umsetzung von Elternarbeit wird allerdings auch Mitte der 1990er Jahre immer noch nur in einem kleinen Anteil der Einrichtungen realisiert.

Lambers betrachtet den Wechsel der Kinder/Jugendlichen aus der Familie ins Heim genauer. Dabei versteht er diesen Lebensfeldwechsel als ein kritisches Lebensereignis² für die Kinder/Jugendlichen und ihre Familienangehörigen. Im Zuge einer Verlaufsuntersuchung zeigt er auf, wie die Bewältigung dieses kritischen Lebensereignisses unterstützt bzw. gefährdet werden kann. Dabei geht er von der These aus, dass Heimerziehung nur dann erfolgreich ist, wenn klärende Lebensperspektiven aufgebaut werden können. Als Erfolgsparameter gibt er dazu die gestaltete Reorganisation eines verlorenen Gleichgewichts der Person-Umwelt-Beziehung an. Dazu muss der gesamte Systemkontext des Kindes/Jugendlichen berücksichtigt werden und die Bemühungen der Einrichtungen müssen von Eltern und Kindern/Jugendlichen als hilfreich erlebt werden. Dabei kommt diskursiv ausgehandelten Zielen eine hohe Bedeutung zu.

Aus Akten- und Dokumentenanalysen ebenso wie aus einer Reihe von Interviews kann Lambers aufzeigen, wie auch bei als desolat definierten Familiensystemen kritische Lebensereignisse erfolgreich bewältigt werden können. Dabei steht das subjektive Erleben von Kompetenz im Vordergrund. „Werden diese vom Helfersystem nicht genutzt oder gar ignoriert, wird das Helfersystem als bedrohlicher, ordnungsrechtlicher Eingriff und Beschränkung eigener Autonomiebestrebungen erlebt, abgelehnt und bekämpft. Eine wichtige Ressource zur Entwicklung neuer Lebensperspektiven und damit auch zur Gestaltung von Erziehung im Heim geht verloren“ (Lambers 1996, S. 184). Aber auch die Komplexität des Helfersystems und die normative Ausrichtung von Einzelsystemen können sich negativ auf den Hilfeverlauf auswirken. „So können Entwertungsversuche im Helfersystem Abspaltungen herausbilden, die an anderer Stelle des Systems als Koalitionsbildungen mit den Eltern wieder auftreten und ein eigenes Subsystem von nicht-kompatiblen Aufforderungen produzieren“ (ebenda). Schließlich ist aus Lambers Untersuchungsergebnissen hervorzuheben, dass ein selbstgegebenes Mandat der Heimerzieher und Heimerzieherinnen auf Anwaltschaft für das Kind aus Sicht des Kindes als ein Votum gegen seine Herkunft verstanden werden kann. „Allein die sozialräumliche Trennung an sich legt diese Orientierung im Alltag – sowohl als Mandat als auch als Votum – recht nahe“ (ebenda, S. 185). Die partnerschaftliche Verhandlung der Interessen aller im Lebensfeld des Kindes/Jugendlichen relevanten Personen, ebenso wie eine systemisch offene Haltung werden von Lambers hier als wesentliche Ansatzpunkte zur Unterstützung des Übergangs in Heimerziehung und zur Entwicklung einer neuen Lebensperspektive im Hilfeverlauf gesehen.

Faltermeier versucht schließlich über 16 Fallstudien aufzuzeigen, wie Eltern die Fremdunterbringung ihrer Kinder erleben und welche Sinn- und Wahrnehmungsstrukturen sie zur Bewältigung dieser Situation entwickeln. Dabei versucht er aus der Biographie seiner Interviewpartnerinnen deren Eigenlogik in ihrem Verhalten nachzuvollziehen.

Faltermeier kann über diesen Zugang aufzeigen, wie mit der Fremdunterbringung auf mehreren Ebenen Entfremdungsprozesse einhergehen können. Dem stellt er gegenüber, „dass dort, wo Herkunftseltern als Eltern ihrer Kinder ernstgenommen werden und an der Erziehung ihrer Kinder auch aktiv Anteil nehmen können, biografische Verletzungsgefahren vermieden

² entsprechend der Konzeptionierung durch Filipp (1981)

werden“ (Faltermeier 2001, S. 187). Weiter weist er nach, dass die Eltern der Fremdunterbringung ihres Kindes eine Bedeutung zuschreiben müssen, und zwar sowohl hinsichtlich ihres Rollenverständnisses als Eltern als auch hinsichtlich ihrer (familien-) biografischen Situation. Gelingt es hier eine positive Bedeutungszuschreibung zu finden, ist eine zentrale Voraussetzung für eine aktive Beteiligung bzw. entsprechende Motivation der Eltern am Hilfeprozess geschaffen. In einem weiteren Schritt verweist Lambers auf die Notwendigkeit der Perspektivenerweiterung seitens der sozial helfenden Institutionen auf die inneren Ressourcen und selbstinitiiierenden Hilfemuster der Adressaten und Adressatinnen. Diese kann durch ein Abwägen der eingeschätzten Entwicklungsgefährdung gegen die Orientierungsirritationen oder gar Orientierungszusammenbrüche, wie sie durch die Fremdunterbringung ausgelöst werden können, unterstützt werden. Schließlich wechselt Lambers die Perspektive auf die der Kinder. Hier macht er darauf aufmerksam, dass die Fremdunterbringung als ein für Kinder einschneidendes und häufig nicht verstehbares Ereignis anzusehen ist. Sie ist darum entsprechend mit den Herkunftseltern vorzubereiten und zu begleiten. „Voraussetzung dafür ist freilich, dass Herkunftseltern in ihrer Elternrolle respektiert und ernst genommen werden und ihre Bedürfnisse und Interessen ebenso Berücksichtigung finden“ (ebenda, S. 262).

2.3 Zentrale Erkenntnisse der Bindungsforschung und ihre Bedeutung für die (familienaktivierende) Heimerziehung

Die Bindungsforschung wurde von John Bowlby begründet und untersucht das Wesen und den Aufbau der Bindungsbeziehungen beim Kind. Mit ihren Erkenntnissen trägt sie wesentlich zum Verständnis familiärer Beziehungen und der kindlichen Entwicklung bei. Die Bindungstheorie versteht unter Bindung das emotionale Band zwischen dem Kind und seinen Eltern bzw. seinen ständigen Bezugspersonen. Die Bereitschaft des Kindes zum Aufbau von Bindungsbeziehungen ist nach den Erkenntnissen der Bindungsforschung ein primäres, somit ein natürliches, angeborenes Bedürfnis. Bindung entwickelt sich von Geburt an in einem wechselseitigen Prozess entlang der Erfahrungen, die das Kind und seine Bezugspersonen miteinander machen.

Die Bindungstheorie geht davon aus, dass das Kind seine frühkindlichen Bindungserfahrungen internalisiert und als sogenannte innere Arbeitsmodelle speichert. „Diese Modelle werden dann Bestandteile der kindlichen Persönlichkeit und steuern das Verhalten in Beziehungen, den Umgang mit Gefühlen und die Ausbildung des Selbstwertgefühls beim Kind“ (Scheuerer-Englisch/Unzner 1997, S. 428). Die spezifischen Bindungsmuster eines Kindes oder Jugendlichen mit seiner besonderen biographischen Prägung zu erkennen, trägt vor diesem Hintergrund wesentlich dazu bei, das Kind bzw. den Jugendlichen in seiner jeweiligen Eigenart besser kennen und verstehen zu lernen.

Zur Bindungsbereitschaft gehört auch, dass sich das Kind an die bestehende Gefühls- und Beziehungsdynamik seiner Bezugspersonen bzw. seiner Familie anpasst. Es besteht somit eine Loyalität und Verpflichtung jedes Kindes gegenüber seinen Eltern, die immer auch in Situationen der Fremdunterbringung wirksam werden. Ist eine Fremdunterbringung unvermeidlich, sollten darum aus Sicht der Bindungsforschung bereits gebildete Bindungen (ab Ende des ersten Lebensjahres) berücksichtigt und über einen entsprechenden Kontakt erhalten werden, um dem Kind eigene Erfahrungen und Entwicklungen mit seinen Bindungspersonen zu ermöglichen. Darüber hinaus braucht das Kind die Erlaubnis seiner Eltern, um sich neuen

Bindungspersonen zuwenden zu können. Eine solche Erlaubnis muss mit den Eltern erarbeitet werden. (vgl. Schleiffer, 2001)

Der Erhalt und die Klärung der Eltern-Kind-Beziehung ist ein zentrales Ziel der familienaktivierenden Heimerziehung. Entsprechend werden Betreuungssettings so geplant, dass die Eltern so weit als möglich als Bezugspersonen für ihr Kind präsent bleiben. Dazu gehören in der Regel wöchentliche Aufenthalte der Kinder im Haushalt ihrer Eltern (Wochenenden), Übergabegespräche zwischen Fachkräften und Eltern vor und nach den Aufenthalten der Kinder zu Hause, enge Absprachen zwischen Fachkräften und Eltern zu konkreten Alltagsfragen (z.B. Regelabstimmung) oder auch die Übernahme von Alltagsaufgaben durch die Eltern (z.B. Arztbesuche, Kleiderkauf). Darüber hinaus kommen nach Bedarf auch spezifische Methoden zum Einsatz, um die Eltern-Kind-Beziehung offensiver zum Thema und für Eltern wie Kinder reflexiv zugänglich zu machen (z.B. VHT).

2.4 Elemente des systemisch-ressourcenorientierten Ansatzes

Weisen Ergebnisse der Heimerziehungsforschung und der Bindungsforschung vor allem auf die Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung sowie auf die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit mit den Eltern auch im stationären Kontext hin, rücken systemisch-ressourcenorientierte Ansätze Aspekte der fachlichen Grundhaltung, von Wahrnehmungs- und Deutungsprozessen in den Mittelpunkt. So werden hier das jeweils leitende Wirklichkeits- und Kausalitätsverständnis, ebenso wie ein für die Erziehungshilfen zentrales Problemverständnis, zum Thema gemacht. Daraus resultierend gewinnen Ressourcen- und Zielorientierung an Bedeutung. Im Folgenden sollen die damit verbundenen Grundannahmen des systemisch-lösungsorientierten Ansatzes skizziert und hinsichtlich ihrer Bedeutung für eine familienaktivierende Heimerziehung beschrieben werden.

2.4.1 Wirklichkeitsverständnis

Dem systemischen Ansatz liegt zunächst ein konstruktivistisches Wirklichkeitsverständnis zu Grunde. Dies bedeutet, dass es nicht die eine objektive Wirklichkeit gibt, sondern Wirklichkeit immer erst in der Wahrnehmung des einzelnen entsteht. Wirklichkeit ist somit immer subjektiv und damit zugleich vielfältig, weil jeder Mensch die Wirklichkeit auf seine Weise sieht und erlebt.

Diese subjektiven Wirklichkeiten sind geprägt von den (Vor-)Erfahrungen und Deutungsmustern des Beobachters. Diese werden im Sozialisationsprozess von Familie und sozialer Umwelt übernommen bzw. in der Auseinandersetzung mit ihnen entwickelt. Subjektive Wirklichkeiten stehen somit immer im Kontext eines bestimmten sozialen Gefüges, das die Wahrnehmung von Wirklichkeit mitbestimmt.

Im Blick auf eine familienaktivierende Heimerziehung folgt aus diesem Grundverständnis subjektiver und sozial eingebundener Wirklichkeiten, dass dieser Zusammenhang in der Beschreibung familiärer Lebenssituationen immer berücksichtigt werden muss. Diese Situationsbeschreibungen sind subjektive Wirklichkeitskonstruktionen, die vor dem Hintergrund bestimmter Erwartungen, Normen und Werte entstehen. Dies gilt für die einzelnen Familienmitglieder ebenso wie für die Fachkräfte und ist entsprechend in der Zusammenarbeit zwischen Adressaten und Adressatinnen und Fachkräften zu beachten.

Bei diesen zwangsläufig unterschiedlichen Wirklichkeitskonstruktionen geht es nun nicht um eine Klärung von richtig oder falsch. Vielmehr gilt es herauszuarbeiten, welche Orientierungspunkte für die jeweilige Wirklichkeitsbeschreibung maßgeblich sind. Hier steht die Darlegung der unterschiedlichen Perspektiven, das Verstehen der Wirklichkeitskonstruktionen der Adressaten und Adressatinnen, sowie eine gemeinsame Neukonstruktion der Wirklichkeit, wie sie für den Hilfeprozess maßgeblich ist, im Vordergrund.

2.4.2 Kausalitätsverständnis

Eine weitere Grundannahme des systemischen Ansatzes bezieht sich auf die Frage, wie bestimmte Wirkungen erreicht werden. Hier wird davon ausgegangen, dass es keine einfachen Ursache-Wirkungs-Relationen gibt, sondern alle Wirkungen über Interaktionen und somit als Wechselwirkungen in einem Beziehungsgefüge entstehen. Für soziale Systeme, wie beispielsweise Familien, bedeutet dies, dass das Verhalten des einen immer durch das Verhalten der anderen mitbedingt wird und zugleich auf diese wieder einwirkt. „In einem solchen Wechselwirkungsgefüge hat jede Handlung Rückwirkungen auf die handelnde Person selbst“ (Schlippe/Schweitzer, 1996, S. 90). Für die familienaktivierende Heimerziehung bedeutet diese „Selbstrückbezüglichkeit“, dass über den gesamten Hilfeprozess die ganze Familie im Blick bleiben muss. So ist stets zu berücksichtigen, dass Veränderungen auf Seiten eines Kindes oder auch eines Elternteils nicht isoliert erfolgen, sondern immer auch Veränderungen für die anderen nach sich ziehen. Für die Initiierung und Begleitung von Veränderungsprozessen bedeutet dieser Zusammenhang eine erhöhte Aufmerksamkeit für die möglichen Folgen der beabsichtigten Veränderung für die einzelnen Familienmitglieder, sowie eine Abwägung von Kosten und Gewinn der Veränderung für das System als Ganzes.

2.4.3 Problemverständnis

Probleme sind einem systemischen Verständnis zu Folge zunächst Verhaltensweisen, die von Systemmitgliedern oder Außenstehenden als solche definiert werden. Das heißt, einem bestimmten Verhalten wird der Zustand eines Problems zugeschrieben. Für die Erziehungshilfen relevante Probleme entstehen entsprechend immer dann, wenn Eltern oder Kinder selbst oder aber Personen aus dem sozialen Umfeld familiäre Situationen als Problem wahrnehmen und beschreiben.

Was als Problem beschrieben wird, kann aber auch als Lösung betrachtet werden. Davon ausgehend, dass Menschen Probleme jeweils bestmöglich zu lösen versuchen, wird das als problematisch gekennzeichnete Verhalten als die zur Zeit beste bzw. einzig mögliche Reaktion auf das Verhalten anderer verstanden. Diese Lösung wird zum Problem, insofern sie sich als ineffektiv für die Interaktionen im System erweist, bzw. mit hohen Aus- und Nebenwirkungen verbunden ist. Probleme werden in dieser Betrachtung zum Anlass, die Lösungsmöglichkeiten zu erweitern. Entsprechend geht es auch im Rahmen der familienaktivierenden Heimerziehung darum, mit Eltern und Kindern alternative Verhaltensweise zu entwickeln, die sich im familiären Zusammenleben als adäquater erweisen.

Eine solche Möglichkeitserweiterung kann u.a. durch das Umdeuten von Problemen („Reframing“) erreicht werden. Dabei werden Verhaltensweisen, die als Probleme beschrieben wurden, in einen anderen Kontext gestellt. Darüber kann das Verhalten eine andere Bedeutung und eine andere Bewertung erlangen. Was sich zuvor als Problem zeigte, kann sich in einem anderen Kontext als eine sehr adäquate Lösung erweisen. Über das Um-

deuten wird so eine andere Sicht der Dinge ermöglicht. Die stationäre Unterbringung des Kindes kann beispielsweise als sehr verantwortlicher Schritt der Eltern zum Wohle ihres Kindes und zum Erhalt ihrer Familie konnotiert werden, um damit die Eltern von ihren Schuldgefühlen zu entlasten.

Eine weitere Grundannahme ist, dass kein problematisches Verhalten in jeder Situation gezeigt wird, es gibt immer Ausnahmen. Je nach Kontext und Situation verändert sich das Verhalten. Niemand ist „aggressiv“, „desinteressiert“ oder „sensibel“, sondern verhält sich in bestimmten Situationen so. Die genaue Analyse der Ausnahmesituationen, wenn er/sie sich nicht so verhält, gibt wichtige Hinweise für Problemlösungen.

Probleme können aber auch eine bestimmte systemerhaltende Funktion einnehmen. Probleme werden in dieser Lesart als Symptome verstanden, die sich über längere Zeit stabilisiert haben und Bestandteil des Musters von Beziehung und Wechselwirkung geworden sind. Ein solches symptomatisches Verhalten hat allerdings in der Regel einen Doppelcharakter: „es ist zum Problem geworden und zugleich zu einer Lösung. Es verursacht Leiden und verhindert zugleich anderes (von den Beteiligten als noch schlimmer phantasiertes) Leid“ (ebenda, S. 109). Das Symptom ist vor diesem Hintergrund für die handelnde Person sinnhaft und nützlich.

Dieses Verständnis von Problemen ist für die familienaktivierende Heimerziehung von besonderer Bedeutung. Gerade im stationären Bereich geht es vielfach darum, mit Familien die Muster ihrer Beziehungen und Wechselwirkungen, sowie die darin verstehbare Sinnhaftigkeit des Verhaltens der einzelnen Familienmitglieder, zu entdecken, die u.a. zur Unterbringung des Kindes geführt haben. Dieser Verstehensprozess zwischen Adressaten und Adressatinnen und Fachkräften, aber auch zwischen den Familienmitgliedern selbst, schafft eine Basis, auf der gemeinsam nach alternativen, ebenso funktionalen Lösungen, aber mit akzeptableren Wirkungen, gesucht werden kann. Personen/Familien werden sich dem folgend nämlich nur nachhaltig in eine bestimmte Richtung verändern, wenn sie selbst einen Sinn darin sehen, ihr Verhalten zu ändern und der Preis, der für diese Veränderung gezahlt wird, nicht höher ist, als der Gewinn den sie aus der Veränderung ziehen.

2.4.4 Ressourcenorientierung

Die dem systemischen Ansatz eigene Ressourcenorientierung geht davon aus, dass grundsätzlich jeder Mensch über ausreichend Ressourcen verfügt, seinen Alltag selbst zu bewältigen. Allerdings sind diese Ressourcen in unterschiedlichem Maße für die einzelnen Personen zugänglich und nutzbar. Im Kontext der familienaktivierenden Heimerziehung ist eine solche Ressourcenorientierung in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung.

So ist unter diagnostischen Aspekten zu fragen, über welche Ressourcen die Adressaten und Adressatinnen aktuell verfügen, welche Aufgaben und Anforderungen angemessen bewältigt werden können und welche aktuellen Problemlagen eine Erweiterung des vorhandenen Reservoirs an Bewältigungskompetenzen, sowie die Entwicklung neuer Lösungsstrategien, erforderlich machen. Im Blick auf die Beschreibung von Hilfe- und Entwicklungsbedarfen spielt entsprechend die Erschließung von Ressourcen und die Entwicklung von Kompetenzen zu deren Nutzung eine zentrale Rolle.

Des Weiteren lenkt eine ressourcenorientierte Haltung im gesamten Hilfeprozess den Blick immer wieder auf die gelingende Alltagspraxis der Adressaten und Adressatinnen. Über das Sensibilisieren für erfolgreich bewältigte Anforderungen und Aufgaben und das Hervorheben von darin erfahrbaren

Kompetenzen werden die Adressaten und Adressatinnen in ihrer Eigenkompetenz gestärkt und ihre Selbsthilfekräfte aktiviert. Eine ressourcenorientierte Hilfestellung schließt entsprechend an die (gemeinsam) entdeckten, bereits verfügbaren und nutzbaren Ressourcen an und bestimmt ihren Zielfokus im Verhältnis zu den noch zu erschließenden Ressourcen und Kompetenzen, um eine möglichst eigenständige Alltagsbewältigung der Adressaten und Adressatinnen zu erreichen.

Die Ressourcenorientierung ist schließlich auch hinsichtlich der Initiierung und Begleitung von Veränderungs- und Entwicklungsprozessen förderlich. So ist davon auszugehen, dass Veränderungen auf der Handlungsebene, ebenso wie die Entwicklung von neuen Kompetenzen und Sichtweisen, immer anschlussfähig an das Gegebene sein müssen. Lernen und Veränderung vollziehen sich in der sukzessiven Erweiterung vertrauter Handlungsmuster. Für die Aushandlung von Hilfezielen bedeutet dies, dass die Wahrnehmung der bereits verfügbaren und nutzbaren Kompetenzen immer auch die Ausgangsposition für ihre mögliche Erweiterung darstellt. Die seitens der Fachkräfte als notwendig angesehene Veränderung gilt es darauf zu beziehen und als für die Adressaten und Adressatinnen überschaubare Entwicklungsschritte zu formulieren. Aushandlung heißt dann, die aus Sicht der Fachkräfte notwendigen Veränderungen zur Gewährleistung von förderlichen Entwicklungsbedingungen für die Kinder im Auge zu behalten und gleichzeitig herauszufinden, auf welche Veränderungen sich die Adressaten und Adressatinnen einlassen und wie sie auf eine ihnen entsprechende Art diesem Ziel näher kommen können.

2.4.5 Zielorientierung

Im Rahmen von lösungsorientierten systemischen Ansätzen spielt der Blickwechsel vom Problemzustand auf einen möglichen Lösungszustand eine wichtige Rolle. Eine Fokussierung auf das Zukünftige im Sinne einer Zielorientierung geht damit einher. Dabei geht es um die Klärung dessen, was „statt dessen“ sein soll, also um eine Beschreibung des Anderen, das angestrebt wird bzw. erreicht werden soll. Ziele sind entsprechend positiv zu formulieren und ergeben sich nicht aus der Verneinung des aktuell Schwierigen oder Problematischen. Da über die Zielformulierung mögliche Lösungen vorweg genommen und denkbar werden sollen, müssen Ziele möglichst konkret formuliert werden. Dabei hilft die Frage, woran zu erkennen ist, dass das Ziel erreicht ist.

Für die Adressaten und Adressatinnen der familienaktivierenden Heimerziehung bilden konkrete und überprüfbare Ziele in Verbindung mit einer definierten Zeitperspektive einen wichtigen Orientierungsrahmen hinsichtlich dessen, was ihnen zugetraut wird, was von ihnen erwartet wird, welchen Beitrag sie und die Fachkräfte zu leisten haben und wann der Hilfeprozess beendet werden kann. Die Adressaten und Adressatinnen wissen unter diesen Voraussetzungen, worauf sie sich einlassen, zumal wenn die Ziele gemeinsam entwickelt wurden und somit für die Adressaten und Adressatinnen verständlich und nachvollziehbar sind.

3. Erste Ergebnisse der Evaluation

Wie oben bereits aufgezeigt, wurde für die Evaluation des Modellprojektes „Neue Formen Familienaktivierender Heimerziehung in Rheinland-Pfalz“ ein methodenplurales Vorgehen gewählt. So wurde die Beschreibung von Konzepten, fachlichen Kernelementen und notwendigen Rahmenbedingungen aus Sicht der Hilfe durchführenden Einrichtung mittels der Beschreibung von Schlüsselprozessen und durch Gruppendiskussionen mit Fach- und Leitungskräften der beteiligten Einrichtungen bzw. der jeweiligen Gruppen erhoben. Die Sicht der ASD-Fachkräfte wurde mit Hilfe von leitfadengestützten Telefoninterviews erfragt. Die Perspektive der Eltern wurde schließlich durch Interviews sowie durch einen Fragebogen eingeholt. Das so gewonnene Material ist vielfältig und wird im Folgenden thematisch strukturiert dargestellt.

In einem ersten Abschnitt werden zunächst alle Erkenntnisse dargelegt, die sich auf grundsätzliche Aspekte einer familienaktivierenden Heimerziehung beziehen, unabhängig von der jeweiligen Angebotsform. Daran anschließend werden die Ergebnisse zu den verschiedenen Angebotsformen vorgestellt. Dabei folgen die Einzeldarstellungen einer jeweils gleichen Gliederung, so dass entlang der ausgewählten Kriterien auch ein synoptischer Vergleich der verschiedenen familienaktivierenden Angebote im Rahmen der Heimerziehung möglich wird. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass sich die verschiedenen Angebote an unterschiedliche Zielgruppen richten. Entsprechend sind die jeweils aufgezeigten förderlichen und hinderlichen Faktoren immer bezogen auf die spezifische Form und die spezifische Zielgruppe zu verstehen. In einem weiteren Abschnitt werden Evaluationsergebnisse vorgestellt, die bezogen auf die Arbeit des Jugendamtes - genauer des ASD- relevant werden. Schließlich werden in einem letzten Kapitel aus Sicht der Eltern zentrale Themen aufgegriffen, so weit sie nicht angebots- oder jugendamtsbezogen aufgenommen worden sind.

Soweit möglich fließen in die Darstellung der Evaluationsergebnisse Zitate von Fachkräften der öffentlichen und freien Träger sowie der befragten Eltern ein. Die dazu gehörenden Quellenangaben sind zur Wahrung der Anonymität mit Hilfe von Buchstaben und Ziffern verschlüsselt. Ein einfacher Buchstabe verbunden mit einer Nummer kennzeichnet die Elterninterviews, die Gruppendiskussionen sind durch „GD“ und eine fortlaufende Nummer gekennzeichnet.

3.1 Evaluationsergebnisse zu grundlegenden Themen der familienaktivierenden Heimerziehung

Insbesondere aus den Gruppendiskussionen mit Fach- und Leitungskräften der Hilfe erbringenden Einrichtungen kristallisierten sich eine Reihe von Themen heraus, die für die Umsetzung und die Wirksamkeit familienaktivierender Heimerziehung als zentral erscheinen. Diese Themen sind die wohnortnahe Unterbringung, die zeitliche Befristung, die Rückführungsperspektive sowie die Qualifikation der Fachkräfte.

Aus den Interviews mit den ASD-Fachkräften kristallisierte sich außerdem ein weiterer Aspekt heraus, der insbesondere für die Klärungsprozesse der jeweils geeigneten Hilfe bedeutsam ist. Dabei geht es um die Frage, in wie weit die Motivation der Eltern zur Zusammenarbeit mit den Fachkräften bereits gegeben sein muss und somit Voraussetzung für die Auswahl eines familienaktivierenden Hilfeangebotes ist, oder die Erarbeitung einer solchen Motivation Auftrag der Hilfedurchführung ist. Hier zeigen sich in der Einschätzung der ASD-Fachkräfte deutliche Unterschiede.

3.1.1 Zur Bedeutung einer wohnortnahen Unterbringung

Die wohnortnahe stationäre Unterbringung von Kindern und Jugendlichen ist für die Arbeit mit Konzepten der familienaktivierenden Heimerziehung eine wichtige Voraussetzung. Damit es Eltern zumutbar ist, ihre Kinder regelmäßig in der Einrichtung abzuholen und hin zu bringen bzw. sie zu besuchen, aber auch im Gruppenalltag mitzuwirken und an spezifischen Elternangeboten teilzunehmen, muss die Einrichtung räumlich relativ gut für Väter und Mütter zu erreichen sein. Um so größer die Entfernung bzw. um so schlechter die verkehrstechnische Anbindung, um so schwieriger sind die Rahmenbedingungen, die Eltern vorfinden, um sich überhaupt aktiv einbringen zu können. Von Seiten der Einrichtungen wird in der Regel für Eltern bis zu einer Stunde Fahrzeit als zumutbar erachtet.

Der Aspekt der wohnortnahen Unterbringung ist jedoch nicht nur für die Eltern sondern auch für die Mädchen und Jungen von Bedeutung. So stellt die räumliche Nähe bzw. Entfernung einen zentralen Faktor dar, in wie weit Freundeskreise erhalten bleiben können, Vereinsaktivitäten fortgeführt und ein Schulwechsel vermieden werden kann.

Auch unter Rückführungsaspekten finden sich wichtige Argumente für eine wohnortnahe Unterbringung. So erschwert z.B. ein Schulwechsel zu Beginn und zum Ende der Hilfe den Übergang zurück ins Elternhaus, da Kinder in der Regel den Rückhalt und Freundeskreis der Klassengemeinschaft nicht verlieren möchten, wenn er erst relativ kurzfristig aufgebaut werden konnte. Darüber hinaus ist ein fließender Übergang zurück ins Elternhaus, z.B. durch die Erhöhung der Anzahl der Wochentage, die das Kind im Haushalt der Eltern verbringt, kaum zu realisieren, wenn der Schulort des Kindes nicht in Wohnortnähe der Eltern liegt. In einer sukzessiven Erweiterung des gemeinsam geteilten Alltags von Eltern und Kindern liegt aber nach Einschätzung der Fachkräfte ein wichtiges Lern- und Übungspotential.

„Ideal wäre, wenn die Kinder aus dem näheren Umfeld kämen, und wir Trainingswochen machen könnten. Zum Beispiel Verlängerung des Wochenendes bei den Eltern bis Mittwoch, d.h. auch drei Schultage von den Eltern aus. Da könnte man noch mehr abfangen im Vorhinein. Über die Ferien versuchen wir das schon, aber das ist nicht so das richtige Leben.“ (GD1)

3.1.2 Zur Bedeutung zeitlicher Befristung der Hilfen

Im Rahmen der familienaktivierenden Heimerziehung werden die einzelnen Hilfemaßnahmen in der Regel zeitlich befristet bzw. es werden zeitliche Zäsuren bereits bei Beginn der Hilfe vereinbart. Diese zeitliche Befristung stellt – verbunden mit konkreten Zielen, die in diesem Zeitraum erreicht werden sollen – eine zentrale Bedingung dar, mit der im Hilfeverlauf gearbeitet wird. Von dieser zielorientierten zeitlichen Befristung gehen Wirkungen auf unterschiedlichen Ebenen aus.

Zunächst signalisiert die zeitliche Befristung der Familie, dass Veränderung für möglich gehalten und es der Familie zugetraut wird, wieder ohne Leistungen der Jugendhilfe leben zu können.

Mit der Verknüpfung von zeitlicher Befristung, konkreter Zieldefinition und spezifischen Zielerreichungskriterien wird weiter ein Orientierungsrahmen für Eltern, Kinder und Fachkräfte gesteckt. Für Eltern und Kinder wird somit transparent, an welche Bedingungen die Beendigung der Maßnahme geknüpft ist und welchen Beitrag sie jeweils in diesem Zusammenhang leisten müssen. Zugleich erlaubt eine solche Verknüpfung von Zieldefinition und zeitlicher Befristung allen Beteiligten eine eigene Einschätzung von Entwicklungen und Veränderungen im Hilfeverlauf.

„Wir müssen sehr viel sauberer anfangen zu arbeiten, dass die Zeitperspektive und die Bedingungen für die Zielerreichung miteinander verknüpft werden, so dass man Fortschritt auch deutlich machen kann, oder auch keine Fortschritte. Wichtig ist, dass auch die Ziele des Jugendamtes klarer sind, als es in der Regelgruppe üblich ist.“ (GD3)

Eine solche Betrachtung von Veränderungen hält überdies zu einer regelmäßigen Überprüfung an, in wie weit die Hilfestellung dem aktuellen Bedarf der Familie entspricht.

„Die zeitliche Befristung zwingt zur Überprüfung, ist es auch die richtige Maßnahme und arbeiten noch alle mit. Wenn jemand in der Regelgruppe nicht mitarbeitet, dann bleibt er halt hier. Aber hier ist man immer wieder an dem Punkt, die Mitarbeit einzufordern, und den Kontrakt den man vorher geschlossen hat, immer wieder zu überprüfen, stimmt der noch, sind die Ziele noch dieselben, will ich mein Kind noch nach Hause, oder was sind die Bedingungen. Haben die sich verändert, bin ich wirklich bereit, mitzuarbeiten oder merk ich, das geht zu sehr an meine eigene Sache, das ist mir zu privat, da will ich niemand reingucken lassen.“ (GD3)

Insgesamt schafft die zeitliche Befristung einen gewissen Zeit- und Handlungsdruck, der von den Fachkräften auch als Motor für den Hilfeprozess nutzbar gemacht werden kann. So resümieren die Fachkräfte der Einrichtungen, dass *„diese Vereinbarung für ein Jahr in erster Linie das Ziel hat, einen gewissen Druck im System zu belassen“ (GD3).*

Die zeitliche Befristung ist schließlich aber keine statische Maßgabe, sondern es ist wichtig, sie im Verlauf der Maßnahme sowohl nach oben, als auch nach unten, anzupassen. Dies erfordert allerdings einen offenen und transparenten Umgang mit Gründen für nicht erreichte Voraussetzungen der Rückführung.

„Wichtig ist es, den richtigen Zeitpunkt zu finden, um es offen zu machen und klar mit den Eltern, mit den Jugendlichen und dem Jugendamt zu besprechen, wir sind nicht im Zeitplan, oder der Zeitplan macht hier keinen Sinn.“ (GD3)

3.1.3 Zur Bedeutung der Rückführungsperspektive

Wie im § 37 SGB VIII aufgezeigt, ist bei jeder stationären Unterbringung die Möglichkeit der Rückführung zu prüfen und darauf hinzuwirken. Bei zeitlich befristeten Maßnahmen, wie es bei der familienaktivierenden Heimerziehung üblich ist, wird über dies die Möglichkeit der Rückführung bereits zu Beginn der Hilfe aktiv angestrebt. Dies bedeutet, dass die Ausgestaltung der Hilfe durchgängig darauf ausgerichtet ist, eine solche Rückführung zu ermöglichen und gemeinsam die entsprechenden Voraussetzungen dafür zu schaffen. Dazu gehören konzeptionelle Elemente wie das Üben von alternativen Kommunikationsstrategien oder das Verbringen der Wochenenden in der Familie mit modifizierten Handlungsstrategien etc. Darüber hinaus werden gegen Ende der Hilfe gezielte Maßnahmen zur Vorbereitung der definitiven Rückführung getroffen (z.B. Verlängerung der Zeiten zu Hause, Verstärkung der Verantwortungsübernahme durch die Eltern etc.).

Wie die Praxis der familienaktivierenden Heimerziehung zeigt, kann sich die Einschätzung zur Möglichkeit einer Rückführung im Hilfeverlauf verändern. Dabei sind sowohl Entwicklungen zu bedenken, nach denen eine anfänglich angestrebte Rückführung sich als nicht mehr sinnvoll erweist, als auch solche, in denen sich zuvor nicht erahnte Möglichkeiten der Rückführung eröffnen. Vor diesem Hintergrund ist festzuhalten, dass eine Einschät-

zung zu den Rückführungsmöglichkeiten zu Beginn einer Hilfe zwar unbedingt notwendig ist, diese aber u.U. im Hilfeverlauf entsprechend sich verändernder familiärer Lebenssituationen revidiert oder angepasst werden muss. Dabei ist sowohl an veränderte Zeitperspektiven (frühere bzw. spätere Rückführung) als auch an die Gestaltung von dauerhaften, außerfamiliären Lebensorten bzw. die Verselbständigung von Jugendlichen zu denken.

Eine im Hilfeverlauf sich abzeichnende nicht mehr realistische Rückführungsperspektive muss aber nicht zugleich den gesamten Erfolg der Hilfe in Frage stellen. Vielmehr gilt es neben dem Ziel der Rückführung weitere Erfolgsindikatoren auf der Ebene des familiären Miteinanders anzusiedeln. Dazu gehört beispielsweise das Maß der Beziehungsklärung, die Art und Weise von Interaktionsgestaltung zwischen Eltern und Kindern oder der Kompetenzzuwachs in einzelnen Erziehungsbereichen. Ein Erfolg der Hilfe ist entsprechend immer auch danach zu bemessen, in wie weit ein für (möglichst) alle Familienmitglieder förderlicher Zustand erreicht werden kann.

3.1.4 Zur Qualifikation der Fachkräfte

Familienaktivierung im stationären Kontext setzt eine bestimmte Haltung gegenüber Eltern und Kindern/Jugendlichen und eine hohe Professionalität voraus. Als hilfreiche Grundlagen für die intensive Elternarbeit im stationären Kontext werden vor allem systemisch-ressourcenorientierte Ansätze benannt, die von den Fachkräften über Aus- und Weiterbildungen erworben wurden. Die in diesem Zusammenhang vermittelten Sichtweisen zur Deutung der Wirklichkeit und das in diesem Kontext entwickelte Methodenrepertoire wird von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen als hilfreich und zielförderlich in der Zusammenarbeit mit den Familien erlebt. Vor allem kommunikative Fähigkeiten sind im Rahmen der Elternarbeit von hoher Bedeutung. So ist es wichtig, Eltern Respekt und Wertschätzung im Gespräch entgegenzubringen, sie zu motivieren, zielförderliche Anknüpfungspunkte zu erkennen und Väter und Mütter durch entsprechende Fragen in ihren Suchprozessen bei der Lösungsfindung zu unterstützen. Ein verstehender Zugang mit einer positiven Neugierhaltung steht im Vordergrund solcher Interaktionen.

Ein weiterer wichtiger Qualifikationsaspekt ist die Reflexionsfähigkeit der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Zum einen geht es darum, gezielt Rückmeldungen von Seiten der Eltern einfordern und annehmen zu können. Zum anderen geht es um einen selbstkritischen Umgang in Bezug auf das eigene Handeln, das methodische Vorgehen und die konzeptionelle Rahmung. Bei nicht zielförderlich verlaufenden Prozessen sollte es für Fachkräfte möglich sein, fragend an sich selbst und ihr Handeln heranzutreten. Um diese Reflexionsfähigkeit nicht einzig in die Selbstverantwortung der einzelnen Fachkraft zu legen, ist es wichtig, dass strukturierte Betrachtungen der Arbeit im Team verankert sind und einzelne Themen, wie etwa das der Beziehung und Konkurrenz zwischen Fachkräften und einzelnen Eltern, im Rahmen einer externen Begleitung, wie z.B. durch Supervision oder Gespräche mit übergeordneten Leitungsebenen, thematisiert werden. Insgesamt geht es um eine Sensibilisierung für Themenfelder, die potentiell Lernfelder eröffnen und zum zielförderlichen Miteinander zwischen Eltern und Fachkräften führen können.

3.2 Evaluationsergebnisse zu verschiedenen Angebotsformen der familienaktivierenden Heimerziehung

Gegenstand der Evaluation der familienaktivierenden Heimerziehung sind drei Angebotstypen, die für verschiedene Zielgruppen und bei unterschiedlichen Rahmenbedingungen als familienaktivierende Ansätze im stationären Kontext realisiert werden. Diese sind die 5-Tage-Gruppe, der familienaktivierende Ansatz im Rahmen der Regelgruppe und eine stationäre Kleinstgruppe für eine Geschwisterreihe. Die Beschreibung der Evaluationsergebnisse erfolgt differenziert nach den einzelnen Angebotstypen, um den Kontext zu erhalten, in dem die jeweiligen Erkenntnisse ihre Bedeutung gewinnen. Dazu wird jeder Angebotstyp zu Beginn des jeweiligen Kapitels zunächst hinsichtlich zentraler Konzeptelemente vorgestellt. Daran anschließend werden zunächst die darin enthaltenen Möglichkeiten und Grenzen, so dann die jeweils förderlichen bzw. notwendigen Rahmenbedingungen aufgezeigt. In einem weiteren Schritt werden zentrale fachliche Fragestellungen aufgeworfen, die sich aus der Zusammenschau der Evaluationsergebnisse ergeben haben.

Da insgesamt drei 5-Tage-Gruppen am Projekt beteiligt und zwei davon überdies schon mehrere Jahre tätig sind, konnten auch Unterschiede zwischen diesen konzeptionell ähnlich strukturierten Angeboten festgestellt werden. Dabei gewann die Betrachtung der jeweiligen Gründungssituation und daraus sich ergebenden Anforderungen an die Gestaltung von Implementierungs- und Organisationsentwicklungsprozessen an Bedeutung. Diese Ergebnisse werden in einem eigenen Abschnitt zur Gründungssituation vorgestellt.

Im Rahmen der drei projektbeteiligten 5-Tage-Gruppen war darüber hinaus eine schriftliche Elternbefragung möglich. Die Evaluationsergebnisse zur 5-Tage-Gruppe können entsprechend durch die Hinzunahme von Erkenntnissen aus der Elternperspektive erweitert werden. Außerdem konnten bislang sieben Interviews mit Eltern geführt werden, die eine Hilfe in der 5-Tage-Gruppe in Anspruch genommen haben. Auch diese Ergebnisse fließen in die angebotsbezogene Beschreibung ein.

3.2.1 Familienaktivierende Heimerziehung im Kontext der 5-Tage-Gruppe

Zum Konzept

5-Tage-Gruppen zeichnen sich, wie der Name schon sagt, dadurch aus, dass die dort untergebrachten Kinder/Jugendlichen nur von Sonntagabend bis Freitagnachmittag in der Einrichtung und jedes Wochenende bei ihren Eltern sind. Darüber hinaus verbringen die Mädchen und Jungen einen festgelegten Teil der Ferien in ihrer Familie. Die Zielgruppe dieses Angebotes sind somit Familien, die die Versorgung der Kinder/Jugendlichen an den Wochenenden bzw. in den Ferien sicherstellen können. Zumeist werden Mädchen und Jungen von 7 bis 13 bzw. 14 Jahren aufgenommen, bei Älteren muss der Auftrag bzgl. der Zielsetzung der Hilfe (Verselbständigung versus Rückführung in die Herkunftsfamilie) klar definiert werden. Die ersten acht Wochen der Unterbringung werden in der Regel noch einmal zur intensiven Diagnostik genutzt, um in dieser Zeit die Stärken und Schwächen des Kindes und des familiären Systems näher zu beleuchten und die bisherigen Hilfeplanziele zu überprüfen. Erst nach dieser Phase fällt die letztendliche Entscheidung über den Verbleib des Kindes in der Gruppe.

Ein weiteres Charakteristikum von 5-Tage-Gruppen ist der hoch strukturierte Gruppenalltag. Zu festgelegten Zeiten werden mit verbindlichen Regeln

und Abläufen für alle Kinder der Gruppe verbindliche Angebote gemacht. So sind Essens-, Entspannungs-, Hausaufgaben-, Freizeit- und Zubettgehzeiten in einer klaren Abfolge strukturiert und terminiert. Ebenso sind Dienste (Küche, Bad, Müll, Außengelände etc.) auf alle Mädchen und Jungen der Gruppe verteilt festgelegt.

Die Wochenend- und Ferienzeiten werden vom Team der Einrichtung mit den Eltern durch regelmäßige strukturierte „Übergaben“ vor- und nachbereitet. Die Anleitung und Reflexion der Eltern-Kind-Interaktionen steht im Mittelpunkt dieser Gespräche. Zudem besteht für Eltern die Möglichkeit der Mitarbeit im Gruppenalltag (z.B. Hausaufgabenbetreuung, Zubettgeh-situation etc.). Außerdem verbleiben die Eltern bei Themen wie Schulkontakte, Arzttermine, Kleiderkauf weiterhin in der Verantwortung und nehmen diese Termine mit ihren Kindern wahr. Freizeitaktivitäten der Gruppe sind ebenfalls für Eltern offen bzw. werden gemeinsam geplant. Darüber hinaus finden mehrmals jährlich (3 bis 6 Mal) eintägige Elterntrainings/-foren statt, die zum einen zum Erfahrungsaustausch zwischen Eltern beitragen sollen. Zum anderen werden bestimmte Themen (z.B. Grenzen setzen, Erziehungsstile etc.) aufgegriffen und gemeinsam bearbeitet sowie soziale Kompetenzen trainiert (Konfliktlösungsstrategien, Zuhören, Kommunikationsregeln etc.). Regelmäßige Gespräche im Haushalt der Eltern (1 bis 2 Mal pro Monat) gehören ebenso zum festen Bestandteil des Konzeptes. Die strukturierten Gespräche bei den Hausbesuchen dienen auf der einen Seite zum besseren Kennenlernen der Familie und des Umfeldes. Auf der anderen Seite geht es um Beratung, Unterstützung, Reflexion und weitere Planung des Hilfeprozesses mit den Familienangehörigen vor Ort. Methodisch wird zudem in einigen 5-Tage-Gruppen Video-Home-Training für Eltern angeboten. Dies ist eine videogestützte Analyse gelungener Interaktions- und Kommunikationsmuster in der Familie zur Stärkung der Erziehungs-kompetenz. Die Hilfen im Kontext der 5-Tage-Gruppe sind konzeptionell auf eine Dauer von ein bis zwei Jahren angelegt. Eine Gruppe umfasst zumeist acht Plätze.

Möglichkeiten und Grenzen des Konzeptes der 5-Tage-Gruppe

Insgesamt bietet das Konzept der 5-Tage-Gruppe durch die festgelegten gemeinsamen Zeiten im Haushalt der Eltern an jedem Wochenende und in den Ferien die Möglichkeit des Erhalts eines engen Eltern-Kind-Kontaktes. Durch die Präsenz der Kinder an schulfreien Tagen in der Herkunftsfamilie, können auch sonstige Bindungen und Kontakte im sozialen Umfeld des Kindes leichter erhalten bleiben, als in der Regelgruppe, wo Heimfahrten in der Regel seltener sind. Geschwister, Verwandte und Freunde können weiterhin regelmäßig getroffen werden.

Diese beschriebenen Möglichkeiten des Konzeptes der 5-Tage-Gruppen verweisen gleichwohl auch auf die Grenzen des Konzeptes. So kann sich die Chance der verbindlichen Heimfahrt am Wochenende umkehren, da auch bei familiären Krisen, ungenügender Versorgung oder veränderten Rahmenbedingungen zu Hause, die Pflicht zur Heimfahrt besteht. Eltern oder andere Familienmitglieder müssen in jedem Fall die Betreuung in diesen Zeiten sicherstellen, da eine Wochenendbetreuung in der Gruppe nicht gewährleistet werden kann. Für Kinder, deren Wochenendbetreuung über einen längeren Zeitraum nicht sichergestellt werden kann, entsteht dann die Notwendigkeit eines Gruppenwechsels, welcher für das Mädchen bzw. den Jungen wiederum mit Beziehungsabbrüchen und der Notwendigkeit zur Neuorientierung einhergeht.

Das Charakteristikum der starken Strukturierung und der klaren Regelorientierung des Gruppenalltags in der 5-Tage-Gruppe bietet die Möglich-

keit, dass sowohl Kinder, als auch Eltern Formen des Umgangs mit Regeln und Strukturen kennenlernen, die sie in abgewandeltem Zuschnitt auch im elterlichen Haushalt fortführen können. Darüber hinaus gibt der klare Aufbau des Tages und die methodische Ausgestaltung der einzelnen Zeiten und Aufgaben die Chance, sehr direkte Rückmeldungen zum Getanen bzw. Geleisteten zu geben. Feedback kann detailliert und situationsbezogen sowohl an Kinder, als auch an Eltern gegeben werden. Erfolge und Fortschritte können so zeitnah sichtbar gemacht werden. Reaktionen auf das Handeln Einzelner und die Reflexion dieses Handelns sind systematisch in den Gruppen- und Arbeitsalltag eingebettet.

Grenzen dieses hochstrukturierten Arbeitens zeigen sich in der Gruppenzusammensetzung. „*Hoch strukturierte Arbeit erfordert eine möglichst homogene Gruppe, für die die Struktur möglichst durchgängig passt.*“ (GD1) Sind sowohl Kinder als auch Jugendliche in der Gruppe, ist es schwierig den unterschiedlichen Bedürfnissen in gleichem Maße gerecht zu werden.

Erkenntnisse bezüglich förderlicher Rahmenbedingungen in 5-Tage-Gruppen

Zur Gründungssituation

Je nach Gründungssituation und den spezifischen Voraussetzungen vor Ort, aus denen heraus eine neue 5-Tage-Gruppe entsteht, ergeben sich spezifische Herausforderungen. Die drei im Projekt beteiligten 5-Tage-Gruppen hatten je unterschiedliche Ausgangssituationen und Vorgehensweisen beim Aufbau ihrer Gruppen:

- In einem Fall war es eine wirkliche Neugründung, das heißt alle Kinder für die Gruppe wurden neu aufgenommen bzw. neue Anfragen wurden daraufhin geprüft, in wie fern die Kinder/Familien für das Konzept passend sein könnten. Durch den Belegungsdruck in der Neugründungsphase wurden in Einzelfällen weichere Entscheidungskriterien bei der Aufnahme angelegt, was zu Abweichungen von der konzeptionell vorgesehenen Zielgruppe führte. Im weiteren Verlauf des Hilfeprozesses zeigte sich bei diesen Fällen, nach Einschätzung der Fachkräfte, dass diese weicheren Aufnahmekriterien die Elternarbeit und die Realisierung von Rückführungsperspektiven erschwerten. Darüber hinaus war die Altersstruktur der Gruppe durch diese Fälle relativ breit gestreut, so dass nicht allen im hochstrukturierten Alltag in gleichem Maße gerecht werden konnte.
- Im zweiten Fall wurde die Neugründung der 5-Tage-Gruppe durch einen sechsmonatigen Übergang aus einer Regelgruppe realisiert. Diese Regelgruppe zeichnete sich dadurch aus, dass das hier tätige Team bereits mit familienaktivierenden Methoden arbeitete. Den Eltern und Jugendlichen der Regelgruppe wurde das Konzept der 5-Tage-Gruppe vorgestellt und sie konnten sich entscheiden, ob dieses Konzept für sie passend erschien oder ob der Jugendliche in eine andere Regelgruppe innerhalb der Einrichtung wechseln wollte. Die Mehrzahl der Familien haben sich für die 5-Tage-Gruppe entschieden, so dass ein Teil der Plätze gleich zu Beginn belegt war und dann sukzessive die freien Plätze durch gezielte Anfragen belegt werden konnten. Durch dieses Vorgehen konnte der Belegungsdruck zu Beginn gemildert werden, in Einzelfällen wurde jedoch durch die Umstrukturierung ein Gruppenwechsel in Kauf genommen.
- Im dritten Fall handelt es sich ebenfalls um eine Neugründung nach Auflösung einer Regelgruppe, allerdings ohne eine zeitliche Übergangsfrist. Leitungs- und Fachkräfte der Einrichtung haben vor der Eröffnung der 5-Tage-Gruppe überlegt, welche Fälle aus Regelgruppen zu diesem Kon-

zept passen könnten. Diese Überlegungen wurden entsprechend den Eltern und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Jugendämter vorgestellt, und es wurde für die Maßnahme geworben. Nicht alle Fälle entsprachen den „härteren“ Aufnahmekriterien, die zukünftig an Fälle für diese Gruppe angelegt werden sollten. In diesen Fällen hat sich allerdings im weiteren Hilfeverlauf gezeigt, dass sie zu „passenden“ 5-Tage-Fällen geworden sind. Durch diese Form des Übergangs konnte der Belegungsdruck durch eine größere Zahl von freien Kapazitäten in der Gruppe zu Beginn gänzlich vermieden werden.

Aus der Reflexion dieser unterschiedlichen Ausgangslagen zur Neugründung der einzelnen 5-Tage-Gruppen werden verschiedene Aspekte deutlich, die bei der Planung und Konzeptionierung neuer Gruppenangebote grundsätzlich zu bedenken sind. So ist bei der konzeptionellen Veränderung bereits bestehender Gruppen zu beachten, dass in der Übergangsphase eine hohe Transparenz und eine intensive Kommunikation gegenüber den Eltern und Kindern/Jugendlichen sowie dem Jugendamt gewährleistet werden muss.

Weiter ist für die Gründungsphase einer neuen Gruppe von Bedeutung, in wie weit diese durch ein bestehendes und aufeinander eingespieltes Team mitgetragen und umgesetzt wird, oder aber mit der Neugründung der Gruppe zugleich auch ein neues Team aufgebaut werden muss. In zwei der drei Gruppen haben bereits komplett bestehende Teams die Eröffnung der Gruppe begleitet und waren auch bei der Konzeptentwicklung der Gruppe intensiv beteiligt. Hier waren die Fachkräfte als Teams maßgeblicher Motor zur Weiterentwicklung der Konzepte in Richtung Familienaktivierung. Im dritten Fall war der überwiegende Teil der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bereits vor Gründung der 5-Tage-Gruppe zusammen tätig. Diese Voraussetzungen vereinfachen den Start im Gegensatz zu einer Neugründung mit einem ganz neu zusammengestellten Team. Jedoch auch bei bereits bestehenden Teams ist eine intensive Begleitung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen durch Leitung bzw. Supervision in der Anfangsphase von großer Bedeutung, da mit der Arbeit in eine 5-Tage-Gruppe viele Veränderungen einhergehen, die wechselseitig im Team kommuniziert und reflektiert werden müssen.

Zur Organisation der Elternarbeit

Die intensive Elternarbeit, wie sie im Rahmen der familienaktivierenden Heimerziehung in den 5-Tage-Gruppen realisiert wird, stellt wie beschrieben hohe Anforderungen an die Qualifikation der Fachkräfte. Ebenfalls hohe Ansprüche werden jedoch auch an die organisatorische Ausgestaltung der Elternarbeit gestellt. Intensive Elternarbeit benötigt entsprechende Personalressourcen. Parallel zur Arbeit mit den Mädchen und Jungen, müssen spezifische Zeiten für Elternarbeit bereitgestellt werden. Zum einen für die direkte Arbeit mit den Vätern und Müttern, zum anderen für die entsprechende Vor- und Nachbereitung der Termine.

Eine erste Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist die, wer für die Elternarbeit verantwortlich sein soll bzw. sein kann. In den beiden 5-Tage-Gruppen, die bereits seit mehreren Jahren mit dem Konzept arbeiten, war es zu Beginn so, dass die Verantwortung für die Elternarbeit bei nur einer bzw. zwei Personen in einem Vierer-Team lag. Bei dieser Aufgabenteilung hat sich gezeigt, dass zum einen die Konzentration der Elternarbeit auf wenige Personen dazu führt, dass diese Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auf Grund ihrer zeitlichen Ressourcen nur noch relativ wenig im Gruppendienst präsent sein können. Zum anderen birgt es die Gefahr, dass innerhalb des Teams Differenzen bezüglich Wissen, Macht, Beziehungsdichte

etc. entstehen, die ein besonderes Maß an Reflexion und Kommunikation zwischen den beteiligten Fachkräften erfordern. Mit zunehmender Entfernung zwischen dem Alltag der Gruppe und der Durchführung der Elternarbeit steigen die Anforderungen an die Vermittlung der jeweiligen Inhalte. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass je geringer die Anzahl der Fachkräfte ist, die die Elternarbeit übernehmen, desto größer die Gefahr ist, dass eine intensive Arbeit mit der gesamten Familie in Urlaubs- und Krankheitszeiten nur eingeschränkt bzw. gar nicht stattfinden kann. Auf Grund dieser Erfahrungen wurde die Elternarbeit in diesen Gruppen auf weitere Fachkräfte ausgeweitet. In der zu letzt gegründeten 5-Tage-Gruppe sind alle Fachkräfte des Teams in die Elternarbeit eingebunden.

Bei der Durchführung der Elternforen bzw. -trainings werden die Fachkräfte der Gruppen in allen Fällen entweder durch die Erziehungsleitung oder eine Psychologin, die Mitarbeiterin der Gesamteinrichtung ist, unterstützt, da zur Gestaltung dieser Tage zum einen noch einmal spezifisches Know-how von Nöten ist, vor allem aber der zeitliche Aufwand nicht durch die Fachkräfte der Gruppen kompensiert werden kann.

Ein weiterer Aspekt, den es bei der Organisation von Elternarbeit zu bedenken gilt, ist die Frage, zu welchen Zeiten Eltern sich einbringen können. Da die meisten Eltern berufstätig bzw. anderweitig eingebunden sind, sind Abend- und Wochenendzeiten Hauptzeiten der Elternarbeit. Dies gilt es bei der Dienstplangestaltung zu beachten und im jeweiligen Einzelfall mit den Eltern abzustimmen.

Ressourcen für die Elternarbeit

Die zeitlichen, finanziellen und personellen Ressourcen zur Durchführung der intensiven Elternarbeit können in der 5-Tage-Gruppe über die Schließzeiten der Gruppe an den Wochenenden und in den Ferien kompensiert werden, so dass die Tagessätze in etwa denen einer Regelgruppe entsprechen.

Erkenntnisse bezüglich fachlicher Fragestellungen in 5-Tages-Gruppen **Realisierung der Rückführungsperspektive in 5-Tage-Gruppen**

Bei der Gründung der 5-Tage-Gruppen sind Initiatoren und Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen davon ausgegangen, dass bei einer sehr intensiven Clearingphase zu Beginn jeder Maßnahme, durch eine klare Einschränkung der Zielgruppe für dieses Angebot und durch ein entsprechendes methodisches Vorgehen quasi alle Fälle nach ein bis zwei Jahren in ein verändertes familiäres Umfeld zurückkehren können. In der Mehrzahl der Fälle konnte dieses Ziel erreicht werden, gänzlich konnte dieser Anspruch jedoch nicht verwirklicht werden.

„Wir sind ganz klar soweit, dass wir den Anspruch, wir führen auf jeden Fall zurück, ganz weit zurückgefahren haben. Wir schauen erst mal und lassen uns auch Zeit dabei. Ich habe auch in meiner Funktion als Erziehungsleitung nicht mehr den Anspruch, wenn hier acht Jungs sind, alle acht Jungs werden nach einem Jahr zurückgeführt. Das funktioniert nicht. Weil diese Probleme, die in der Familie vorherrschen, die herrschen nicht mal grad seit ein paar Wochen, sondern sind länger, und das ist auch sehr sehr schwer, dies in dieser Zeit zu lösen. Und bei einigen mussten wir ganz klar sagen, nein es geht nicht mehr [in der 5-Tage-Gruppe] z.B. wenn die Suchtproblematik in der Familie überhand nimmt oder zu großes Gewaltpotenzial besteht. (GD2)

Veränderungsoptionen im Fallverlauf sind selbst innerhalb eines Jahres so vielfältig, dass Vorhersagen eben nur mit begrenzten Wahrscheinlichkeiten

getroffen werden können. Besonderer Bedeutung kommt deswegen der Prozessorientierung im Hilfeverlauf zu, die Maßnahmen an veränderte Hilfebedarfe anzupassen sucht. Dabei können sowohl Übergänge zu anderen Maßnahmeformen als auch veränderte Zielsetzungen in der aktuellen Hilfeform Bedeutung erlangen.

„Am Anfang hatten wir immer den Fokus auf Reintegration in die Familie. Wir haben aber gesehen, dass das an der Realität vorbeigeht, und auch andere Sachen sinnvoll sein können.“ (GD2)

„Es gibt Fälle, in denen Rückführung nicht klar ist, innerhalb von zwei oder drei Jahren. Aber die Kinder brauchen den Kontakt zu den Eltern, aber die Eltern schaffen es nicht über die ganze Woche. Im Gegenzug brauchen aber auch diese Eltern die intensive Elternarbeit, weil sonst die Eltern die Wochenenden auch nicht hinkriegen.“ (GD1)

Mit diesen Aussagen und Erkenntnissen einhergehend, stellt sich eine Frage, die bisher konzeptionell noch nicht beantwortet werden konnte. So muss perspektivisch geklärt werden, welches das angemessene Angebot für Kinder und Jugendliche ist, die in der 5-Tage-Gruppe untergebracht sind und bei denen sich herausstellt, dass eine Rückführung in die Herkunftsfamilie nicht möglich ist, aber dennoch die Struktur der 5-Tage-Gruppe als angemessen bewertet wird. Sollen diese Mädchen und Jungen in der Gruppe belassen werden, obwohl die Mehrheit der Kinder nach ein bis zwei Jahren zurückgeführt wird und somit eine relativ hohe Fluktuation in der Gruppenzusammensetzung gegeben ist? Oder soll ein eigenes Gruppenangebot für diese Zielgruppe geschaffen werden, was allerdings mit einem Gruppenwechsel für die jeweiligen Kinder einhergehen würde? Seitens der Fachkräfte gibt es bereits Erfahrungen, dass Kinder, die länger (ohne klar terminierte Rückkehrperspektive) in der Gruppe leben, diese stabilisieren und diese Kinder mit ihrer längeren Verweildauer gut umgehen können, wenn der Unterschied zu anderen Kindern klar ist und offen kommuniziert wird (GD1). Dieser Aspekt ist in der weiteren konzeptionellen Überprüfung hinsichtlich der Rückführungsperspektive zu berücksichtigen.

Zum Umgang mit unterschiedlichen Norm- und Wertesystemen

Ein weiterer Aspekt, der von Seiten der Fachkräfte im Zusammenhang mit dem hochstrukturierten und durchorganisierten Alltag in der 5-Tage-Gruppe thematisiert wurde, war, inwiefern innerhalb dieses Rahmens Raum und Möglichkeit für Eltern gegeben werden kann, Einfluss auf bestehende Gruppenregeln zu nehmen und eigene Erziehungsvorstellungen in der Regelsetzung für das eigene Kind zu verwirklichen. Für die Fachkräfte ergibt sich hier ein Spannungsfeld zwischen funktionierendem Gruppenalltag mit verbindlichen Vorgaben für alle Kinder und dem größtmöglichen Einbezug der Eltern, auch bei Alltagsfragen, die die Gruppe betreffen, was zwangsläufig zu unterschiedlichen Vorgaben für verschiedene Kinder führt.

In der Praxis werden diese beiden Anforderungen in der Weise zusammengebracht, dass Aspekte, die den Gruppenalltag als ganzen stark betreffen, weniger aushandelbar sind. Bei allen eher kindbezogenen Fragen sind dagegen die Entscheidungen der Eltern für die Gruppe verbindlich, wie etwa bei der Regelung von Ausgangszeiten, Schulfragen, Freizeitgestaltung, Umgang mit Geld etc.. Generell können Eltern somit bestehende Regeln hinterfragen. Die Fachkräfte versuchen dann, das dahinter liegende Anliegen zu verstehen und in einen Aushandlungsprozess einzutreten, bei dem beide Aspekte - zum einen der Gruppenzusammenhalt, zum anderen die Einflussmöglichkeiten der Eltern – Berücksichtigung finden. Unterschiede zwischen den Kindern sind in Teilbereichen somit bewusst gewollt und die-

se Differenzen werden zum Anlass genommen, darauf zu verweisen, dass in jeder Familie andere Regeln gelten.

Ähnliche Fragestellungen ergeben sich im Bereich der Wertevermittlung. Welche Orientierungen sollen dem Kind mit auf den Weg gegeben werden? Für welche Vorstellungen steht die Einrichtung, welche werden im Elternhaus vertreten? Auch hier gilt es, in einem ersten Schritt die Einschätzungen und Bezugssysteme der Eltern erst einmal kennen und verstehen zu lernen. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen nutzen hierzu die Zeitleisten- und Genogrammarbeit, um mit den Eltern darüber ins Gespräch zu kommen, wie sie Erziehung selbst erlebt haben, was für sie Eltern sein heißt, welche Erwartungen sie an ihr Kind haben und welche Dinge sie ihren Kindern gerne mit auf den Weg geben möchten. Insofern die Wertevorstellungen der Eltern keine Kindeswohlgefährdenden Aspekte beinhalten, sollten diese im Rahmen der Elternarbeit akzeptiert werden und in der Zusammenarbeit mit Eltern und Kindern/Jugendlichen berücksichtigt werden.

„Auch deren Werte, die manchmal höchst unterschiedlich zu unseren sind, oder auch zwischen den Eltern untereinander. Es bringt uns nur was, wenn wir die Werte dieses Umfeldes akzeptieren und die auch belassen, wenn wir wollen, dass die Kinder auch dorthin zurückgehen.“ (GD2)

Für Kinder und Jugendliche muss somit darauf geachtet werden, dass die Werte ihrer Eltern nicht abgewertet werden. Dies schließt allerdings nicht aus, dass sie innerhalb der Gruppe auch anderen Werten begegnen. Diese verschiedenen Alternativen sollten jedoch als gleichwertige Optionen nebeneinander bestehen dürfen, und in der jeweiligen Bedeutung für den Einzelnen kommuniziert werden.

Zum Selbstverständnis der Fachkräfte gegenüber den Eltern

Insgesamt beschreiben die Fachkräfte ihre Haltung in der Art und Weise, dass sie Eltern als Experten für ihre Kinder anerkennen.

„Für uns sind die Eltern die Fachkräfte, sie sind die, die ihre Kinder am besten und am längsten kennen. Wir versuchen nur ein Stück dazuzugeben, einen Mehrwert beizusteuern. Das ist auch das, was die Eltern zurückmelden, was sie als sehr positiv erleben. Sehr viele Kinder haben oft schon eine Heimkarriere hinter sich und Erfahrungen mit anderen Angeboten, und die Eltern melden immer wieder zurück, dass ihnen das sehr gut tut, einfach auch anerkannt zu werden.“ (GD2)

Respekt, Wertschätzung und Förderung der Eigenverantwortung sind zentrale Begriffe mit denen sich das Selbstverständnis der Fachkräfte gegenüber den Eltern beschreiben lässt. Diesen Grundprämissen der Haltung stimmen alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu, dennoch ist die konsequente Umsetzung nicht immer ganz einfach. Gerade zu Beginn der Arbeit mit Konzepten, die Eltern stärker in den Mittelpunkt rücken, waren doch auch Zweifel vorhanden, ob Eltern in diesem Maße eingebunden werden können. Diese Bedenken konnten allerdings in der konkreten Umsetzung des Konzeptes ausgeräumt werden.

„Am Anfang habe ich immer gedacht, die [Eltern] schaffen das eh nicht. ... Man denkt, man muss das alles schnell für die übernehmen, die sind ja die Inkompetenten. Aber totaler Quatsch, die wissen am besten mit ihren Kindern umzugehen. Das ist so eine Entwicklung die man mitmacht, mehr Vertrauen in die Eltern, einfach anders zu arbeiten. Mehr bei den Eltern lassen.“ (GD1)

Neben dem generellen Zutrauen in die Eltern ist die fachliche Reflexion des eigenen professionellen Handelns ein wesentlicher Aspekt, um sensibel im Kontakt mit Eltern zu sein. Eigene Handlungen, Denkschemata und Einstellungen zu überprüfen und bezüglich ihrer impliziten Botschaften an Eltern zu hinterfragen, sind wichtige Aspekte in der familienaktivierenden Arbeit.

„Ich brauche eine andere Haltung, ich bin ganz anders in Kontakt zu den Eltern, ich muss immer wieder überprüfen, geh ich da in Konkurrenz zu den Eltern oder nicht. Wir müssen eigentlich viel stärker an unseren eigenen Bewertungen arbeiten, und fragen, was ist denn ein gutes Zuhause? Ist es günstiger zu Hause zu wohnen unter nicht so guten Bedingungen für die Entwicklung des Kindes, oder ist es besser im Schichtdienst betreut zu werden?“ (GD3)

Eine reflexive Haltung gilt es ebenso tagtäglich in Bezug auf die Übernahme von Verantwortung und Aufgaben an den Tag zu legen.

„Mir ist ganz wichtig, dass man die Eltern immer im Kopf mittransportieren muss. Die müssen eigentlich bei allem was man tut, den Tag über muss eigentlich immer klar sein, mach ich es selber, ist es jetzt Aufgabe der Eltern oder ist es das nicht.“ (GD3)

Bei Unsicherheiten bezüglich der Aufgabenteilung sollte dies gegenüber den Eltern angesprochen und geklärt werden. Es sollte regelmäßig Gelegenheit für Eltern bestehen, auch Rückmeldungen bezüglich ihres Erlebens zu geben.

Ein weiterer Aspekt, der die Haltung der Fachkräfte verdeutlicht ist der, dass die Grenzen des professionellen Einflusses auf die Familien akzeptiert werden. Unterstützung kann angeboten werden, aber Veränderungsprozesse müssen von den Betroffenen selbst gewollt sein und von ihnen realisiert werden.

„Das ist denen ihr System. Die müssen für sich ne Lösung finden. Die kann man zwar lenken und unterstützen, auch nochmals Tipps und Ideen, so eine beratende Funktion einnehmen, aber letztlich, was sie draus machen, das ist denen ihr Ding. Ich kann nur anbieten, und predigen will ich auch nicht. Ich möchte nicht hier sitzen und sagen: „Es wär doch so einfach, machen Sie es doch so und so, das klappt bestimmt.“ Das würde bei mir auch garantiert klappen, weil das mein Ding ist, aber dann ist es eben mal nicht denen ihr Ding, und dann passt es nicht.“ (GD1)

Zur Veränderung der Rolle und Aufgaben der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen

Durch die im Vergleich zur klassischen Regelgruppe veränderten Rahmenbedingungen in der 5-Tage-Gruppe, ergeben sich auf verschiedenen Ebenen Konsequenzen für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. So wurden Veränderungen in Bezug auf Arbeitsinhalte, die Beziehungsqualität zu den Kindern/Jugendlichen, Kommunikationsanforderungen innerhalb der Teams und die Rollenklarheit in verschiedenen Situationen herausgestellt.

Im Vergleich zur klassischen Regelgruppe geht es in der 5-Tage-Gruppe mit dem beschriebenen Konzept stärker um strukturiertes und sehr zielorientiertes Arbeiten. Die Fachkräfte sind Bezugspersonen auf Zeit. Durch die zeitliche Befristung der Unterbringung in der 5-Tage-Gruppe, die Verkürzung der Anwesenheitszeit der Mädchen und Jungen in der Gruppe und die stärkere Zielorientierung, verdichtet sich der Arbeitsauftrag für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen für diese Zeit auf Vermittlung alternativer Verhaltens- und Interaktionsweisen, Strukturierung des Alltags, Umgang mit

Regeln und Grenzen und die Arbeit mit den Eltern. Absprachen und Aushandlung, Zielvereinbarung und –kontrolle und eine entsprechende Reflexion der Fortschritte treten verstärkt in den Mittelpunkt. Planung, Steuerung und Reflexion im Sinne von Organisation und Management gewinnen an Bedeutung. Das Beziehungsverhältnis zwischen Fachkräften und Kindern und Eltern gilt es regelmäßig zu reflektieren, da starke Beziehungsangebote von Seiten der Professionellen Gefahr laufen können, dass sie in Konkurrenz zu den Eltern treten. Diese Verschiebungen wurden in allen drei Gruppen von Seiten der Fachkräfte beschrieben:

„Beziehungsarbeit trägt als fachliche Herangehensweise in diesem Kontext nicht. Erzieherinnen sind nicht die Bezugsperson Nr. 1 für die Kinder. Im Vergleich zur vollstationären Regelgruppe ist hier ein anderes Maß an Distanz notwendig. Für Mitarbeiterinnen, die den Arbeitsplatz wechseln, ist dies eine große Umstellung. Beziehung haben wir, aber nicht so intensiv. Die Mischung muss stimmen. Hochstrukturiertes Arbeiten bedeutet, dass ein detaillierter Plan – gewonnen aus Vereinbarungen der Fachkräfte - das Handeln der Fachkräfte im Alltag leitet. Die Beziehung zum Kind ist im Vergleich dazu weniger steuerndes Moment. Es ist mehr Management als Beziehungsarbeit.“ (GD1)

„Beziehung zu den Jugendlichen ist nicht mehr so eng wie in der Regelgruppe. Die Bindung hat sich verändert.“ (GD2)

„In der 5-Tage-Gruppe kann und soll man nicht so Beziehungsarbeit leisten wie in der Regelgruppe. In der Regelgruppe können andere Erfahrungen gemacht werden, es wird nicht so nach Plan gearbeitet, sondern geguckt, wozu hat man Lust. In der 5-Tage-Gruppe muss man die Struktur leben, man kann nicht abhängen. Da ist jede einzelne Mitarbeiterin/jeder Mitarbeiter gefragt, ob er bzw. sie das kann. Auch braucht es Veränderung in der Kommunikation innerhalb des Teams: deutlich mehr Absprachen wer macht was, mehr Planung und wir sammeln Erfahrung, wo wir uns noch mehr vorbereiten und strukturieren müssen.“ (GD3)

Vor allem auf die Veränderungen auf der Beziehungsebene zu den Kindern/Jugendlichen waren die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Mehrzahl nicht in solchem Umfang vorbereitet. Gerade die Fachkräfte, die vorher in der Regelgruppe beschäftigt waren, vermischen zeitweise die schönen, unstrukturierten und persönlichen Momente und die nähere Bindung. Sie beschreiben, dass viele schöne Momente in der 5-Tage-Gruppe wegfallen.

„Das Team war nicht darauf eingestellt, so belastet zu sein, so viel täglich aushalten zu müssen und die Beziehung, die man in Wohngruppen zu den Kindern hat, ein großes Stück aufgeben zu müssen. Die Kinder sehen jedes Wochenende ihre Eltern, somit ist die Bindung stärker. Hier ist man schon mal der Depp. Das ist ein hartes Stück Arbeit für jeden einzelnen Mitarbeiter, seinen Platz zu finden. Bin ich hier richtig?“ (GD3)

Obwohl Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen diese fehlenden Zeiten und Erlebnisse als Verlust empfinden, ist ihnen bewusst, dass diese Veränderungen Eltern darin unterstützen, dass sie die wichtigsten Bezugspersonen im Leben der Mädchen und Jungen bleiben.

Weitere Effekte, die die Fachkräfte auf Grund der veränderten Arbeitsinhalte erleben, sind gesteigerte Anforderungen an die Kommunikation im Team. Zum einen müssen Absprachen so detailliert und zeitnah erfolgen, dass Eltern einen kompetenten Gesprächspartner in der Gruppe vorfinden und nicht an andere Teammitglieder verwiesen werden müssen. Darüber hinaus müssen Vorgehensweisen, Anschauungen und Rückmeldungen abgestimmt

werden, um keine widersprüchlichen Botschaften an Eltern und Kinder/Jugendliche zu formulieren.

Eine weitere Veränderung hat sich bezüglich der Anforderungen an die Rollenklarheit der Professionellen gezeigt, da sie in unterschiedlichen Kontexten unterschiedlich gegenüber Kindern/Jugendlichen und Eltern auftreten müssen.

„Um das Dreieck Eltern – Kinder – Gruppe gut gestalten zu können, braucht es Rollenflexibilität auf Seiten der Fachkräfte. Im Gruppenalltag sind sie verantwortlich für das Durchsetzen der Regeln und Strukturen, am Familientag und bei Hausbesuchen Dominanz der Eltern bzgl. Regeldurchsetzung. Die Fachkräfte stellen dann eher reflektierende Fragen an die Eltern. Die unterschiedlichen Rollen der Fachkräfte werden gegenüber den Jungen offen gemacht und reflektiert“ (GD2)

Zur Bedeutung des „Lebens an zwei Orten“

Für Kinder und Jugendliche resultiert aus dem Konzept der 5-Tage-Gruppe, dass sie für einen begrenzten Zeitraum quasi an zwei Orten leben, die grundlegend anders strukturiert sind. Unter der Woche stehen der Schulbesuch, die Hausaufgaben und die Angebote der Gruppe im Vordergrund, am Wochenende sind sie bei ihren Eltern. Solange die Anforderungen und der Umgang mit dem Kind/Jugendlichen an diesen Orten relativ unterschiedlich ist, wird den Mädchen und Jungen nach Einschätzung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen einiges abverlangt, da sie sich an zwei Orientierungsmaßstäben ausrichten müssen. Auf der anderen Seite bieten diese beiden Orte allerdings auch Optionen, die die Kinder und Jugendliche zu nutzen wissen.

„Die meisten Kinder sind froh, wenn das Wochenende kommt, da können sie mal Luft holen, weil die Woche schon relativ anstrengend für sie ist. Und ich glaube, die meisten Eltern drücken auch ganz gerne mal ein Auge zu. Und sind bezüglich der Konsequenzen zunächst in der Anfangszeit noch nicht so weit, dass sie so Sachen von uns auch gleich übernehmen. Das dauert immer so seine Zeit in so einem Prozess. Bis dann klar ist, wer zu Hause der Chef ist.“ (GD3)

„Beim Leben in zwei Welten gibt es im Krisenfall in der einen Welt, immer den Fluchtpunkt andere Welt. ... Die Jungs können, wenn sie Probleme mit uns haben, und sie freitags nach Hause gehen, auch ein Stück von uns Urlaub nehmen. Aber früher war das eher anders rum. Sie konnten viel von ihren Eltern Urlaub nehmen. Auch das ist da, wenn sie jetzt in die Gruppe zurückkommen. Aber anders waren sie gezwungen, wenn man mit Jugendlichen ein Wochenende verbringt, mit einem klar zu kommen. Jetzt besteht eher die Möglichkeit dem Konflikt aus dem Weg zu gehen.“ (GD2)

Die Mehrzahl der Mädchen und Jungen in 5-Tage-Gruppen scheint mit diesem „Leben an zwei Orten“ gut zurechtzukommen. Vielleicht trifft in Bezug auf diese zwei Orte dann auch der Vergleich mit einem Internat. Auch hier müssen Kinder und Jugendliche sich in solch einem Turnus umstellen und es gelten verschiedene Regeln.

Allerdings wurde im Rahmen eines Elterninterviews auch ganz klar auf die potentielle Überforderung aus dieser Organisationsstruktur im Einzelfall verwiesen. Vor dem Hintergrund der Fallgeschichte muss darauf verwiesen werden, dass Fragen der Beheimatung und die Frage, wo gehöre ich hin, auf Grund von Umzügen, bereits vor der Unterbringung ein Thema für den Jugendlichen war. Auf Grund der Überforderungssituation und anderen fall-

spezifischen Aspekten, war in diesem Fall somit auch ein Wechsel aus der 5-Tage-Gruppe in eine Regelgruppe indiziert.

„Die 5-Tage-Gruppe, da war er einfach überfordert. Er war nachher nur noch hin und her gerissen. Das Wochenende ist er nach Hause gekommen, heile Welt vorgespielt, manchmal hat es funktioniert, manchmal hat es halt nicht funktioniert. Dann ist er losgefahren und dann hat er sich selber seine Welt gebaut.[...] 5 Tage da, 3 Tage zu Hause, dann wieder 5 Tage da.[...] Der hat sich nirgends mehr Zuhause gefühlt“ (C2)

Zur Bewertung der 5-Tage-Gruppe aus Perspektive der Eltern

Die Perspektiven der Eltern zur Einschätzung der 5-Tage-Gruppen wurden über verschiedene Zugänge erhoben. Zum einen wurden alle laufenden und beendeten Fälle der drei Einrichtungen schriftlich durch einen standardisierten Fragebogen befragt. Angeschrieben wurden 36 Familien, deren Kinder/Jugendliche in einer 5-Tage-Gruppe untergebracht waren bzw. sind. Ein Rücklauf von elf Bögen wurde bei dieser Zielgruppe erreicht. Die Datengröße der schriftlichen Befragung ist somit relativ gering, dennoch lassen sich Tendenzen erkennen. Zum anderen wurden, um die Ergebnisse der schriftlichen Befragung zu vertiefen, Interviews mit Eltern geführt. In jeder der drei Gruppen wurde eine Familie ausgewählt, aus der die Eltern befragt wurden. Darüber hinaus wurden bislang drei Eltern interviewt, deren Kinder bereits rückgeführt wurden bzw. deren Kind von einer 5-Tage-Gruppe in eine Regelgruppe gewechselt ist.

Durch die Ergänzung der beiden Ergebniszugänge wird ein Spektrum von Erkenntnissen deutlich, die für die Einschätzung und Weiterentwicklung des Angebotes der 5-Tage-Gruppe nutzbar gemacht werden können.

Ergebnisse der schriftlichen Elternbefragung bezüglich 5-Tage-Gruppen

Drei Themenbereiche bestimmten den Fragebogen an die Eltern. So wurde erstens eine Bewertung der Arbeit des Allgemeinen sozialen Dienstes im Jugendamt erfragt. Da sich diese Ergebnisse nicht auf das Konzept der 5-Tage-Gruppe beziehen, werden sie nicht in diesem Kapitel vorgestellt, sondern im Gesamtzusammenhang mit den Anforderungen an den öffentlichen Träger im Kontext der familienaktivierenden Heimerziehung diskutiert.

Ein zweiter Fragenkomplex zielte auf die Bewertung der Arbeit der Fachkräfte in den 5-Tage-Gruppen. Erfragt wurde, inwiefern die geführten Gespräche für die Eltern hilfreich sind, inwiefern sie sich von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen ernstgenommen und akzeptiert fühlen, inwiefern Wünsche und Anliegen der Eltern aufgegriffen und berücksichtigt werden und inwiefern Vereinbarungen und Absprachen mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen zufriedenstellend eingehalten werden. Der dritte Fragekomplex zielte auf die Gesamtbewertung der Hilfe. Da wir davon ausgehen, dass das Konzept und die Arbeit der Einrichtungen bei dieser Fragestellung eine maßgebliche Rolle spielen, werden diese Ergebnisse ebenfalls in diesem Kapitel vorgestellt und diskutiert. Darüber hinaus wurde in offenen Fragekategorien untersucht, was die Eltern am hilfreichsten bzw. schwierigsten, sowohl bezüglich der Mitarbeit in der Einrichtung und im Hilfeverlauf insgesamt empfanden.

Insgesamt zeigt sich über die Fragestellungen des zweiten und dritten Komplexes eine sehr positive Grundtendenz. Lediglich einer der elf Fälle bewertet durchgängig negativ.

Im Fragekomplex zur Bewertung der Arbeit in der Einrichtung gaben Acht von elf Befragten an, dass sie sich von den Fachkräften der 5-Tage-Grup-

pen sehr gut ernstgenommen und akzeptiert fühlten. Zwei bewerteten die Arbeit der Einrichtung als gut. In einem Fall ist es nicht gelungen, eine Akzeptanz zu erarbeiten. Diese negative Einschätzung wurde im qualitativen Teil leider nicht näher erläutert, so dass nur wenige Anhaltspunkte gegeben sind, woran sich die Bewertung festmacht. Lediglich bei der Frage, inwiefern sich die Hilfe an den Zielen und Vorstellungen der Eltern orientiert, ergeben sich Hinweise.

In der Gesamtbetrachtung zeigt sich bei dieser Frage allerdings, dass in der überwiegenden Anzahl der Fälle ein wertschätzendes und vertrauensvolles Verhältnis zwischen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Gruppen und Eltern aufgebaut werden konnte, was als wichtige Arbeitsgrundlage zu bewerten ist. Im qualitativen Teil gaben Eltern diesbezüglich an, dass sie sich als Eltern gefragt und miteinbezogen fühlen, um den Kontakt zu ihrem Kind zu behalten.

**Sind die Gespräche mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterin
Einrichtung für Sie hilfreich?**

Laufende und beendete Hilfen in 5-Tage-Gruppen bis Juni 2

Angaben sind absolute Fallzahlen (n = 10)

1 = ja, sehr	5
2	4
3	0
4	0
5	1
6 = nein, gar nicht	0

Die folgende Tabelle zeigt ein ganz ähnliches Bild bezüglich der Einschätzung, in wie weit die Gespräche zwischen Eltern und Fachkräften der 5-Tage-Gruppen für sie hilfreich sind.

**Fühlen Sie sich von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der
ernstgenommen und akzeptiert?**

Laufende und beendete Hilfen in 5-Tage-Gruppen bis Juni 2

Angaben sind absolute Fallzahlen (n = 11)

1 = ja, sehr	8
2	2
3	0
4	0
5	1
6 = nein, gar nicht	0

Neun von zehn Eltern, die zu dieser Frage geantwortet haben, geben an, dass die geführten Gespräche für sie sehr gut bzw. gut nutzbar waren. In der qualitativen Konkretisierung dieses Befundes geben Eltern an, dass es wichtig für sie war, wöchentlich über ihre Probleme sprechen zu können und immer einen Ansprechpartner in der Gruppe zu haben. Somit konnte für sie das Gefühl entstehen, nicht allein mit den Problemen fertig werden zu müssen. Strukturell abgesicherte Gesprächszeiten für Eltern und die inhaltliche Ausgestaltung der Besprechungen, im Sinne einer ressourcenorientierten Reflexion können somit als insgesamt zielförderlich für den Prozess der Familienaktivierung erachtet werden.

Werden Ihre Wünsche und Anliegen in den Gesprächen mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Einrichtung für Sie zufrieden aufgegriffen und berücksichtigt?

Laufende und beendete Hilfen in 5-Tage-Gruppen bis Juni 2011

Angaben sind absolute Fallzahlen (n = 11)

1 = ja, sehr	6
2	3
3	1
4	0
5	1
6 = nein, gar nicht	0

Die Angaben zur Frage, inwiefern Wünsche und Anliegen der Eltern in den Gesprächen mit den Fachkräften der 5-Tage-Gruppen für sie zufriedenstellend aufgegriffen und berücksichtigt wurden, variieren in den Ergebnissen minimal zur vorangegangenen Frage. So sehen sechs Personen ihre Anliegen sehr gut beachtet, drei gut, eine befriedigend und eine mangelhaft. Bei wiederum der großen Mehrzahl der Fälle ist es somit gelungen, dass Eltern in Gesprächen das Gefühl hatten, sich einbringen und die Hilfe mitgestalten zu können. Ihre Belange haben somit Gehör gefunden. In einem Fall ist dies allerdings wiederum nicht so empfunden worden.

Neben dem Wahrnehmen und Aufgreifen von Belangen der Väter und Mütter, ist das Einhalten von Vereinbarungen und Absprachen auf Seiten der Fachkräfte ein weiterer wichtiger Aspekt. Bei dieser Fragestellung sieht auch hier die überwiegende Mehrzahl der Eltern (neun von elf) diese Maßgabe sehr gut bzw. gut umgesetzt. Sorgeberechtigte haben somit in den meisten Fällen die Erfahrung machen können, sich auf Aussagen der Fachkräfte verlassen zu können. Verbindlichkeit ist also für fast alle Eltern in einem hohen Maße gegeben. Abgestimmte und verlässliche Vorgehensweisen bieten Eltern Orientierung und Transparenz. Die nachfolgende Tabelle veranschaulicht diese Ergebnisse.

Werden die Vereinbarungen und Absprachen mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Einrichtung für Sie zufriedenstellend eingehalten?

Laufende und beendete Hilfen in 5-Tage-Gruppen bis Juni 2011

Angaben sind absolute Fallzahlen (n = 11)

1 = ja, sehr	5
2	4
3	1
4	0
5	1
6 = nein, gar nicht	0

Im offenen Frageteil bezüglich hilfreichen und schwierigen Aspekten in der Zusammenarbeit in der 5-Tage-Gruppe formulierten Eltern über das bereits beschriebene hinaus, dass sie es als hilfreich erlebt haben, dass den Kindern Grenzen gesetzt wurden und ein genauer Tagesablauf gegeben war. Darüber hinaus wurde die Umgehensweise mit den Kindern als förderlich erlebt, da Eltern das Gefühl hatten, dass ihre Kinder voll akzeptiert und sehr gut betreut werden. Außerdem wurde als günstig geäußert, dass jedes Kind ein eigenes Zimmer hat. Auf die Frage, was als schwierig in der Zusammen-

arbeit mit der Einrichtung erlebt wurde, gab ein Elternteil an, dass in diesem Zusammenhang nichts als schwierig erlebt wurde. Weitere, als problematisch erlebte Aspekte wurden nicht benannt.

Eine offene Kategorie für Erläuterungen und Anmerkungen bezogen auf die 5-Tage-Gruppe, wurde von zwei Eltern genutzt. Zum einen zum Resümee, dass die Eltern die „Einrichtung ziemlich o.k. finden“. Zum anderen wurde geäußert, dass das christlich geprägte Menschenbild aller Mitarbeiter das gute Gefühl gibt, dass das Kind sehr gut in der Einrichtung aufgehoben und begleitet ist.

Im Folgenden soll nun näher auf die Ergebnisse des zweiten Fragekomplexes bezüglich der Einschätzung der Hilfe insgesamt eingegangen werden.

Bei der Frage inwiefern sich die Hilfe an den Zielen und Vorstellungen der Eltern orientiert, zeigt sich eine ähnliche Grundverteilung der Einschätzungen, wie im ersten Fragekomplex. Es zeigt sich eine tendenziell sehr hohe bis hohe Übereinstimmung zwischen den Zielsetzungen der Hilfe und der der Eltern (bei neun von elf Fällen), was als wichtiger Gelingensfaktor für den Hilfeverlauf gewertet werden kann. In einem Fall wird die Passung der verfolgten Ziele als befriedigend beschrieben. Eine interessante Verschiebung zeigt sich in dem Fall, bei dem eine durchgängig negative Bewertung aller Fragen gegeben ist. So wird diese Frage hier mit ungenügend bewertet, was bedeutet, dass die Hilfe überhaupt nicht den Zielen und Vorstellungen der betroffenen Eltern entspricht. Wenn bezüglich dieser Frage keine gemeinsamen Einschätzungen zwischen Fachkräften und Sorgeberechtigten gefunden werden können, so ist kaum überraschend, dass auch die anderen Fragestellungen in diesem Fall nicht positiv bewertet werden können.

**Orientiert sich die Hilfe an den von Ihnen verfolgten Zielen
Vorstellungen?**

Laufende und beendete Hilfen in 5-Tage-Gruppen bis Juni 2011

Angaben sind absolute Fallzahlen (n = 11)

1 = ja, sehr	5
2	4
3	1
4	0
5	0
6 = nein, gar nicht	1

Bei der qualitativen Beschreibung der hilfreichen bzw. schwierigen Aspekte in der Zeit der Hilfemaßnahme wurde die negative Einschätzung leider nur durch relativ pauschale Urteile, wie „alles“ war schwierig beschrieben, so dass bezüglich der negativen Gesamteinschätzung in diesem Einzelfall keine näheren Erläuterungen möglich sind.

Betrachtet man die weiteren Aussagen bezüglich hilfreicher Faktoren im Rahmen der Hilfe, so wird wiederum positiv hervorgehoben, dass Eltern zu jeder Zeit mit den Mitarbeitern reden und Hilfe holen konnten. Darüber hinaus wurde Pünktlichkeit bei Terminen, Gesprächen und Planung positiv eingeschätzt. Außerdem wurde betont, dass das Kind viele Verhaltensregeln gelernt und akzeptiert hat. Als ein weiterer wichtiger Themenbereich wurde der Bereich Schule, Hausaufgabenhilfe und Betreuung angesprochen. Dass

diese oftmals konflikthaft erlebten Bereiche im Rahmen der 5-Tage-Gruppe bearbeitet wurden, wurde als für Eltern hilfreich eingestuft.

Bei der Auswertung der benannten Punkte bezüglich schwieriger Gesichtspunkte zeigt sich, dass eigentlich keine Aussagen getroffen wurden, die sich direkt auf die 5-Tage-Gruppe beziehen. Vielmehr wurden generelle Aspekte des erlebten Versagens, wie die als schwierig erlebte Trennung von den Kindern, als problematisch benannt. Diese generellen Aussagen werden im Kapitel 3.3.4 ausführlicher betrachtet, da sie sich nicht direkt auf das Konzept der 5-Tage-Gruppen beziehen.

Auf die Frage, ob es durch die Hilfe im Rahmen der 5-Tage-Gruppe zu positiven Veränderungen im Leben der jeweiligen Familie gekommen ist, antworten fünf Eltern, dass es zu sehr vielen positiven Veränderungen kam; drei sahen viele Besserungen. In einem Fall kam es aus Perspektive der Eltern zu Veränderungen in befriedigendem Maße. In zwei Fällen wurden kaum Besserungen wahrgenommen.

Ist es durch die Hilfe/Unterstützung zu positiven Veränderungen Ihrer Familie gekommen?

Laufende und beendete Hilfen in 5-Tage-Gruppen bis Juni 2

Angaben sind absolute Fallzahlen (n = 11)

1 = ja, sehr	5
2	3
3	1
4	0
5	2
6 = nein, gar nicht	0

Wird die Veränderungsperspektive lediglich auf das untergebrachte Kind in der 5-Tage-Gruppe bezogen, so zeigt sich, dass in zwei Fällen die Gesamtveränderung in der Familie größer eingeschätzt wird, als einzig auf das Kind bezogen. In den Fällen, die allerdings kaum Veränderung für die Familie sehen konnten, konnten sie dies bei ihrem Kind in größerem Maße. In vier Fällen konnte somit eine sehr große, in jeweils drei Fällen eine große bzw. befriedigend große und in einem Fall eine ausreichende Besserung bei den untergebrachten Kindern gesehen werden.

Ist es durch die Hilfe/Unterstützung zu positiven Veränderungen Ihrer Kinder gekommen?

Laufende und beendete Hilfen in 5-Tage-Gruppen bis Juni 2

Angaben sind absolute Fallzahlen (n = 11)

1 = ja, sehr	4
2	3
3	3
4	1
5	0
6 = nein, gar nicht	0

Wohl auch durch diese Wahrnehmungen der Besserung durch die Hilfe veranlasst, gibt die Hälfte der zehn Antwortenden an, die Hilfe ganz sicher wieder zu wählen, wenn sie noch einmal vor der Entscheidung stünden. Die andere Hälfte gibt an, dies wahrscheinlich zu tun.

Würden Sie diese Hilfe noch einmal wählen?
Laufende und beendete Hilfen in 5-Tage-Gruppen bis Juni 2
 Angaben sind absolute Fallzahlen (n = 10)

ja, ganz sicher	5
wahrscheinlich ja	5
vielleicht	0
weiß ich nicht	0
auf keinen Fall	0

In der Gesamtbetrachtung der Ergebnisse der schriftlichen Elternbefragung zeigt sich in der Summe ein hoher Zufriedenheitsgrad auf Seiten der Eltern, sowohl mit der Arbeit in den 5-Tage-Gruppen, als auch mit der Hilfe insgesamt. Vor allem hilfreiche Aspekte wurden von Seiten der Eltern kommentiert. Inwiefern sich dieses Bild auch bei den vertiefenden qualitativen Interviews widerspiegelt, soll im Folgenden dargestellt werden.

Ergebnisse der Elterninterviews

Die bislang sieben Elterninterviews im Kontext der 5-Tage-Gruppe konzentrierten sich auf das Fragespektrum des Erlebens des Übergangs des Kindes in die Einrichtung, sie zielten auf hilfreiche und schwierige Aspekte im Hilfeverlauf und das Erleben der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in ihrer Rolle. Bei noch laufenden Fällen wurde darüber hinaus eine Prognose für den weiteren Hilfeverlauf abgefragt. Bei bereits beendeten Fällen wurde die Situation der Rückführung und im gegebenen Falle Aspekte von Anschluss-hilfen thematisiert.

Im Folgenden werden spezifische, die 5-Tage-Gruppe betreffende Aussagen der Väter und Mütter beleuchtet. Allgemeinere Aspekte bezüglich der stationären Unterbringung, die nicht direkt dieses Konzept betreffen, werden im Kapitel 3.3.4 aufgegriffen.

Zur Unterbringung in einer 5-Tage-Gruppe an sich

Generell kann gesagt werden, dass der Übergang eines Kindes aus der Herkunftsfamilie in eine stationäre Einrichtung der Jugendhilfe von Seiten der Eltern mit Scham- und Schuldgefühlen besetzt ist, weil eine entsprechende Erziehung in der Familie, zumindest für einen bestimmten Zeitraum, nicht gewährleistet werden kann. Der Übergang ins Heim ist kein leichter, obwohl er zumeist eben auch mit Phänomenen der Entlastung einhergeht. Hier scheint die 5-Tage-Gruppe für einzelne Eltern die Chance einer „Sowohl-als-auch“-Lösung zu beinhalten. So kann eine Entlastung durch die Unterbringung an Schultagen herbeigeführt werden, gleichzeitig kann der Kontakt durch die Wochenendzeiten in der Familie erhalten bleiben. Ein „komplettes Weggeben“ des Kindes ist nicht notwendig. Es lebt sowohl in der 5-Tage-Gruppe, als auch zu Hause bei seinen Eltern. Dies eben verteilt auf bestimmte Zeitfenster. Diese zeitliche Teilung scheint für Eltern eine Hilfe bezüglich des Übergangs in die Einrichtung zu sein.

„Vor allem dass er auch an den Wochenenden nach Hause kann. [...] Dadurch ist der Kontakt nicht abgerissen. Wir haben ständig Kontakt, meine

Frau holt ihn freitags und Sonntag bringen wir ihn wieder hier hin. Das ist wieder ein Zusammenleben, teilweise zwar, aber doch wieder in die Richtung, wo es wieder ein ganzes Zusammenleben gibt.“ (A1)

„Es war halt auch durch diese offene Gruppe, das heißt er konnte am Wochenende nach Hause, empfand er und auch wir sehr, sehr positiv. Das war auch ein wichtiger Faktor. Also ich hätte mein Kind nie irgendwo hingegeben, wo ich alle vier Wochen einmal mein Kind gesehen hätte. Das hätte ich gar nicht über's Herz gekriegt. Er war halt wie in einem Internat. Die Woche über weg und am Wochenende zu Hause. Das fand ich also sehr, sehr positiv.“ (A3)

Der aufgegriffene Vergleich mit einem Internat scheint aus einem zweiten Aspekt heraus in bestimmten Kontexten für Eltern hilfreich zu sein. Oftmals befürchten Eltern negative Reaktionen in ihrem Umfeld, wenn deutlich wird, dass ihr Kind stationär untergebracht wurde. Durch die Präsenz der Mädchen und Jungen am Wochenende in ihren Familien kann es leichter fallen, ein alternatives Erklärungsmuster zur Heimerziehung in bestimmten Kontexten aufrecht zu erhalten.

„Damals habe ich es mich niemandem getraut zu erzählen. Im Endeffekt habe ich damals gelogen und habe gesagt, mein Sohn ist auf einem Internat.“ (C2)

Was Eltern als hilfreich erleben

Ergänzend zu den Aussagen des standardisierten Fragebogens, haben Eltern in den Interviews zahlreiche Aspekte benannt, die für sie im Kontext der Unterbringung in einer 5-Tage-Gruppe hilfreich und zieldienlich waren. Näher eingegangen wird im Folgenden auf die Bedeutung des Einbezogen-seins in der Gruppe, auf zeitliche Gesichtspunkte, auf Fehlerfreundlichkeit, auf spezifische methodische Vorgehensweisen, auf personelle Kontinuität und die Bedeutung des Gruppenalltags an sich.

Ist die Mitwirkung von Eltern im stationären Kontext auf verschiedenen Ebenen strukturell verankert, so stellt sich die Frage, ob Eltern diese Optionen der Beteiligung eher als Chance und positiv besetzte Möglichkeit des Eingebundenseins erleben, oder ob eher ein verpflichtender Charakter mitschwingt, in dem das sich Einbringen „müssen“ im Vordergrund steht. Für die zweite Lesart gibt es in den Interviewsequenzen zur 5-Tage-Gruppe keine Hinweise. Eltern sehen das Übertragenbekommen von Aufgaben und Verantwortung, die auch ihr familiäres Umfeld betreffen, als hilfreich an. Das Besprechen der gestellten Anforderungen wird wiederum als wichtig hervorgehoben.

„Es war keine Institution, wo man ein Kind abgibt und dann Tschüs, sondern man wurde einbezogen in alles. Man hat gemeinsam einige Dinge gemacht. Es gab Aufgaben, die auch zu Hause bewältigt werden mussten, oder wenn zu Hause was war, haben die das in der Gruppe besprochen, also das war schon recht positiv.“ (A3)

Eine ganze Reihe von Rückmeldungen bezüglich positiver Unterstützung bezieht sich auf zeitliche Rahmungen. Zum einen wird die Erfahrung des „Sich-Zeit-Nehmens“ sehr positiv konnotiert. Eltern erleben Wertschätzung auch dadurch, dass zeitliche Ressourcen für ihren Fall zur Verfügung gestellt werden. Zum anderen wird zeitliche Flexibilität in dem Sinne hervorgehoben, dass Eltern bei Gesprächsbedarf quasi immer anrufen können. Dass somit neben den strukturell zugesicherten Zeiten, die für Gespräche und Hausbesuche festgelegt sind, auch weitere eher spontane Möglichkeiten des Austauschs gegeben sind.

„Man kann mit denen reden und wenn man Probleme zu Hause hat, kann man anrufen. Das finde ich auch gut, dass die ihre Zeit nicht so planen, nur dann und dann darf man anrufen.“ (C1)

„Dass man da einbezogen wurde und nicht irgendwie Gesprächstermin viertel Stunde, so das war es, das ist die ganze Woche passiert und tschüss. Das finde ich also unmöglich. Da war mir doch lieber, dass sie sich wirklich um uns bemüht haben, mit uns an dem Kind bemüht haben, dass das alles funktioniert.“ (C1)

„Einmal im Monat haben wir uns dann hier zu Hause getroffen, haben uns wirklich Zeit genommen, für Gott und die Welt.“ (A2)

Ein weiterer Aspekt im Zusammenhang von zeitlichen Ressourcen und Rahmenbedingungen ist die Möglichkeit der zeitnahen Reflexion und Rückmeldung. Dies ist nicht nur für Eltern, sondern auch für Kinder und Jugendliche von großer Bedeutung. Kurzfristige Reaktionen im positiven, wie auch negativen Sinne, können Konsequenzen von bestimmten Handlungsweisen deutlich machen. Darüber hinaus verdeutlicht das folgende Zitat, für wie wichtig auch das gemeinsame Aushandeln von Regeln und Konsequenzen erachtet wird.

„Die Gespräche freitags und sonntags, weil man dann sofort darüber reden kann und G. dann eine Reaktion und seine Aufträge bekommt, die er dann als Wiedergutmachung erfüllen muss. Das finde ich toll, weil man ihn dann daran erinnern kann. Die kommen ja nicht nur von uns, sondern die haben wir zusammen überlegt.“ (A1)

Neben den zeitlichen Ressourcen für gemeinsamen Austausch mit den Fachkräften und Eltern spielen natürlich auch inhaltliche Aspekte eine Rolle. Diese sind in weitem Maße fallspezifisch, jedoch gibt es auch generelle Aspekte, die von Seiten der Eltern betont wurden. So sind die Unterstützung der Eltern auf ihrem Weg und in ihrem Tun sowie die Akzeptanz von Rückschritten als normale und dazugehörige Erfahrungen wichtige Bedingungen in der Eröffnung von Lernfeldern. Diese Grundhaltung wurde von Vätern und Müttern als hilfreich erlebt.

„Vor allen Dingen, die Unterstützung, die man dort kriegt. Gespräche, Gespräche, Gespräche. ... Und man merkt dann, dass man selber gelöster wird, und aufgeschlossener und empfänglicher wird für alle Sachen und man hat viel mehr Ruhe und die Nerven, auf so ein Kind wieder einzugehen. ... Wenn man dann wieder mit den Leuten gesprochen hat und sie haben einen wieder motiviert, doch in der Richtung zu bleiben, oder man hat auch mal Angst gehabt, dass man vielleicht etwas verkehrt gemacht hätte, dass sie dann gesagt haben, das ist auch kein Thema. Wenn mal was verkehrt ist, dann ist das halt so, dann muss er damit leben, Schluss aus Ende. Dass man sich dann nicht gleich so Vorwürfe macht.“(A2)

Weitere ziieldienliche Unterstützung haben Eltern auch in Bezug auf den Einsatz spezifischer Methoden, in diesem Fall das Video-Home-Training hervorgehoben. Video-Home-Training ist eine Methode, die mit Hilfe von Videoaufnahmen arbeitet. Alltägliche Situationen des Zusammenseins zwischen Eltern und Kindern werden aufgezeichnet und anschließend in Feedbacksitzungen mit den Eltern gemeinsam besprochen. Die Auswertung der Filmsequenzen erfolgt ressourcenorientiert und zielt darauf ab, Eltern in ihrem Selbstwertgefühl zu stärken und ihre Erziehungskompetenz wieder zu fördern, um so auf die Verbesserung der Kommunikation zwischen Eltern und Kindern hinzuwirken. Dieses Vorgehen und eine entsprechende Auswertung wurden von Seiten der Eltern positiv beschrieben.

„Also am meisten hat mir geholfen die Elternarbeit, die die Gruppe mit uns gemacht hat. Wir hatten ja auch vorher ... so ein Video-Home-Training. Das fand ich also sehr sinnvoll. Weil man sieht doch schon, wenn man da aufgenommen wird, was für Fehler man manchmal macht. Also er hat nie darauf hingewiesen, was haben Sie für Fehler gemacht. Sondern er hat immer gefragt, was haben Sie gut gemacht. Aber irgendwo bist du immer auf deine Fehler gestoßen, und das fand ich halt sehr gut.“ (A3)

„Wir machen jetzt auch Video-Home-Training, und als nächstes werden wir die Auswertung in Angriff nehmen. Das ist auch eine gute Sache, weil man da gezielt sieht, wo die Schwachpunkte sind.“ (A1)

Auffallend ist, dass alle Eltern, die Aussagen zu diesem Themenkomplex gemacht haben, vor allem auf ihre Fehler und Schwachstellen fokussieren, obwohl von professioneller Seite aus auf Kompetenzen und Ressourcen gezielt wird.

Unabhängig vom Kontext des Video-Home-Trainings gab es eine Aussage zum Umgang von Eltern mit kritischen Rückmeldungen:

„Mitarbeit ist das A und O, und man bekommt manchmal auch etwas Unangenehmes zu hören, was einem nicht in den Kram passt, das kommt natürlich auch dazu. Wer will schon gerne etwas Unangenehmes hören, dass man etwas verkehrt macht. Keiner. Aber wenn ich mir das mal richtig überlege und zu Hause Gedanken mache, und schlucke das mal runter, dann könnte doch einiges Wahres dran sein.“ (A2)

Ressourcen- und Lösungsorientierung heißt somit nicht, dass kritische Aspekte gegenüber Eltern unthematziert bleiben müssen oder sollen. Wenn Kritik mit der richtigen Haltung und in einer entsprechenden Art und Weise geäußert wird, kann auch sie für Eltern anschlussfähig sein. Wichtig ist sicherlich, dass solche Rückmeldungen von Personen gegeben werden, die generell das Vertrauen der Eltern genießen.

Ein weiterer Aspekt der in den Elterninterviews als hilfreich herausgestellt wurde, ist die personelle Kontinuität im Rahmen des Hilfeverlaufs.

„S. hat das Glück gehabt, dass er, wenn er wo war, auch konstant immer die gleichen Personen da waren. Es gibt nichts Schlimmeres für ein Kind als der Wechsel. ... Für mich war das auch sehr wichtig, dass es immer die gleichen waren.“ (A2)

Ist einmal eine Vertrauensbasis geschaffen worden, ist eine Beziehung gewachsen und sind gegenseitige Erwartungen geklärt, so bietet es viele Vorteile, wenn die Arbeit in der gleichen Konstellation über die gesamte Dauer der Hilfe fortgesetzt werden kann. Handlungssicherheit im gegenseitigen Miteinander kann entwickelt werden, Reaktionen des Gegenübers sind bekannter und damit besser einschätzbar. Zahlreiche Anknüpfungspunkte aus der Fallgeschichte sind gegeben, die mit einer neuen Fachkraft erst wieder entwickelt werden müssten. Hilfen aus einer Hand im Sinne der personellen Beständigkeit in der Betreuung sind somit nicht nur für Familien relevant, sondern auch aus vielfältigen fachlichen Motiven heraus.

Neben den Aspekten, die Eltern für sich direkt als hilfreich im Hilfeprozess erlebt haben, wurde auch das Zusammenleben der Kinder in einer Gruppe von Altersgleichen positiv eingeschätzt. Dabei wurden zwei unterschiedliche Dimensionen betont. Zum einen die Möglichkeit über das Leben in der Gruppe Kontakte und Freundschaften zu anderen Kindern zu knüpfen. Auf Grund der Verhaltensproblematiken und anderer Faktoren haben einzelne Kinder im Vorfeld der Unterbringung Ausgrenzungs- und Stigmatisierungs-

erfahrungen in ihrem Umfeld gemacht, so dass Beziehungen zu anderen Kindern erschwert wurden. Hier bietet die Gruppe neue Anknüpfungsmöglichkeiten, die von den Eltern positiv bewertet wurden. Zum anderen war der Gruppenkontext für einzelne Eltern ein Erklärungsmuster, warum Regelakzeptanz und -einhaltung für einzelne Mädchen und Jungen leichter zu realisieren war, als in anderen Kontexten.

„S. hatte hier keine Freunde, weil er eben ein Problemkind war und – wie es im Dorf so üblich ist – such dir ein anderes Kind zum Spielen, haben sie dann gesagt. Er hat einen schweren Stand hier gehabt, weil er manchmal auch ein bisschen ausgetickt ist dann und das ist dann natürlich auch schwer. Und das war wohl wahrscheinlich auch ausschlaggebend für da oben. Da oben waren zeitweilig Gleichaltrige, da konnte er mal was mit unternehmen.“ (C1)

„Durch die Arbeit in der Gruppe, durch das ganze Verhalten, dadurch dass er in der Gruppe diese strukturierten Regeln hatte, es auch akzeptiert hat. Und er war halt viel unter Kindern, was er hier nicht hat, durch diese Erkrankung haben die Kinder ja überhaupt keinen Kontakt zu anderen, weil die Eltern zum Teil das gar nicht zulassen.“ (A3)

„Das Zusammenleben mit den Kindern hat es ihm wahrscheinlich leichter gemacht. Dass sich die alle am Riemen halten müssen und er sieht mal, was geht und was nicht geht.“ (A1)

Darüber hinaus thematisieren Eltern Gesichtspunkte der Nachbetreuung.³ Auch bei noch laufenden Fällen setzen sich Eltern bereits mit der Frage auseinander, welche Unterstützung sie nach der Zeit in der Gruppe erfahren können. Ihr Wunsch ist es, auch dann noch einen Ansprechpartner zu haben, der ihnen bereits bekannt ist. Das Anliegen personeller Kontinuität setzt sich somit im Kontext der Nachbetreuung fort.

„Vielleicht wäre es hilfreich, angenommen, er käme nach einem Jahr nach Hause, dass wir dann den Kontakt zur Gruppe halten könnten. Wenn dann irgendwelche Probleme wieder auftauchen, dass man dann Hilfestellung bekommen kann.“ (A1)

Bei Eltern deren Kinder bereits aus der 5-Tage-Gruppe in die Herkunftsfamilie zurückgeführt wurden, wurde es als positiv erlebt, dass eine Begleitung weiterhin gegeben war, denn die wiederum volle Betreuung der Kinder im elterlichen Haushalt stellt noch einmal andere Herausforderungen an Eltern, als eine zeitlich befristete Verantwortungsübernahme. Da die wohnortnahe Unterbringung in 5-Tage-Gruppen in einzelnen Fällen nicht in dem Maße gegeben war, dass der Schulbesuch sowohl von der Einrichtung als auch vom Elternhaus aus zu realisieren war, war die Möglichkeit eines „sanfteren“ Übergangs, d.h. der sukzessiven Erhöhung der Betreuungstage in der Familie an Schultagen nicht zu realisieren. Befragte Eltern hätten diese Option für hilfreich erachtet, was noch einmal die Bedeutung einer wohnortnahen Unterbringung betont.

„Ja, das Problem war halt, dass zum Schluss wieder das Jugendamt gesagt hat, wir verlängern nicht mehr. ... Und das ist dann so abrupt, so nach den Sommerferien, so jetzt hast du ihn wieder zu Hause. Also das fand ich etwas negativ, sagen wir nicht mal von der Gruppe her, sondern dass es da nicht irgendwie so einen leichten Übergang gab.“ (A3)

³ Die Mitarbeiter/-innen der 5-Tage-Gruppen machen die Nachbetreuung in gleicher Weise zum Thema (siehe weiter unten in diesem Kapitel)

„Also ich finde halt, man sollte nach so einem Einschnitt von drei Jahren auch zu Hause noch eine gewisse Zeit betreut werden. Das ist sehr, sehr wichtig. Weil es doch Fragen gibt, oder Sachen gibt, die auftauchen, wo du drei Jahre lang von entfernt warst, wo du sagst, oh, jetzt weiß ich aber nicht mehr weiter. Was machen wir da? Da bin ich halt froh, dass es da jemanden gegeben hat, wo man sich dran wenden konnt.“ (A3)

Grenzen der 5-Tage-Gruppe

Wie mit der konzeptionellen Beschreibung der 5-Tage-Gruppe bereits aufgezeigt, stoßen die Leistungsmöglichkeiten der 5-Tage-Gruppe dort an ihre Grenzen, wo Kinder/Jugendliche nicht an jedem Wochenende zu Hause ausreichend versorgt und betreut sind. Beispielhaft wird dies in der Erzählung einer Mutter deutlich, die im Schichtdienst (incl. Wochenenddienst) arbeitet und deren Ehemann als Alkoholiker die Versorgung des Sohnes nicht gewährleisten kann. Aber auch eine übermäßige Entfernung zwischen Wohnort der Eltern und Einrichtung sind nur bedingt für wöchentliche Besuche zu Hause bewältigbar.

„Ich meine, ich habe das immer irgendwo hingekriegt. Das war für mich sicherlich eine Belastung nach dem Nachtdienst, ich ... habe mich ins Auto gesetzt und bin 250 km, habe ihn freitags abgeholt und bin sonntags wieder hingefahren.“ (C2)

Anmerkungen zur Zielgruppe der 5-Tage-Gruppe

Die Auswertung der Zielgruppenanalyse zu den einzelnen Angeboten im Rahmen des Projektes steht bislang noch aus. Sie wird im verbleibenden Projektzeitraum bearbeitet. Allerdings verdichten sich aus den Elterninterviews, sowie durch Aussagen der Fach- und Leitungskräfte in den Einrichtungen, die Anzeichen, dass im Rahmen der untersuchten 5-Tage-Gruppen zu einem sehr großen Teil (wenn nicht sogar fast ausschließlich) Kinder und Jugendliche untergebracht sind, bei denen ADS/ADHS diagnostiziert wurde, bzw. eine entsprechende Problemindikation im Fokus der Hilfe steht. Bei dieser Symptomatik wird eine Tagesstrukturierung und ein eindeutiges Regelwerk für Kinder und Jugendliche für wichtig erachtet, um den betroffenen jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, einen Überblick über Abläufe und Anforderungen zu bekommen und so innerhalb der gegebenen Struktur ihr Verhalten besser erfassen und steuern zu können. Ebenso wird die Arbeit mit Eltern bei dieser Symptomatik als zentral hervorgehoben. Die Struktur und Organisation der 5-Tage-Gruppen erfüllt diese Anforderungen. Dies könnte ein Erklärungsmuster für die mögliche Dominanz dieser Zielgruppe in dieser Angebotsform sein.

Weiterentwicklungsbedarfe der 5-Tage-Gruppen

Organisation einer Nachbetreuung der Familien aus der Gruppe heraus

Im Bedarfsfall einer Nachbetreuung der Familien, deren Kinder/Jugendliche nach Hause zurückgeführt wurden, wird eine personelle Kontinuität in der Hilfedurchführung durch Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der 5-Tage-Gruppen von der Mehrheit Eltern gewünscht. Darüber hinaus sprechen fachliche Argumente ebenso für eine solche Lösung. So kann an bestehende Beziehungen angeknüpft und an bereits Erarbeitetes angeschlossen werden.

Zur Zeit kann dieser Anspruch aus den 5-Tage-Gruppen auf Grund der personellen Kapazitäten nicht gewährleistet werden. Eine konzeptionelle Lösung für den Bedarf konnte bislang nicht gefunden werden. „Weiterhin eine Anlaufstelle für Eltern zurückgeführter Kinder zu sein, es wäre schön, das leisten zu können, aber wir haben keine Kapazitäten.“ (GD1) „Es ist menschlich selbstverständlich, dass auf Eltern oder Kinder, die nach Ende der Be-

treuung nochmals auf die Gruppe zukommen, eingegangen wird. Es ist konzeptionell aber nicht verankert. Es stellt sich die Frage: Wie kann Rückführung mit Nachbetreuung gestaltet werden, bei gleichzeitig vollbesetzter Gruppe? Wie könnte ein Personalkonzept dazu aussehen?“ (GD2)

Eine personelle Erweiterung der Teams erscheint dafür nicht geeignet. Dies würde den Kommunikationsaufwand zwischen den Fachkräften weiter steigern. Außerdem müssten sich Kinder/Jugendliche und Eltern auf eine noch größere Anzahl von Personen einlassen. Beides wird als nicht zielführend erachtet. Um dennoch verstärkte Zeitressourcen für die Nachbetreuung von Familien gewinnen zu können, werden Potenziale zum einen im Einsatz von Einzelpersonen für spezifische Aufgaben, vor allem der Hausaufgaben gesehen (z.B. Lehrer). Diese Personen wären keine Teammitglieder, würden aber die Teams von den entsprechenden Alltagsaufgaben entlasten. Damit entstehen zeitliche Ressourcen für andere Aufgaben. Zum anderen gibt es Überlegungen über spezifische gruppenübergreifende Formen der Zusammenarbeit, so dass mit einem größeren Personalpool gearbeitet werden könnte. Elterntrainings könnten dann z.B. in Zusammenarbeit einer Fachkraft aus der 5-Tage-Gruppe und einer Person, die auch perspektivisch Nachbetreuungen übernehmen könnte, durchgeführt werden. Durch solch eine Konstellation wäre es dann nicht direkt eine Person aus der Gruppe, aber dennoch eine für die Familie bereits bekannte Fachkraft, die eine potenzielle Nachbetreuung begleiten könnte. Weitere Überlegungen gehen dahin, dass Fachkräfte der Einrichtung, die Familien bereits im Rahmen von ambulanten Maßnahmen im Vorfeld der stationären Unterbringung betreut haben, diese Betreuung im Rahmen der 5-Tage-Gruppe fortsetzen und somit auch später bei einer Nachbetreuung noch zur Verfügung stehen könnten. Der ambulante und stationäre Bereich in Einrichtungen würde somit näher Zusammenrücken und Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen würden flexibler in Aufgabenfeldern eingesetzt. Die starre Trennung nach Maßnahmen würde aufgehoben, und ein Wechsel der Hilfeart müsste nicht automatisch mit einem personellen Wechsel einhergehen, insofern der junge Mensch innerhalb der gleichen Einrichtung weiterbetreut würde.

Differenzierung des Konzeptes für Jugendliche

Da die Altersspanne in der 5-Tage-Gruppe auf Grund des hochstrukturierten Alltags nicht zu groß sein darf, werden ältere Jugendliche bislang kaum aufgenommen. Auftragsklärung mit dem Ziel der Verselbständigung, und nicht dem der Rückführung in die Herkunftsfamilie, wird bislang kaum realisiert. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der 5-Tage-Gruppe sehen hierin Entwicklungsbedarf. „16jährige mit dem Ziel der Rückführung aufnehmen ist nicht sinnvoll. Aber auch bei ihnen mit diesem Konzept zu arbeiten, ist sehr wohl sinnvoll, denn sie müssen zu Hause klar kommen, und die Familie mit ihnen, im gegenseitigen Kontext, denn dann ist es auch eine wertvolle Arbeit. Wir sollten überlegen, dies konzeptionell aufzugreifen. Warum sollten wir nicht auch einen 17jährigen aufnehmen, wo wir daran arbeiten, dass wenn er Kontakt zur Familie hat, oder der Kontakt schon möglicherweise abgebrochen ist, daran zu arbeiten. Verselbständigung und 5-Tages-Gruppe schließt sich nicht aus. Die Zielrichtung Rückführung oder Verselbständigung muss aber klar entschieden werden.“ (GD2)

Bislang wurde dieser Aspekt allerdings nicht vertiefend konkretisiert.

Übertrag der Erfahrungen auf weitere Gruppen der Einrichtungen

Weitere Entwicklungsperspektiven werden im Übertrag der Erfahrungen mit Elternarbeit in der 5-Tage-Gruppe auf Regelgruppen gesehen. „Die 5-Tage-Gruppe ist gegenüber den Regelgruppen zu isoliert, das müsste fließender sein. ... Die anderen Gruppen, oder zumindest ein Teil, müsste sich etwas

mehr in unsere Richtung öffnen, und das müsste auch ein bisschen besser vernetzt sein, auch im Hinblick auf verschiedene Anfragen, wo man sagen könnte, das ist ein 5-Tage-Klassiker, das ist einer, der braucht ein bisschen weniger.“ (GD1) Anzustreben wäre hier eine Intensivierung der Elternarbeit in allen stationär untergebrachten Fällen, sowie eine entsprechende Angebotsweiterentwicklung, die flexibler auf die Bedarfe der Familien eingehen kann. Die projektbeteiligten Einrichtungen erproben hierzu erste Modelle.

3.2.2 Familienaktivierende Heimerziehung in der Regelgruppe

Eine der projektbeteiligten Einrichtungen strebt die Implementierung der Familienaktivierung in der Regelgruppe an. Dazu ist vorgesehen, die Arbeit der Regelgruppe dahin gehend weiterzuentwickeln, dass mit einzelnen Kinder und Jugendlichen sowie deren Eltern nach Prinzipien der Familienaktivierung gearbeitet wird, nicht aber mit allen.

Die Entwicklung dieses Ansatzes gestaltet sich im bisherigen Projektverlauf aus unterschiedlichen Gründen als schwierig. So konnte bislang lediglich ein Einzelfall nach den definierten Kriterien und Anforderungen der familienaktivierenden Heimerziehung in diesem Rahmen betreut werden. Dieser Einzelfall wiederum konnte noch nicht in die Evaluation eingebunden werden, so dass die Bewertungsperspektive der betroffenen Eltern in den bisherigen Projektergebnissen nicht berücksichtigt werden konnte. Dennoch konnten im Zuge der Evaluation eine Reihe von Aspekten herausgearbeitet werden, die für die Implementierung einer familienaktivierenden Heimerziehung innerhalb bestehender Team- und Gruppenstrukturen als relevant erscheinen. Diese stehen in der folgenden Ergebnisdarstellung im Vordergrund.

Zum Konzept

Familienaktivierung in der Regelgruppe soll im Rahmen des Projektes durch eine Intensivierung der Elternarbeit und ein gezieltes Hinarbeiten auf die Rückführung erreicht werden. Dazu sollen die Kinder/Jugendlichen häufiger als sonst üblich nach Hause fahren bzw. jedes Wochenende in der Familie verbringen. Außerdem ist ein Kontingent von 10-12 Stunden Familienarbeit pro Monat vorgesehen. Eltern- und Familiengespräche sollen jeweils alternierend aufsuchend im Haushalt der Familie und in der Einrichtung stattfinden. Darüber hinaus sollen Eltern gezielt in den Gruppenalltag miteinbezogen werden, wie etwa bei der Erledigung der Hausaufgaben. Darüber hinaus sollen die Eltern, wie auch bei den anderen Konzepten, in der Verantwortung bei Schul- und Arztkontakten und beim Kleiderkauf bleiben. Außerdem sollen Elterntrainings, Elternabende und gemeinsame Freizeitaktivitäten mit den Familien stattfinden. Video-Home-Training kann im Einzelfall ebenfalls eingesetzt werden.

Dieses Konzept der familienaktivierenden Heimerziehung soll in drei Regelgruppen und hier bei jeweils zwei bis drei Kindern/Jugendlichen realisiert werden. Welches diese Kinder/Jugendlichen sind, ergibt sich durch eine entsprechende Vereinbarung zu Zielsetzung und Rückkehrperspektive bei der Aufnahme oder auch im Hilfeverlauf.

Möglichkeiten und Grenzen in die Regelgruppe integrierter familienaktivierender Plätze

Im Vergleich zur 5-Tage-Gruppe liegt ein zentraler Vorteil des integrativen familienaktivierenden Konzeptes in der Möglichkeit, auch bei veränderten Rahmenbedingungen in der Herkunftsfamilie und nicht realisierbarer Rückführungsoption den Lebensort Gruppe zu erhalten. Außerdem bietet

diese Organisationsstruktur die Chance, dass das Thema Eltern für alle Kinder in der Regelgruppe präsenter wird. Kinder, die bislang keinen Kontakt zu ihren Eltern haben (wollen), können neues Interesse bezüglich ihrer Beziehungen zu ihrer Herkunftsfamilie gewinnen. Die Unterschiede zwischen Kindern, die regelmäßiger nach Hause fahren und deren Eltern auch im Gruppenalltag präsenter sind und solchen, die kaum bis keinen Kontakt zu ihren Eltern haben, werden auf Seiten der Mädchen und Jungen sensibel wahrgenommen und bieten Anlässe für Fachkräfte das Thema Eltern und Familie im jeweiligen Einzelfall zu bearbeiten.

Zugleich fordert dies die Fachkräfte aber auch auf neue Weise heraus, die Mädchen und Jungen in der Auseinandersetzung mit ihren Herkunftsfamilien zu begleiten und dazu geeignete Formen der Einzel- und Gruppenarbeit zu entwickeln. Darüber hinaus kann sich die intensive persönliche Auseinandersetzung der einzelnen über daraus entstehende Hoffnungen und Ängste auch auf die Gruppendynamik auswirken. Auch hier sind die Fachkräfte wiederum gefordert, die damit aufbrechenden Potentiale für die Persönlichkeitsentwicklung der einzelnen nutzbar zu machen, aber auch Schutz- und Schonräume zu gewährleisten, wenn einzelne zu stark unter Druck geraten.

Grenzen des Konzeptes liegen aber auch auf der organisatorischen Ebene. So erfordert eine Kontingentierung von zwei bis drei familienaktivierenden Plätzen je Gruppe eine Steuerung von Aufnahmen und Gruppenzuordnungen, die fallspezifischen Kriterien zuwiderlaufen können. So muss die Auswahl der Gruppe bei Aufnahme eines Kindes/Jugendlichen primär von der Gruppenzusammensetzung und einer grundsätzlichen wechselseitigen Akzeptanz der Mädchen und Jungen sowie auch der Erwachsenen in der Gruppe abhängig gemacht werden. Kristallisieren sich Möglichkeiten der Familienaktivierung im Hilfeverlauf heraus, so ist ein Gruppenwechsel nur wegen bereits drei besetzter familienaktivierender Plätze innerhalb der Gruppe nicht zu akzeptieren. Darüber hinaus können aus betriebswirtschaftlichen Gründen kaum familienaktivierende Plätze über längere Zeit offen gehalten werden, wenn auf der anderen Seite Anfragen vorliegen, die einen familienaktivierenden Ansatz nicht als sinnvoll erscheinen lassen. Hier ist im weiteren Projektverlauf zu prüfen, welche Art der Ressourcensteuerung sich hier als sinnvoll erweist.

Erkenntnisse bezüglich der Rahmenbedingungen für die Integration familienaktivierender Plätze in die Regelgruppe

Zur Ausgangssituation

Insgesamt acht familienaktivierende Plätze sollen in der beteiligten Einrichtung in drei bestehende Regelgruppen integriert werden. Im Vergleich zu den untersuchten 5-Tage-Gruppen handelt es sich somit nicht um eine Neugründung einer Gruppe, sondern Veränderungen sollen innerhalb bestehender Strukturen implementiert werden. Bereits vorhandene Routinen sollen somit erneuert werden, Bestehendes muss in Frage gestellt werden. In welchem Zeitraum und in welcher Breite ein solcher Veränderungsprozess in bestehenden Gruppen mit bereits länger zusammenarbeitenden Teams vollzogen werden kann, hängt unter anderem auch davon ab, inwiefern die Innovation von der Mitarbeiterschaft mitgetragen wird.

So macht es einen Unterschied, ob der Veränderungsimpuls allein von der Leitung ausgeht, oder es auch seitens der Mitarbeiterschaft ein Interesse zur Weiterentwicklung in der aufgezeigten Richtung gibt. Denn die Umsetzung des familienaktivierenden Ansatzes muss letztlich durch die Fachkräfte in der Gruppe geleistet werden, die alltäglich mit den Mädchen und Jungen zusammenleben und in ständigem Kontakt mit den Eltern stehen. Zur

Implementierung von Innovationen, die von Leitung initiiert und als Zielvorgabe gesetzt werden, braucht es darum besondere Anstrengungen, um die Mitarbeiterschaft für diese Idee zu gewinnen und sie auch für die Beschwerlichkeit eines Veränderungsprozesses zu motivieren.

Weiter scheint für die Implementierung von Veränderungsprozessen relevant, in welcher Breite dieser angelegt ist. Entweder kann die Implementierung zunächst exemplarisch mit einer Gruppe erprobt werden, oder es können parallel mehrere Teams in den Veränderungsprozess eintreten. Ein exemplarisches Vorgehen hat hier den Vorteil, dass zunächst nur ein Team für das Vorhaben gewonnen werden muss. Die anderen können (noch) quasi unbeteiligt beobachten, was geschieht und vor allem was der Veränderungsprozess bewirkt. Allerdings stellt sich nach solch einer Komplexitätsreduzierung durch den Beginn mit nur einer Gruppe, dann wiederum die Frage des Übertrags auf die verbleibenden Gruppen, welche dann jedoch auf bereits konkrete Erfahrungen der Kollegen und Kolleginnen zurückgreifen können. Die im Projekt beteiligte Regelgruppe hat sich für eine parallele Implementierung in drei Regelgruppen entschieden.

Notwendige Rahmenbedingungen für die Integration des familienaktivierenden Ansatzes in die Regelgruppe

Familienaktivierende Grundhaltung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Gruppen

Eine wertschätzende und respektvolle Grundhaltung von Fach- und Leitungskräften gegenüber Eltern, sowie die generelle Kompetenzzuschreibung an Väter und Mütter sind zentrale Voraussetzungen, um mit Konzepten der familienaktivierenden Heimerziehung zu arbeiten. Im Rahmen der Gruppendiskussion hat sich gezeigt, dass diese Grundhaltung zwischen den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in den drei Gruppen stark differiert. Ein Teil der Fachkräfte unterstützt die beschriebene Sichtweise, ein anderer Teil ist skeptisch abwartend bezüglich der Realisierbarkeit eines familienaktivierenden Konzeptes, ein dritter Teil steht der Projektidee eher ablehnend gegenüber.

„Man muss umdenken, das ist vor allem eine Kopfsache. Früher waren die Eltern die Bösen, die es nicht konnten und wir waren die guten Erzieher.“ (GD4)

„Wir gucken immer, was Eltern nicht können. Und das fällt auch auf. Man müsste mehr auf das gucken, was sie können.“ (GD4)

„Weil ich für mich persönlich die Erfahrung mache, dass ich zuerst einmal denke, die bösen Eltern, ich übertreibe bewusst, die bösen Eltern und das Kind ist jetzt im Heim. Man muss den Blickwinkel verändern, und sagen, so böse sind die Eltern vielleicht gar nicht, man muss anders mit ihnen umgehen.“ (GD4)

„Teilweise tricksen die Eltern. Sie führen übers Wochenende einen Beobachtungsbogen zur Einhaltung der vereinbarten Regeln, aber die Notizen der Eltern differieren zu den Erzählungen der Kinder.“ (GD4)

„Das ist eine Frage der Gesprächsführung, dass man Eltern klar macht, du musst an dir arbeiten.“ (GD4)

Um die Voraussetzungen zur Umsetzung des familienaktivierenden Konzeptes zu verbessern, gilt es an den verschiedenen Haltungen der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu arbeiten. Neue Impulse zur Reflexion der eigenen Einstellung können über verschiedene Zugänge unterstützt werden. Eine Möglichkeit ist die Teilnahme an entsprechenden Fortbildungen mit

ressourcen- und lösungsorientiertem Schwerpunkt. Die gezielte Initiierung von Team- und Qualitätsentwicklungsprozessen unter starker Beteiligung der Fachkräfte aus den Gruppen ist ein weiteres unterstützendes Moment. Neben diesen Prozessen zur Fokussierung vonhaltungsfragen sind allerdings auch ganz konkrete methodische Fertigkeiten von Bedeutung, da durch ein entsprechendes Vorgehen für Eltern die Grundhaltung der Fachkräfte erfahrbar wird. Zum anderen braucht es unterstützende Strukturen, um eine familienaktivierende Haltung und Methodik gut umsetzen zu können.

Methodisches Know-how

Um eine entsprechende Grundhaltung auch wirkungsbezogen in Veränderungsprozesse münden lassen zu können, ist es für Fachkräfte zieldienlich auf ein entsprechendes Methodenrepertoire zurückgreifen zu können. Vor allem bestimmte Frage- und Gesprächstechniken können förderlich und motivierend für Eltern sein. Offene, lösungsorientierte und zirkuläre Fragen, kontextbezogene Vertiefungsfragen, die Technik des Reframings, die Berücksichtigung von Coping-Kompetenzen, die Herstellung eines Yes-Sets etc. sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Fort- und Weiterbildung zum Erlernen und Erproben der benannten Methoden sind wiederum förderlich.

Auch Fachkräfte der untersuchten Einrichtung haben eine systemisch-ressourcenorientierte Ausbildung gemacht bzw. sind gerade dabei. Allerdings wurden im Rahmen der Gruppendiskussion Handlungsunsicherheiten thematisiert. Eine Integration der gelernten Ansätze in den Gruppenalltag ist bislang nur in Ansätzen gelungen.

„Man muss umdenken, es ist eine Kopfsache, das Rüstzeug ist vorhanden, aber die Praxis fehlt ganz einfach, weil wir wenig Kontakte mit den Eltern im Alltag haben. Wie komme ich mit den Eltern in Kontakt unabhängig vom Hilfeplangespräch? Was noch fehlt ist die Umsetzung von Gesprächsführung. Wie gehe ich mit den Eltern um?“ (GD4)

„Was habe ich für Alternativen zur Verfügung, die ich den Eltern anbieten kann? Im Sinne eines Leitfadens, wenn ich solche Probleme feststelle, wo kann ich mit den Eltern hinarbeiten, dass es weitergeht? Um denen auch ein Ziel setzen zu können.“ (GD4)

Hier gilt es Handlungsrouninen im Umgang mit Eltern zu entwickeln. Eine entsprechende Anleitung, Begleitung und Reflexion durch Leitungskräfte oder auch entsprechende Supervision und Fachberatung ist in diesem Zusammenhang bedeutsam.

In der Praxis der Heimerziehung hat sich allerdings gezeigt, dass Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen nach entsprechenden Qualifizierungsmaßnahmen vielfach in den ambulanten Bereich bzw. in andere, nicht stationäre Tätigkeitsfelder wechseln. Damit geht dem stationären Gruppenalltag das entsprechende Know-how verloren. Im Blick auf die Implementierung der familienaktivierenden Heimerziehung in die Regelgruppe ist darum zu prüfen, wie die soeben geforderten Qualifizierungsmaßnahmen für die Regelgruppe so gesichert werden können, dass eine fachliche Weiterentwicklung in Richtung Familienaktivierung gewährleistet werden kann.

Personalausstattung und Dienstplangestaltung im Blick auf Elternarbeit in der Regelgruppe

Eine intensive Elternarbeit erfordert für diese Aufgabe gesicherte Personalressourcen und Zeiträume neben dem Gruppenalltag mit den Kindern. Das heißt, nur über doppelt besetzte Dienste kann ein paralleles Arbeiten mit

Kindern und Eltern gewährleistet werden. Diese ist Voraussetzung für die regelmäßige Durchführung von Elterngesprächen oder auch die Präsenz und Mitarbeit von Eltern in der Gruppe.

Wurde die Notwendigkeit von Doppeldiensten bisher im Rahmen der Heimerziehung vor allem im Blick auf die Bedürfnisse der Kinder/Jugendlichen und die Möglichkeiten einer differenzierten Alltagsgestaltung diskutiert, so stellt eine familienaktivierende Heimerziehung zusätzliche und andere Anforderungen. Zeitressourcen, die den Eltern zu Gute kommen sollen, müssen für Tageszeiten und Wochentage vorbehalten werden, die dem Zeitrhythmus der Eltern entsprechen. Dabei sind vor allem die „Übergabesituationen“ am Wochenende, also die Freitag Nachmittage und Sonntag Abende, an denen es die Mädchen und Jungen ins Wochenende zu den Eltern zu verabschieden bzw. aus dem Wochenende zu begrüßen gilt, aber auch Abendtermine unter der Woche für Elterngespräche zu bedenken. Diese „Elternzeiten“ können und sollten durch entsprechende Rahmenvorgaben für die Dienstplangestaltung gesichert werden, zumal dies für Fachkräfte eher unbeliebte Zeiten sind.

In dem Maße, wie bei einem familienaktivierenden Ansatz in der Regelgruppe Zeiten für Eltern vorgehalten werden müssen, bedarf es der Klärung, wie diese Zeitressourcen zu sichern sind. Dazu bedarf es zum einen einer Überprüfung des Personalschlüssels der pro Gruppe tatsächlich umgesetzt wird, zum anderen können gewisse Arbeitszeitkontingente über „kinderfreie“ Zeiten gewonnen werden. Dazu gehören beispielsweise Wochenenden oder Ferienzeiten, an denen alle Kinder nach Hause fahren. Freiräume können auch durch geteilte Dienste geschaffen werden, wenn die Gruppe während der Schulzeiten an Vormittagen nicht durch Fachkräfte besetzt ist. Hier sind allerdings Teamzeiten, Krankheitszeiten der Kinder (sofern nicht z.B. eine Haushaltshilfe in der Gruppe zur Verfügung steht, die diese Betreuung übernehmen kann), sowie diverse Termine und Aufgaben der Fachkräfte, die ohne Kinder erledigt werden müssen, gegen zu rechnen. Außerdem gilt es auszuloten, inwiefern zeitliche Ressourcen über zielfokussierteres Vorgehen kompensiert werden können.

Finanzierung der intensiveren Elternarbeit in der Regelgruppe

Die personelle Ausstattung von Regelgruppen im stationären Kontext ist von Institution zu Institution verschieden. Unterschiedliche Pflegesätze, Organisationsstrukturen und Rahmenbedingungen haben Einfluss darauf, welche Ressourcen für eine intensivere Elternarbeit bislang vor Ort zur Verfügung stehen. Außerdem gibt es bisher keine gesicherte Einschätzung dazu, welche Personalressourcen durch eine andere Arbeitsorganisation im Gruppenalltag gewonnen werden können, welche Ressourcen für die Umstrukturierungsprozesse an sich von Nöten sind und in welchem Maße Module der Elternarbeit als extra Bausteine in der Hilfeplanung mit den Jugendämtern verhandelt werden können. Diese Fragen soll in der weiteren Projektlaufzeit nachgegangen werden.

Insgesamt zeigt sich, dass die Entwicklung und Umsetzung von Konzepten der familienaktivierenden Heimerziehung in der Regelgruppe im Rahmen des Projektes noch im Anfangsstadium steckt. Die Umsetzung dieses Ansatzes birgt allerdings wichtige Chancen für die Weiterentwicklung der Heimerziehung insgesamt.

3.2.3 Lernort Gruppe: Familienaktivierende Heimerziehung im Kontext einer Kleinstgruppe für Geschwisterkinder

Während sich sowohl das Angebot der 5-Tage-Gruppe als auch der familienaktivierende Ansatz innerhalb der Regelgruppe auf institutionelle Formen beziehen, die über die Rückführung der einen und die Neuaufnahme anderer Kinder/Jugendlichen personenunabhängig erhalten werden können, ist die Form der stationären Kleinstgruppe für eine Geschwisterreihe ein maßgeschneidertes Hilfeangebot für eine bestimmte Familie. Hier wird eine Heimgruppe gezielt für eine Geschwistergruppe geschaffen und mit der Rückführung der Mädchen bzw. Jungen in der Herkunftsfamilie wieder aufgelöst. Dies bedeutet zugleich, dass die Heimgruppe hier mit der Geschwistergruppe identisch ist.

Im Folgenden wird herausgearbeitet, welche Strukturmerkmale diese individuelle und maßgeschneiderte Hilfe auszeichnen und welche Faktoren in der spezifischen Lebenssituation der Familie für diese Konzeptentwicklung handlungsleitend waren. Daran anschließend werden wiederum die besonderen Möglichkeiten und Grenzen sowie förderliche Rahmenbedingungen herausgearbeitet, besondere fachliche Fragestellungen aufgezeigt und die Bewertung durch die Eltern vorgestellt.

Zum Konzept

Ausgangssituation für die Entwicklung des Angebotes „Lernort Gruppe“ war die Einschätzung der fachzuständigen ASD-Fachkraft, dass in der hier maßgeblichen Familie die Fremdunterbringung aller vier Geschwisterkinder unumgänglich ist, da das Wohl der Kinder nicht mehr gewährleistet erscheint. Zugleich sollte aber die Möglichkeit der Rückführung erhalten bzw. gezielt angestrebt werden, da die emotionale Eltern-Kind-Beziehung als grundsätzlich tragfähig eingeschätzt wurde.

Vor diesem Hintergrund wurde eine vor Ort ansässige Jugendhilfeeinrichtung nach Möglichkeiten der Fremdunterbringung für die Geschwisterreihe angefragt. Diese Einrichtung entwickelte nach einer Diagnostikphase mit dem besonderen Fokus auf die Ressourcenanalyse das Konzept „Lernort Gruppe“. Dieses zeichnete sich durch das Nebeneinander von Sozialpädagogischer Familienhilfe (SPFH) und einer zeitlich begrenzten stationären Unterbringung der Geschwister in einer eigens für sie geschaffenen Heimgruppe aus. Dabei trug die Fremdunterbringung der Kinder insbesondere den Bedingungen des Zwangskontextes und der Sicherung des Kindeswohls Rechnung. SPFH und stationäre Unterbringung in einer Kleinstgruppe wurden durch dieselbe Einrichtung geleistet, so dass eine Hilfe aus einer Hand gewährleistet war. Zur Unterbringung der Geschwister wurde eine Gruppenwohnung im Haupthaus der Einrichtung hergerichtet.

Mit der stationären Kleinstgruppe wird neben der Herkunftsfamilie für eine begrenzte Zeit ein eigener Lebensort für das Geschwistersystem geschaffen. Zielsetzung dieser vorübergehenden Trennung von Eltern und Kindern ist zunächst die Gewährleistung einer ausreichenden Versorgung und Förderung der Kinder sowie Freiräume für die Eltern zu schaffen, um ihre eigenen Fragen und Perspektiven zu klären. In einem zweiten Schritt soll dann die Heimgruppe zum Lern- und Trainingsort für die Eltern werden. Dazu werden die Eltern mit zeitlich wachsendem Umfang in den von Fachkräften gestalteten Gruppenalltag einbezogen und übernehmen mehr und mehr Aufgaben im Alltag mit den Kindern. Elternt raining beruht in diesem Kontext auf Modelllernen und findet entsprechend im Alltag mit den Kindern statt. Zielsetzung ist dabei die Entwicklung einer ausreichenden Erziehungs-

fähigkeit, so dass die Kinder in die Herkunftsfamilie zurückkehren können. Parallel zur Unterbringung der Kinder wird zur (parteilichen) Arbeit mit den Eltern eine SPFH installiert. Diese steht den Eltern als Ansprechperson zur Verfügung. Mit ihr können Kontakte zur Einrichtung reflektiert, aber auch gezielt vor- und nachbereitet werden. Darüber hinaus wird über die SPFH für die Eltern ein eigener Ort der Auseinandersetzung und der Bearbeitung von Fragen und Aufgaben geschaffen, um damit auch im häuslichen Umfeld Entwicklungen zu initiieren, die eine Rückführung der Kinder ermöglichen.

Die Umsetzung des Konzeptes „Lernort Gruppe“ erfolgt in fünf Phasen. In einer ersten Phase soll die stationäre Unterbringung der Kinder vorbereitet und mit der Familie eine Zukunftsperspektive entwickelt werden. Dies ist Aufgabe der SPFH. Die zweite Phase der Maßnahme beginnt mit der stationären Unterbringung der Kinder. Diese erfolgt wohnortnah, so dass die Lebensbereiche Kindergarten und Schule erhalten und bereits laufende Therapien (Logopädie, Ergotherapie etc.) weitergeführt werden können. In der ersten Woche der Unterbringung besteht eine Kontaktsperre⁴ zu den Eltern, danach sind Besuche möglich. In der dritten Phase werden die Eltern bezogen auf alltagspraktische Aufgaben in den Gruppenalltag einbezogen, in der vierten Phase steht dann die Familienaktivierung im Vordergrund. Jetzt übernehmen die Eltern eigenständig Aufgabenbereiche, verbringen zunehmend mehr Zeit mit ihren Kindern alleine, also in Abwesenheit der Fachkräfte, und reflektieren ihr Handeln anschließend mit den Fachkräften. Hinzu kommen Besuche der Kinder im Elternhaus. In der letzten Phase wird die Rückführung der Kinder in die Herkunftsfamilie vorbereitet. Über die Fortführung der SPFH wird die Reintegration der Kinder in die Familie begleitet und die Nachbetreuung gewährleistet.

Möglichkeiten und Grenzen des Konzeptes

Die stationäre Kleinstgruppe für Geschwisterkinder bietet in der Kombination mit einer SPFH Möglichkeiten einer maßgeschneiderten, familienaktivierenden Hilfe – auch im Zwangskontext. Dabei liegen besondere Chancen im Erhalt der Geschwisterbeziehungen sowie der individuellen und flexiblen Hilfestellung bezogen auf die sich verändernden Bedarfe der Familie.

Die Einrichtung einer Kleinstgruppe für die Geschwisterreihe ermöglicht den Geschwisterkontakt und damit bestehende Familienbeziehungen im Alltag als Ressourcen zugänglich zu halten. So können sich die Geschwister gegenseitig unterstützen und sich wechselseitig Sicherheit vermitteln.

„Das wichtigste war, dass die Kinder zusammenbleiben konnten. Das gab ihnen Sicherheit. Es war, weil die vier gemeinsam hier waren, etwas einfacher. Sie hatten sich, auch wenn die Eltern nicht da waren. Ich denk, das macht viel aus. Auch wenn man mit einem Kind ein Problem hat, wenn man dann ein anderes Kind dazu nimmt, geht es oft auch viel besser. Bei so kleinen, die einen am Anfang nicht so ranlassen wollen. Da ist es dann gut, wenn der Bruder oder die Schwester dazu kommt. Das ist dann eine vertraute Person, dann geht es auch wieder weiter.“ (GD5)

Eine gemeinsame Unterbringung von mehreren Geschwistern erfordert in der Regel allein aus belegungspraktischen Gründen die Einrichtung einer eigenen Gruppe, da selten in einer Heimgruppe ausreichend freie Plätze

⁴ Die Kontaktsperre war Bestandteil des Konzeptes, wurde allerdings schon im Hilfeverlauf fachlich in Frage gestellt und nicht umgesetzt. Über die Reflexion dieses konzeptionellen Elementes wurde deutlich, dass die Kontaktsperre als ein Relikt der Heimerziehung und ihrer Traditionen anzusehen ist, das fachlich in der Familienaktivierung nicht begründet werden kann.

zur gleichzeitigen Aufnahme von Geschwistern vorhanden sind. Zugleich bleibt damit aber auch ein Stück Familie für die Kinder erhalten, da sie unter sich bleiben und den Lebensort Gruppe nicht mit anderen Kindern teilen müssen.

Weiter ermöglicht gerade diese ausschließliche Betreuung von Kindern nur einer Familie, im stationären Kontext individuelle Settings zu schaffen, die dicht an die Ressourcen und besonderen Bedarfe der Familie anknüpfen. Es kann so flexibel auf Veränderungen in der Familie reagiert werden.

„Für mich war es so, im Nachhinein, dass es eine ganz tolle Möglichkeit war, individuell für eine Familie zu schauen, was für sie jetzt das Beste ist, auch wenn sie das selbst erst mal so nicht will. Aber genau auf eine Familie einzugehen, was ist für sie, für diesen Rahmen jetzt das Bestmögliche. Wo wir jetzt immer noch gucken, ganz individuell und von uns flexibel. Das ist wirklich total spannend auch mit den Eltern zusammenzugucken, was gibt es für Möglichkeiten.“ (GD5)

In der flexiblen Anpassung an veränderte Bedarfe liegt ein besonderer Gelingensfaktor maßgeschneiderter Hilfen, was umgekehrt aber auch bedeutet, dass eine mangelnde Anpassung zu Schwierigkeiten im Hilfeverlauf und zu einer Beeinträchtigung der Wirksamkeit der Hilfe führen kann.

Gerade die differenzierten Hilfestrukturen von stationärer Kleinstgruppe mit zeitlich befristeter Unterbringung und SPFH zur Arbeit mit den Eltern ermöglichen schließlich einen familienaktivierenden Arbeitsansatz im Zwangskontext, wenn das Kindeswohl aus Sicht des Jugendamtes nicht mehr gewährleistet ist.

„Also wir hatten bei den Kindern bei dieser Maßnahme, da stand die Gefährdung wirklich im Vordergrund. Wir hatten ja gesagt bei stationärerer Familienbetreuung: es darf keine akute Gefährdung sein, dann müssen die Kinder raus. Und wir haben hier die Situation, dass wir die Rückmeldung bekommen haben von ganz unterschiedlichen Seiten, die Kinder sind gefährdet. Sogar in einem Clearingfall bzw. als dann die SPFH installiert wurde, ..., die ein paar mal gesagt hatte: „die Kinder habe ich mit heimgenommen, weil ich Angst hatte, dass irgendwie... also die waren wieder in einem Zustand, wo es nicht okay war“. Und ich denke, da ist schon mal ein Unterschied. Da wird auch mit einem Gefährdungspotential gearbeitet. Und deswegen auch die Herausnahme. Sonst hätten wir nach einer anderen Möglichkeit gucken können.“ (A1)⁵

Über die Herausnahme der Kinder in die stationäre Kleinstgruppe wird zunächst das Wohl der Kinder gesichert. Über die Zusammenarbeit der Eltern und deren Einbeziehen in den Gruppenalltag wird sodann gewährleistet, dass die Eltern für die Kinder präsent bleiben und entlang von lebenspraktischen Aufgaben ihre Erziehungsfähigkeit (wieder) entwickeln.

„Am Anfang war es natürlich ein Schock, sie wollten das auch gar nicht, haben es gar nicht eingesehen, weil es auch die Eltern nicht eingesehen haben. Inzwischen ist es so, dass die Eltern ja immer mehr in die Institution rein kommen.“ (GD5)

⁵ Die Stationäre Familienbetreuung ist ebenfalls ein maßgeschneidertes familienaktivierendes Angebot für Familien. Dieses Konzept haben die gleichen Kooperationspartner einige Jahre zuvor für und mit einer anderen Familie entwickelt. Die Evaluationsergebnisse dieses Projektes sind dokumentiert in Schmutz 2003.

Die Grenzen maßgeschneiderter stationärer Settings liegen in der organisatorischen Umsetzung, die in der Regel in relativ kurzen Zeiträumen gelingen muss. So erfordert die Einrichtung einer stationären Kleinstgruppe entsprechende Räumlichkeiten, sowie ein Team von mindestens vier Fachkräften, um einen Schichtdienst rund um die Uhr über sieben Tage die Woche gewährleisten zu können.

Die kurzfristige Anwerbung von vier entsprechend fachlich qualifizierten Fachkräften für eine zeitlich befristete Maßnahme und deren ausreichende Vorbereitung auf die anstehenden Aufgaben stellt eine große Herausforderung an die Einrichtung dar. Teamfindung und –entwicklung müssen in einer relativ kurzen Zeitspanne realisiert werden. Um über die gesamte Maßnahme eine Kontinuität in den Beziehungen zu sichern, ist darüber hinaus erforderlich, trotz zeitlicher Befristung den Fachkräften einen sicheren Arbeitsplatz zu bieten, so dass diese sich verbindlich in die Arbeit mit den Kindern und ihrer Familie einbringen können. Im Blick auf das Ende der Maßnahme bedeutet diese Anforderung zugleich, dass für alle vier Fachkräfte Übergänge gefunden werden müssen, die einen gemeinsamen Abschluss der stationären Kleinstgruppe gewährleisten.

Mit vier Fachkräften im Gruppendienst wird den Kindern eine verhältnismäßig große Anzahl von Bezugspersonen gegenüber gestellt. Abgesehen von betriebswirtschaftlichen Aspekten sollte die Kleinstgruppe darum auch aus mindestens vier Geschwisterkindern bestehen, damit das Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen nicht zu ungleichgewichtig wird.

Die für das Konzept „Lernort Gruppe“ besondere Maßnahmenstruktur, nämlich die parallele und aufeinanderbezogene Einrichtung einer Kleinstgruppe für die Kinder und einer SPFH für die Eltern, führt darüber hinaus zu einem relativ komplexen Helfersystem, das hohe Kommunikationsanforderungen an alle Beteiligten stellt. Hier gilt es Besprechungsstrukturen zu entwickeln, die einen regelmäßigen Informationsaustausch ebenso wie einen fachlichen Austausch zum Hilfeverlauf, Einschätzungen zur Zielerreichungen und möglicherweise notwendiger Anpassungen im Hilfesetting ermöglichen.

Erkenntnisse bezüglich förderlicher Rahmenbedingungen in familienaktivierenden stationären Kleinstgruppen für Geschwisterkinder

Gründungssituation

Wie oben bereits aufgezeigt, stellt die fallbezogene Neugründung einer stationären Kleinstgruppe besondere Anforderungen an die durchführende Einrichtung. So wird das individuell passende Hilfesetting im Zuge der Diagnostikphase entwickelt und muss dann relativ zeitnah umgesetzt werden. Hier bedarf es enger Absprachen zwischen dem öffentlichen und freien Träger sowie regelmäßige Rückmeldeschleifen mit der Familie, wie die vorgesehenen Schritte realisiert werden können bzw. welche Schwierigkeiten sich im Vorbereitungs- und Umsetzungsprozess erweisen. Ggf. müssen gemeinsam Alternativen geprüft oder Übergangslösungen gefunden werden.

Besondere Hürden stellen in der Gründungsphase die notwendigen Räume und das Team für die stationäre Kleinstgruppe dar. Sowohl Räume als auch Personal können aus betriebswirtschaftlichen Gründen von einer Einrichtung nur bedingt vorgehalten werden, zumal ein Bedarf an stationären familienaktivierenden Hilfen nur in begrenztem Maße zu erwarten ist. Außerdem können sich solche und ähnliche Bedarfe mal zeitlich parallel, mal aufeinander folgend mit mehr oder weniger langen Pausen dazwischen ergeben. Um dennoch zeitnah agieren zu können, braucht es zur Durchführung Einrichtungen, die über einen gewissen Ressourcenpool verfügen, über den sie sich Zugänge zu Räumen und Personal erschließen können. Im

konkreten Fall konnten Räume in der Zentrale der Einrichtung für die Kleinstgruppe hergerichtet werden. Eine kurzfristige Stellenbesetzung war u.a. durch eine Familienhelferin gelöst worden.

Im Blick auf die Auswahl der Fachkräfte für die Kleinstgruppe ist zu bedenken, dass diese sowohl den Alltag mit den Kindern gestalten, zugleich aber auch Elternarbeit im Sinne des familienaktivierenden, ressourcenorientierten Ansatzes leisten müssen. Da auf Grund der fallspezifischen Settingentwicklung die Vorlaufzeit für die Einarbeitung der Fachkräfte eher kurz sein wird, müssen die Fachkräfte allesamt Grundkenntnisse und Erfahrungen in einer systemisch-ressourcenorientierten Arbeit, sowie in der Alltagsgestaltung mit einer Kindergruppe mitbringen.

„Ich finde, um nicht nur Neues zu haben, bestimmte Baustellen schon mal erlebt zu haben, entweder den Punkt Elternarbeit, schon einmal in einer anderen Form in der Arbeit erfahren zu haben, oder den Punkt, wie ein Alltag im Kinderheim aussieht, oder den Alltag mit vier Kindern, wie man den gestaltet. Sonst glaube ich, ist das zuviel, was auf einen einstürzt. Zu wissen, wie man mit manchen Dingen umgeht.“ (GD5)

Auch bei aller Kürze der Vorbereitungszeit bis zur Aufnahme der Kinder in die Kleinstgruppe braucht es Raum für die Teamentwicklung. So muss es Gelegenheit für die Fachkräfte geben, sich kennen zu lernen, sich über Grundfragen ihres pädagogischen Handelns zu verständigen und eine gemeinsame, dem familienaktivierenden Ansatz entsprechende fachliche Haltung zu entwickeln.

„Dass ein Team sich vorher besser kennt. Weil das ist schon eine schwierige Situation, weil es arbeitet ja jeder für sich und wir sehen uns nur bei der Übergabe und nur bei Teamzeiten. Das sind sehr wenig Zeiten dafür, dass wir alle an einem Strang ziehen sollen. Da geht sehr viel Energie rein, in diesen kleinen Zeiten überhaupt etwas voneinander mitzubekommen. Da würde ich gucken, dass so ein Team sich vorher über bestimmte Themen schon mal verständigt.“ (GD5)

Über einen ersten Teamfindungsprozess vor Aufnahme der Kinder hinaus braucht das Team in der Anfangszeit eine enge Begleitung durch entsprechende Leitungs- oder Beratungskräfte, um diesen Prozess weiter zu begleiten und zu unterstützen. Darüber hinaus sollte das Team von Anfang an Supervision in Anspruch nehmen können, um in der Dichte des Alltags mit den Kindern und der engen Zusammenarbeit mit den Eltern immer wieder die nötige Distanz zu finden und in der Dynamik von Gruppe und Familie Reflexionsorte zu sichern, die auch die eigene Betroffenheit und das Involviertsein zum Thema werden lassen können.

„Es ist wichtig jemand von außen drauf gucken zu lassen, wie z.B. Erziehungsleitung, weil man schon so in der Suppe schwimmt und nicht mehr alles ganz klar kriegen kann vom Blick her. Das ist schon wichtig, dass jemand der nicht so konkret im Alltag drin ist, andere Fragen stellen kann, oder auch uns manchmal zurecht rücken kann in manchen Punkten, um klarer sehen zu können. Was dann durch die Supervision auch noch mal verstärkt wird auf eine andere Art und Weise.“ (GD5)

Organisation der Elternarbeit

Das Konzept „Lernort Gruppe“ zeichnet sich dadurch aus, dass Elternarbeit sowohl durch die SPFH als auch durch die Gruppe geleistet wird. So ist die SPFH zwar primäre Ansprechpartnerin der Eltern und mit der Arbeit an den für die Eltern relevanten Themen beauftragt. Dadurch aber, dass das Elterntraining im Sinne eines Modelllernens in der Gruppe stattfindet, sind die

Fachkräfte der Kleinstgruppe gleichermaßen für die Elternarbeit verantwortlich. Hier gilt es entsprechend Kommunikations- und Reflexionsorte zu schaffen, um das fachliche Handeln von SPFH und Gruppe immer wieder aufeinander abzustimmen und auf die gemeinsame Zielsetzung entsprechend des Hilfeplanes auszurichten. Ein solcher Ort kann beispielsweise die regelmäßige gemeinsame Teambesprechung oder auch die gemeinsame Supervision sein.

Besondere Beachtung bedürfen in der Kooperation von SPFH und Gruppe ebenso regelmäßige Reflexionsschleifen gemeinsam mit den Eltern. So braucht es Raum, in dem Eltern zurückmelden können, was ihnen bezogen auf das Leben in der Gruppe und die Teilhabe am Alltag dort auffällt, was sie stört oder wo sie Veränderung wünschen. Dies sollte nicht nur über die SPFH-Fachkraft vermittelt werden, sondern im direkten Gespräch mit allen Fachkräften geschehen. Im Projektverlauf erwies es sich noch als schwierig, hier geeignete Kommunikationsorte zu finden.

„Da ist schon ein großer Austausch notwendig, um einzelne Verhaltensweisen mal darzulegen, und dann darüber zu sprechen, was müsste man da ändern. Das braucht einen unheimlichen Zeitraum und ich [die SPFH-Fachkraft] denke, da haben wir vielleicht ein bisschen wenig angesetzt. ... Im Moment ist es so, dass ich immer vermitteln soll oder muss, wobei ich denke, dass es besser ist, einen direkten Erfahrungsaustausch zu machen. Wir haben dann eingeführt Elterngespräch einmal pro Woche. Jeweils der Erzieher, der Dienst hat, ist dabei, beide Eltern und ich. Das hat sich nicht bewährt, neue Vereinbarung: Wenn es irgendwelche Probleme gibt, sofort an Ort und Stelle klären, wobei das auch nicht so funktioniert. Anderer Versuch: Elterngespräch anschließend an die Zeit der Mitarbeit des jeweiligen Elternteils in der Gruppe. Das ist allerdings für den Vater nur am Abend nach der Arbeit möglich, dann ist er recht müde.“ (GD5)

„Wobei ich jetzt im Moment seh, das ist ein zeitliches Problem. Also ich denke, zu organisieren wäre das von vorne herein anders möglich. Also einfach diesen Austausch, die Eltern aktiv in die Gruppe einzubeziehen, von vorne herein stärker im Zeitrahmen drin ist. Ich hab das Gefühl, im Konzept haben wir das vergessen. Das Vermitteln (zwischen SPFH – Eltern – Erziehern) ist nicht ausreichend. Weil die Eltern von allein können nicht nachvollziehen, warum das so gelaufen ist, bzw. warum den Erziehern dies oder jenes auffällt. Und umgekehrt, wie bekommen die Erzieher Überlegungen und Ergebnisse der Eltern mit.“ (GD5)

Erkenntnisse bezüglich fachlicher Fragestellungen

Im Blick auf fachliche Fragestellungen kristallisierten sich vor allem vier Themenbereiche heraus. Diese sind die Gestaltung des Übergangs aus der Herkunftsfamilie in die Kleinstgruppe, das Modelllernen als fachliches Arbeitsprinzip, das Leben an zwei Orten sowie das Arbeiten im Zwangskontext.

Zur Gestaltung des Übergangs aus der Herkunftsfamilie in die stationäre Kleinstgruppe

Zentraler Bestandteil des Konzeptes „Lernort Gruppe“ ist eine erste Phase, die explizit auf die Vorbereitung der stationären Unterbringung ausgerichtet ist. Hier gilt es – ggf. unter deutlichem Verweis auf die Rahmenbedingungen des Zwangskontextes – mit den Eltern eine Akzeptanz der Unterbringung zu erarbeiten, aus der sich eine Erlaubnis für die Kinder ergeben kann, die Familie für einen begrenzten Zeitraum zu verlassen. Zentrale Fragestellung der Vorbereitung ist auch die Gestaltung des Übergangs aus der Herkunftsfamilie in die Gruppe und die Möglichkeiten der Verabschiedung. Dabei be-

darf es der besonderen Berücksichtigung, wie die Kinder den Schritt der Unterbringung erleben und was die Trennung für ihre emotionale Bindung zu den Eltern bedeuten kann. Vor diesem Hintergrund ist die nach wie vor in stationären Kontexten vorzufindende Praxis der Kontaktsperre in der ersten Zeit nach dem Umzug der Kinder kritisch zu überdenken. Eine solche Kontaktsperre unterbricht die Eltern-Kind-Beziehung, die doch gerade in den familienaktivierenden Ansätzen eine zentrale Basis der Zusammenarbeit darstellt. Für die Gestaltung des Übergangs aus der Herkunftsfamilie in den stationären Kontext ist angesichts dieser Bedingungsfaktoren fallspezifisch zu prüfen, über welche Schritte sich Eltern und Kinder der notwendigen Unterbringung annähern und sich auf die neue Situation einstellen können. Den Eltern kommt dabei als die zentralen Bezugspersonen der Kinder eine hohe Bedeutung zu. Letztlich müssen sie ihren Kindern vermitteln, dass dieser Schritt notwendig ist, um auf Dauer wieder zusammenleben zu können. Der durchgängige Kontakt zwischen Eltern und Kindern ist dabei eine notwendige Bedingung.

Das Phasenmodell, wie es dem Konzept „Lernort Gruppe“ zu eigen ist, bedingt, dass die im Hilfeverlauf relevanten Fachkräfte zu unterschiedlichen Zeitpunkten in die Fallarbeit einsteigen. Die Projekterfahrungen zeigen hierzu, dass diese unterschiedlichen Zeitpunkte in der Hilfeplanung gleichermaßen als Anfangssituationen zu gestalten sind, gerade wenn die Kleinstgruppe bei Beginn der SPFH noch im Aufbau begriffen ist und die Fachkräfte noch nicht zur Verfügung stehen. So ist bei Beginn der SPFH ebenso wie bei Beginn der stationären Unterbringung ein Aufnahme- bzw. Hilfeplangespräch erforderlich, indem die Ausgangssituation und Zielsetzung der Hilfe gemeinsam betrachtet und ein Hilfevertrag erarbeitet wird. Geht es um Hilfen im Zwangskontext, geht es beide Male auch um eine deutliche Benennung der Anforderungen an die Eltern seitens des Jugendamtes. Damit werden gemeinsame Bezugspunkte zwischen allen Beteiligten hergestellt.

„Was ich mit Transparenz meine, ist der gemeinsame Start und diese Basis, dass einfach für alle ganz klar ist, um was geht es hier, und was wollen wir zusammen erreichen? Und dann auch zusammen mit den Eltern, und nicht die Eltern ihre Schiene und wir die anderen. Da sollte man gucken, dass dieser Schwerpunkt von Anfang an gegeben sein kann.“ (GD5)

Zentrales Element des Elterstrainings ist im Konzept „Lernort Gruppe“ das Lernen am Modell. Dabei stellt sich allerdings die Frage, an welchem Modell gelernt werden soll und wer dieses Modell vorstellt. Hier steht der Ansatz des Modelllernens in der Gefahr, ein Vorbild als das bessere Modell vorzugeben, und damit in eine Defizitperspektive zu geraten. Im Sinne der fachlichen Standards der Familienaktivierung sind somit die Eltern an der Entwicklung des Modells zu beteiligen und ihr Wertesystem muss angemessene Berücksichtigung finden. Außerdem sollte das Modell an die vorhandenen Ressourcen anschließen und zur Kompetenzentwicklung beitragen. Das Verhältnis zwischen Fachkräften und Eltern bedarf darum hier der kontinuierlichen kritischen Reflexion, in wie weit das in der Zusammenarbeit relevante Modell an die Lebenswelt der Eltern anschlussfähig ist und Raum für ihre Werte und Normen lässt. Nur dann kann ein konkretes Modell eine Plattform darstellen, auf der die Eltern innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen ihre eigene Form entwickeln können. In der Zusammenarbeit mit den Eltern gilt es hierzu ihre Rückmeldungen sensibel wahrzunehmen und aufzugreifen.

„Wobei es schon ein Unterschied ist, ob die Eltern das Gefühl haben, sie bekommen da jetzt was vorgesetzt, oder sie sind praktisch dabei. Da haben

sie sicherlich noch oft das Gefühl, sie bekommen was vorgesetzt. Wir sind hier zusammen, wir machen das aus, und dann bekommen sie eine Liste, und das müssen sie tun. Das hat auch schon der Vater geäußert: „Ich krieg hier vorgeschrieben, so hast du deinen Tag zu planen, die Termine hast du wahrzunehmen.“ Dann sind die Eltern natürlich nicht auf gleicher Ebene. Das lähmt eine Bereitschaft, am Modell zu lernen.“ (GD5)

Zur Bedeutung des Lebens an zwei Orten

Das Konzept „Lebensort Gruppe“ basiert wesentlich auf dem Strukturelement, dass neben der Herkunftsfamilie für einen bestimmten Zeitraum ein eigener Lebensort für das Geschwistersystem geschaffen wird. Nach Einschätzung der Fachkräfte, konnten sich die Kinder nach einer gewissen Zeit auf dieses Nebeneinander von Familie und Gruppe einstellen, wobei die Herkunftsfamilie nach wie vor eindeutig ihr Zuhause ist.

„Die Kinder haben sich schon eingelebt und können es gut inzwischen akzeptieren, und sich daraus auch hier gut weiterentwickeln. Also wir haben mit Sicherheit erreicht, dass sie hier auch gut leben können.“ (GD5)

„Ich glaube auch, dass es ein Nebeneinander ist, so vom zeitlichen her sind sie hier natürlich viel mehr, aber ich glaub, in manchen Sachen ist ihr Zuhause schon auch sehr präsent. Auch mit vielen Alltagssachen das sehr vermischen, also sie erzählen zwischendurch von Situationen, wenn sie zu Hause sind, und machen da nicht ne strickte Trennung. ..., dass es auch gut nebeneinander funktionieren kann. Aber das war eine Entwicklung. Das war nicht immer so.“ (GD5)

„Aber zu Hause ist für die Kinder noch zu Hause.“ (GD5)

Schwierig sind für die Kinder eher Veränderungen im Arrangement von Familie und Gruppe. So führt selbst die erweiterte Präsenz und Mitarbeit der Eltern im Gruppenalltag zunächst zur Irritation der Kinder, die eingeordnet und verstanden werden muss.

Anforderungen an das Arbeiten im Zwangskontext

Wie oben bereits aufgezeigt wurde, ermöglicht das Nebeneinander von SPFH und Kleinstgruppe für die Geschwisterkinder auch einen familienaktivierenden Ansatz im Zwangskontext. Über die zeitweilige stationäre Unterbringung können Kindeswohlgefährdende Situationen abgewendet werden. Zugleich bleiben die Eltern eng in den Hilfeprozess involviert und Ziele sowie Aufgaben werden unter ihrer Beteiligung entwickelt. Um allerdings tatsächlich eine aktivierende Wirkung erreichen zu können, bedarf es bestimmter Voraussetzungen, die gerade im Zwangskontext zu beachten sind.

So muss seitens des Jugendamtes deutlich benannt werden, inwiefern das Wohl der Kinder nicht gesichert ist und welche Voraussetzungen mindestens gegeben sein müssen, damit die Kinder wieder in den elterlichen Haushalt zurückkehren können. Damit steckt das Jugendamt im Sinne des staatlichen Wächteramtes den Rahmen, innerhalb dessen eine individuelle, maßgeschneiderte Hilfe entwickelt werden kann, die auf die Aktivierung der Eltern und die Rückführung der Kinder zielt.

Bei Hilfen im Zwangskontext hat sich in der Kooperation von öffentlichem und freiem Träger eine klare Rollendifferenzierung bewährt. Danach übernimmt das Jugendamt eindeutig die hoheitlichen Aufgaben. Die Einrichtung erarbeitet innerhalb dieses Rahmens mit der Familie einen Hilfevertrag, der wesentlich Ziele enthält, die auch von der Familie mitgetragen werden. Für die Entwicklung eines solchen Vertrages kann z.B. das gemeinsame

„Beweisen“, dass das Kindeswohl wieder gesichert und damit der Zwangskontext nicht mehr notwendig ist, ein übergeordnetes Ziel sein, das sowohl von den Eltern, als auch den Fachkräften der Einrichtung getragen wird.

Im gesamten Hilfeverlauf ist die Transparenz der einzelnen Handlungsschritte seitens des Jugendamtes wie auch der Einrichtung von hoher Bedeutung. Eltern reagieren gerade im Zwangskontext häufig sehr sensibel auf für sie nicht nachvollziehbare Entscheidungen. Sie fühlen sich dann übergangen, bevormundet, abgewertet. Im konkreten Hilfeverlauf erwies sich die lange Zeitspanne zwischen Vereinbarung der Hilfe nach dem Konzept „Lernort Gruppe“ und tatsächlicher Unterbringung der Kinder als kritischer Punkt. Hatten sich die Eltern beim ersten Hilfeplangespräch zur Mitarbeit bereit erklärt und einer Unterbringung der Kinder zugestimmt, war diese Gesprächssituation zum Zeitpunkt der tatsächlichen Unterbringung nicht mehr präsent. Mehr noch: Aus Sicht der Eltern war die Unterbringung nicht mehr erforderlich, die Unterbringungsentscheidung entsprechend nicht mehr nachvollziehbar.

„Wir wissen nicht, warum. Wir fragen heute noch in der Einrichtung, warum, weshalb, wieso unsere Familienhelferin. Dann kommen eben Sachen von der Vergangenheit. Aber Vergangenheit ist Vergangenheit, die Gegenwart zählt. Und was war jetzt in der Gegenwart, wo man die Kinder rausholen müsste? Zumal wenn der Prozess zwei Jahre gedauert hat, ...wo die Frau gekommen ist und gesagt hat, hier und da, und es ist ja alles so schlimm hier, es ist ja Gefahr in Verzug, und was weiß ich. Wenn bei mir Gefahr in Verzug ist, dass die Kinder kriminell sind oder in Dreck, in Bapp und Schimmel leben, dann ist Gefahr in Verzug, aber bei uns war in keiner Weise Gefahr in Verzug, es war keine kriminelle Energie oder so was da, es war nichts. Das einzige was ich mir einschreib, ist mein Alkoholkonsum, den ich hatte. Und da war vielleicht was an der Tapete abgelöst, ... wo es dann nicht immer so ordentlich ausgesehen hat, wie es sein sollte.“ (E1)

Im Blick auf das Phasenmodell des Konzeptes „Lernort Gruppe“ ist vor diesem Hintergrund bezogen auf die Vorbereitung der Unterbringung darauf zu achten, dass Anlass und Begründung der stationären Unterbringung auch für die Familie transparent bleiben bzw. weiter konkretisiert werden, um diesen Schritt für die Eltern nachvollziehbarer zu machen. Dies gilt um so mehr, wenn sich Zeitpläne verschieben und sich die stationäre Unterbringung verzögert. Je nach Entwicklung in der Vorbereitungsphase muss dann ggf. auch die Unterbringungsentscheidung nochmals überprüft bzw. bei akuter Kindeswohlgefährdung eine Inobhutnahme in Erwägung gezogen werden.

Die Bedingungen des Zwangskontextes müssen über die Anfangsphase hinaus auch im weiteren Hilfeverlauf präsent gehalten werden, um Veränderungen in der Lebensgestaltung und Erziehungstätigkeit der Eltern gemeinsam feststellen zu können. Dazu ist eine Gestaltung deutlicher Anfangssituationen sowohl für die SPFH als auch für die Kleinstgruppe von Bedeutung, um eine Bezugnahme zu ermöglichen.

„Das was ich schwierig fand, ist die Einsicht, die die beiden mitgebracht haben, bezüglich der Sache, warum das Ganze stattfindet. Das haben sie entweder sehr stark verdrängt, oder es wurde nicht genau festgelegt. Das weiß ich nicht. Da fehlt mir manchmal einfach das Handwerkszeug, darauf zurück zu gucken. Das war der Ausgangspunkt, das haben wir alle mitbekommen, von da aus können wir losgehen. Ich finde es schwierig, am gleichen loszulaufen, zum Ziel zu wollen, und dabei waren gar nicht alle am Start. Und haben gar nicht am Start das Gleiche mitbekommen.“ (GD5)

Zur Bewertung des Konzeptes „Lernort Gruppe“ aus Perspektive der Eltern

Um die Einschätzung und Bewertung des Konzeptes „Lernort Gruppe“ durch die Eltern zu erfahren, wurde mit Mutter und Vater der Kinder gemeinsam ein Interview geführt. Gegenstand des Gespräches war ihr Erleben der Anfangssituation, aus Sicht der Eltern hilfreiche, aber auch schwierige Aspekte, das Verhältnis zu den Fachkräften sowie ihre Einschätzung zum weiteren Verlauf der Hilfe. Im Blick auf die Umsetzung des familienaktivierenden Ansatzes im Rahmen des Konzeptes „Lernort Gruppe“ sind aus den Interviewaussagen der Eltern vor allem ihre Anmerkungen zur Beteiligung und zur Zusammenarbeit der Eltern mit den Fachkräften hier von Interesse.

Die Beteiligung ist ein zentraler fachlicher Standard der Familienaktivierung, sowie ein wichtiger Gelingensfaktor der Hilfeplanung. Aus den Aussagen der Eltern lassen sich eine Reihe von Aspekten herausarbeiten, die diese fachlich geforderte Beteiligung für die Eltern erfahrbar machen und damit die Hilfe ein Stück mehr zu ihrer eigenen Sache werden lassen. Dazu gehört zu allererst die Achtung ihrer jeweiligen Lebenskonzepte, insofern sie das Kindeswohl nicht beeinträchtigen.

„Ich sollte meine Selbständigkeit aufgeben. Wir sollen zum Sozialamt gehen. Ist die Frau noch ganz sauber? Die will uns Sozialhilfe abhängig machen. ... Wir wollen nicht aufs Sozialamt. Und wir tun alles, dass wir da nicht hinkommen. Und die will uns zu Sozialfällen machen. Wenn wir zum Sozialamt gehen, dann heißt es, ja, die Eltern sind nicht in der Lage, die Kinder alleine zu versorgen. Ja genau, dann kriegen wir das in die Schuhe geschoben.“ (E1)

Neben der Achtung der Lebenskonzepte ist die Wertschätzung der eigenen Bemühungen der Eltern und ihrer Lösungskonzepte von Bedeutung. Hier wünschen sie sich mehr Anerkennung für ihre Sorge um das Wohl ihrer Kinder und eine entsprechende Förderung.

„Außerdem wurde gesagt: Der S. kriegt ja Frühförderung, weil er ja ein Frühchen ist. Das ist sehr schlimm. Die beiden älteren Kinder habe ich in der Sprachförderschule angemeldet, weil sie stottert und er tut ... sprechen. Und ich dachte, auf einer normalen Schule gehen sie unter. Deswegen habe ich sie in diese Schule. Und das ist auch ein sehr schlechter Minuspunkt. ... Ich bin nicht in der Lage, das meinen Kindern alleine beizubringen.“ (E1)

In Alltagsfragen mit den Kindern wünschen sich die Eltern mehr Wertschätzung ihrer Elternschaft und eine entsprechende partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Fachkräften. Sie verfügen über die meiste Erfahrung mit ihren Kindern. Sie kennen ihre Vorlieben und Ausdrucksformen und wissen daher ihr Verhalten einzuschätzen. An dieser Stelle möchten sie deutlicher als „Experten“ ihrer Kinder angesprochen und bezüglich Fragen der Regelsetzung in die Gruppe einbezogen werden.

„Wenn man es so abspricht, wenn man einen Mittelteil findet, dann ist es für jeden in Ordnung. Und ich denk, jeder kann auch von dem anderen dann lernen, ob es der eine dann später trotzdem so weiter macht oder der andere, das ist wohl dahingestellt. Aber ich denk mir, ein Versuch ist es trotzdem immer wieder wert, um mal eine andere Variante zu probieren, zumindest von Eltern das anzunehmen, wie wir die Erfahrung haben, wie es am besten bei dem oder dem oder dem Kind geht.“ (E1)

Im Blick auf den Gruppenalltag ist für die Eltern darüber hinaus die Übereinstimmung von Reden und Tun auf Seiten der Fachkräfte ein zentraler Maßstab für deren Glaubwürdigkeit. Können Eltern hier keine Kongruenz fest-

stellen, gerät die Akzeptanz der Fachkräfte in Gefahr.

„Da hatte ich auch mal mit der Einrichtung eine böse Diskussion, weil unser Großer der isst gerne Toast. Man kann ein dunkles Brot hinstellen und Toast, mein Sohn greift zum Toast. Und dann kommt so eine Erzieherin und will mit uns diskutieren über gesunde Ernährung. Da hatte ich so einen Hals, da hab ich für mich gedacht, Mädchen, nehm Du erst mal ab und dann reden wir über gesunde Ernährung. ... Dann war die Diskussion über gesunde Ernährung, der Bub sollte dunkles Brot essen. Ok, wenn das Kind dunkles Brot essen soll, dann soll sie kein Toast hinstellen.“ (E1)

Weiter war für diese Eltern das Zugeständnis einer Privatsphäre mit ihren Kindern ein zentrales Thema.

„Eine Erzieherin hat mir erzählt, dass meine Tochter sie immer wieder beleidigt. Ich habe meine Tochter dann auf die Seite geholt und habe ihr gesagt, das sind Erzieherinnen, das sind nicht deine Schulkameradinnen, das sagt man nicht, das kannst du nicht sagen. Und da ist die Erzieherin gleich hergekommen, kommen sie mal her, was haben sie ihr jetzt gerade gesagt. Ich werde doch noch mit meiner Tochter reden dürfen. Das müssen sie mir sagen, darüber müssen wir sprechen. Wissen Sie, ich werd' so entmündigt von denen, dass ich meiner Tochter nicht mal was ins Ohr sagen kann. ... Da werd' ich sehr böse. Selbst wenn ich meiner Tochter mal ins Ohr sagen will, ich hab dich lieb, oder sonst irgendwas, dann soll ich das vor der sagen.“ (E1)

Auch im Rahmen der stationären Unterbringung braucht es einen geschützten Raum für Vertrautheit zwischen Eltern und Kindern. Diese ist ein wichtiger Bestandteil der emotionalen Beziehung, die erhalten bleiben soll und die es weiter zu stärken gilt.

Schließlich ist auch die Beteiligung an der Erstellung von Berichten und die Transparenz darüber, welche familienbezogenen Informationen an wen weitergegeben werden, für die Eltern ein wichtiges Thema. Von besonderer Brisanz ist dies bei Hilfen im Zwangskontext, wenn überdies Entscheidungen vor dem Familiengericht anstehen.

„Die Verhandlung das ist auch so ein Ding. Die Mitarbeiterin des Jugendamtes hat in den Bericht geschrieben, wir würden unseren Kindern versprechen, nach der Gerichtsverhandlung kommen sie heim, und wir würden sie materialisieren, und würden ihnen falsche Versprechungen machen, die Zusammenarbeit mit der Einrichtung würde wieder schwieriger werden. Das stimmt überhaupt nicht, was sie da reinschreibt, da stimmt überhaupt nichts. Wir haben keine Möglichkeit, uns dagegen zur Wehr zu setzen.“ (E1)

Zur Frage, was aus Sicht der Eltern als hilfreich erlebt wird, werden von diesen Eltern vor allem Aspekte aufgezeigt, die auf Möglichkeiten der Beratung und Unterstützung im alltäglichen Erziehungshandeln verweisen. So ermöglicht die SPFH, sich bei Entscheidungen rückzuversichern, wie andere sich in einer solchen Situation entscheiden würden. Auch gewinnt die SPFH für die Eltern eine gewisse Funktion als Beistand in ihren Erziehungsaufgaben.

„Und ich habe eigentlich ein ganz gutes Verhältnis zu der Frau, wo man mal ein bisschen privater werden kann auch, und ich denke, das fehlt mir dann auch. Weil man kann doch nicht immer nur alleine Entscheidungen treffen, man muss sich ja auch irgendwo mal absichern. Wie könnt man es anders machen, oder wollen wir es so machen, oder wo man fragen kann.“ (E1)

„Ich wurde eingeladen (Schule Tochter), ich sollte kommen, aber ich habe

die SPFH mitgenommen, weil für mich ist es meine Familienhelferin, es nützt nichts, dass ich es ihr so vermittele, wie ich es gehört habe, nein, sie soll dabei hocken, weil vielleicht versteht sie es anders als ich es verstanden hab.“ (E1)

Weiterentwicklungsperspektiven

In der Gesamtschau der hier dargestellten Evaluationsergebnisse zeigen sich Weiterentwicklungsbedarfe in mehrerer Hinsicht.

Zum einen ist bei der nochmaligen Durchführung einer ähnlich gestalteten Hilfe auf den zeitlichen Rahmen der Umsetzung zu achten. So muss sich die Dauer zwischen Hilfeentscheidung und tatsächlicher stationärer Unterbringung in einem für die Eltern überschaubaren Zeithorizont bewegen. Die Vorbereitung der stationären Unterbringung ist zielorientiert darauf auszurichten. Dabei kommt der Konkretisierung von Anlässen für eine notwendige Unterbringung der Kinder bzw. eine Konkretisierung der Situationen und familiären Lebensbedingungen, die das Wohl der Kinder gefährden, eine besondere Bedeutung zu. Diese müssen für die Eltern nachvollziehbar und einsichtig werden. Auf dieser Basis kann dann ein Kontrakt für die Zusammenarbeit zwischen Einrichtung und Familie erarbeitet werden.

Die kurzfristige Einrichtung einer stationären Kleinstgruppe für eine Geschwisterreihe stellt besondere Anforderungen an die organisatorische Umsetzung. Im Blick auf die notwendigen Fachkräfte ist darauf zu achten, dass diese möglichst alle eine grundsätzlich systemische und ressourcenorientierte Haltung den Eltern gegenüber mitbringen. Diese Qualifikation ist notwendige Voraussetzung, um im Rahmen der stationären Kleinstgruppe ein alltagsorientiertes Elterntaining umsetzen zu können.

Die Gestaltung von Übergängen, insbesondere der Übergang von der Herkunftsfamilie zur stationären Unterbringung, bedarf einer besonderen Aufmerksamkeit. Dieser Übergang ist sukzessive zu gestalten, so dass die Kinder sich ihrem neuen Umfeld sukzessive annähern und sich mit diesem bekannt machen können. Dabei braucht es eine enge Begleitung durch die Eltern, um die emotionale Beziehung der Kinder zu ihren Eltern nicht zu verunsichern.

Das Nebeneinander von SPFH und schichtdienstorganisierter Kleinstgruppe ergibt zwangsläufig ein komplexes Helfersystem. Hier gilt es Kommunikationsstrukturen zu entwickeln, die es zum einen den Fachkräften erlauben, über die regelmäßige Abstimmung zwischen SPFH und Kleinstgruppe eine gemeinsame Haltung und Zielrichtung zu entwickeln. Zum anderen braucht es gemeinsame Orte für die Fachkräfte beider Bereiche und die Eltern, um Sequenzen des Hilfeverlaufes dicht zu reflektieren, sich über die jeweiligen Einschätzungen zur alltäglichen Zusammenarbeit auszutauschen und ggf. Veränderungen und Absprachen vorzunehmen.

Hilfeplanung im Rahmen eines Zwangskontextes bedarf der besonderen Sensibilität seitens der Fachkräfte für Nachvollziehbarkeit und Transparenz. Diese sind wesentliche Voraussetzung, um die Eltern für die Hilfe zu gewinnen und damit eine Rückführung grundsätzlich zu ermöglichen.

Über den gesamten Hilfeverlauf bedarf es schließlich einer engen Kooperation zwischen Jugendamt und Einrichtung. Eine maßgeschneiderte familienaktivierende Hilfe – gerade auch im Zwangskontext – hat ein gemeinsames Fallverständnis zur Voraussetzung. Dieses gilt es als Basis für die Konzeptentwicklung zu erarbeiten und über einen entsprechenden fachlichen Austausch im Hilfeverlauf fortzuschreiben. Helferkonferenzen und gemeinsame Fallberatungen bieten sich als strukturelle Orte dazu an.

Kernbefunde bezüglich der Konzepte der familienaktivierenden Heimerziehung

- Die wohnortnahe Unterbringung stellt eine zentrale Rahmenbedingung für die Umsetzung einer familienaktivierenden Heimerziehung dar. Mit zunehmender räumlicher Nähe und entsprechender verkehrstechnischer Anbindung werden Angebote der Heimerziehung für Eltern erreichbarer und auch der Aufwand für Hausbesuche durch die Fachkräfte der Einrichtung wird begrenzt.
- Eine systemisch-ressourcenorientierte Qualifikation der Fachkräfte in den Einrichtungen stellt einen geeigneten Rahmen dar, um die für die Zusammenarbeit mit den Eltern notwendige fachliche Haltung sowie ein geeignetes Methodenrepertoire zu entwickeln. Darüber hinaus hat sich die Entwicklung von Reflexionsfähigkeit sowie die strukturelle Absicherung von Reflexionsorten (Teamberatung, Supervision u.ä.) als generell für den Prozess förderlich erwiesen.
- Die zeitliche Befristung der Maßnahmen muss immer in Zusammenhang mit Zielen und Zielerreichungskriterien diskutiert werden. Außerdem sollte die zeitliche Befristung nicht als starre Setzung verstanden werden, sondern im Fallverlauf reflektiert und angepasst werden.
- Familienaktivierende Heimerziehung setzt den Schwerpunkt der Arbeit auf Beziehungsklärung zwischen Eltern und Kindern und geht somit nicht in Rückführungsperspektiven auf.
- Zur Einführung eines familienaktivierenden Ansatzes braucht es sowohl bei der Neugründung einer Gruppe als auch bei der Weiterentwicklung bestehender Angebote eine enge Begleitung der Teams hinsichtlich Teamfindung und fachlich-konzeptioneller Entwicklung.
- Zur Gewährleistung einer kontinuierlich intensiven Elternarbeit bedarf es strukturell gesicherter Zeiten für die Elternarbeit. Darüber hinaus empfiehlt es sich, die Verantwortung für Elternarbeit möglichst breit im Team zu verankern, um die Kontinuität auch in Krankheits- und Urlaubszeiten einzelner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aufrechterhalten zu können.
- Kontaktsperren zwischen Kindern und Eltern zu Beginn einer Hilfe sind im Rahmen der familienaktivierenden Heimerziehung kritisch zu hinterfragen. Analog der Rückführung sollte nach Möglichkeit auch die Unterbringung an sich prozessual gestaltet werden, so dass sich Eltern und Kinder gemeinsam auf die neue Situation einstellen bzw. mit ihr vertraut machen können.
- Im Rahmen der familienaktivierenden Heimerziehung empfiehlt sich eine konzeptionelle Klärung, welche Regeln im Rahmen der Gruppe auf jeden Fall für alle Kinder und Jugendlichen gelten und welche Regeln mit Eltern aushandelbar sind.
- Ein zielorientiertes und stark reflektiertes Arbeiten mit den Eltern gewinnt im Gruppenalltag an Bedeutung. Dabei werden die Eltern als Partner und Partnerinnen in der Erziehung angesehen und mögliche Loyalitätskonflikte der Kinder werden kritisch beleuchtet.
- Im Blick auf die Rückführung der Kinder in die Herkunftsfamilie wünschen die Eltern eine Nachbetreuung aus der Gruppe heraus mit ihnen bekannten Fachkräften. Auch seitens der Einrichtungen wird ein solcher Ansatz favorisiert. Es gilt hier allerdings noch praktikable Modelle zu entwickeln, die ohne eine Erweiterung der bestehenden Teams auskommen.

3.4 Evaluationsergebnisse bezüglich der Anforderung an den öffentlichen Träger

3.4.1 Ergebnisse der ASD-Interviews

Um Perspektiven und Erfahrungen mit Konzepten der familienaktivierenden Heimerziehung von Seiten der Jugendämter zu beleuchten, wurden in acht der zehn beteiligten Jugendämter Telefoninterviews mit jeweils zwei Fachkräften aus dem Allgemeinen Sozialen Dienst geführt. Ein Jugendamt beteiligte sich aufgrund der zu hohen Arbeitsbelastung nicht an der Befragung. Bei einem weiteren Jugendamt wurde ein differenziertes Interview mit der fallzuständigen Fachkraft und der ASD-Leitung zu einem Einzelfall durchgeführt, da sie von Seiten des Jugendamtes für die Realisierung des Konzeptes „Lernort Gruppe“ mitverantwortlich waren und somit diesbezügliche Fragen im Rahmen der Evaluation von Interesse waren.

Die Fragestellungen bei den Telefoninterviews zielten auf konkrete Erfahrungen der Fachkräfte mit familienaktivierenden Konzepten in ihrer Fallzuständigkeit. Vor allem die handlungsleitenden Entscheidungskriterien für eine Unterbringung in solch einem Angebot wurden erfragt. Darüber hinaus wurden Rahmenbedingungen zur Umsetzung einer intensiveren Elternarbeit beleuchtet. Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse dieses Untersuchungsschrittes dargestellt.

Erfahrungen mit stationären familienaktivierenden Angeboten

Sieben der sechzehn befragten ASD-Fachkräfte gaben an, in ihrer Fallzuständigkeit bereits eine familienaktivierende Maßnahme im stationären Kontext gewährt zu haben. In fünf der sieben Fälle wurde das Angebot der 5-Tage-Gruppe gewählt. Neun Fachkräfte gaben an, noch keine familienaktivierende stationäre Maßnahme in ihrem Zuständigkeitsbereich gehabt zu haben. Teilweise waren die Angebotsformen zum Befragungszeitpunkt bei diesen ASD-Fachkräften gar nicht bekannt bzw. nicht wohnortnah verfügbar, so dass die Rahmenbedingungen zur Belegung nicht gegeben waren.

Entscheidungskriterien für oder gegen familienaktivierende Angebote

Bei den Fachkräften, die angegeben haben, dass sie in ihrer Fallzuständigkeit bereits Mädchen oder Jungen in familienaktivierenden Angeboten untergebracht haben, wurde konkretisierend nachgefragt, welche Entscheidungskriterien zur Wahl des Angebotes geführt haben. Darüber hinaus wurden alle Befragten bezüglich ihrer zentralen Unterscheidungskriterien für oder gegen ein solches Angebot interviewt.

Aus den Interviewaussagen ergibt sich ein breites Spektrum von Kriterien, die die ASD-Fachkräfte in ihrer Entscheidung für oder gegen ein Angebot der familienaktivierenden Heimerziehung leiten. So ziehen die ASD-Fachkräfte ein familienaktivierendes Angebot verstärkt in Betracht, wenn sie einen positiven Bezug bzw. eine starke Bindung zwischen Eltern und Kindern feststellen können. Darüber hinaus spricht auch ein grundsätzliches Interesse zusammenzuleben, die Option auf Rückführung, ein starker Wille der Familie es zu schaffen, sichtbare Aktivität auf Seiten der Eltern, der Grad des Engagements von Eltern in Bezug auf ihre Kinder oder auch eine gute Organisationskompetenz eines Elternteils für ein familienaktivierendes Angebot. Für manche Fachkräfte sind außerdem das Alter des Kindes, die Reflexionskompetenzen der Eltern und die Art der innerfamiliären Konflikte relevante Aspekte für die Auswahl einer solchen Hilfeart und deren familienaktivierender Ausrichtung. In Fällen bereits länger bestehender Kontaktabbrüche zwischen Eltern und Kindern, einseitiger Schuldzuweisungen der

Eltern an das Kind/den Jugendlichen und „völlig am Boden liegender Verhältnisse“ zwischen Eltern und Kindern sehen die ASD-Fachkräfte die familienaktivierende Heimerziehung seltener als die geeignete Hilfe an.

Besondere Entscheidungsverantwortung kommt den ASD-Fachkräften in allen Fällen möglicher Kindeswohlgefährdung zu. Die Frage nach der geeigneten Hilfe muss hier unter der besonderen Berücksichtigung des Kinderschutzes beantwortet werden. Massive Misshandlungen und sexueller Missbrauch ebenso wie eine unbearbeitete Suchtproblematik auf Seiten der Eltern sind darum für einen Großteil der ASD-Fachkräfte eher Ausschlusskriterien. Allerdings gibt es einzelne Beispiele, die zeigen, wie auch im Zwangskontext familienaktivierend gearbeitet werden kann.⁶ Entsprechend wies eine Fachkraft darauf hin, dass Ausschlusskriterien erst nach einer gründlichen fallbezogenen Diagnose und Klärung benannt werden können.

In der Zusammenschau der unterschiedlichen Entscheidungskriterien für ein familienaktivierendes Angebot fällt auf, dass die Einschätzungen der ASD-Fachkräfte auf einem divergierenden Verständnis von Familienaktivierung beruhen. So versteht ein Teil der ASD-Fachkräfte Familienaktivierung als eine generell anzustrebende Arbeitsweise bei stationären Unterbringungen. Ein anderer Teil verbindet mit dem Begriff der Familienaktivierung die Rückführung in die Herkunftsfamilie. Auch bezogen auf die Ausgangslage einer Hilfe gibt es seitens der Fachkräfte unterschiedliche Einschätzungen dazu, welche Voraussetzungen eine Familie für ein familienaktivierendes Angebot mitbringen muss. Dabei geht es vor allem um die Frage, in welchem Maße eine Familie bzw. die Eltern eine Mitwirkungsbereitschaft bereits mitbringen müssen und in welchem Maße sie diese im Hilfeverlauf entwickeln können bzw. sollen. Hinsichtlich der Zielgruppe stationärer familienaktivierender Angebote erscheinen auch altersbezogene Entscheidungskriterien der ASD-Fachkräfte durch das Grundverständnis von Familienaktivierung beeinflusst zu sein. So werden familienaktivierende Angebote um so eher auch für Jugendliche in Betracht gezogen, je stärker mit Familienaktivierung die Klärung des familiären Beziehungsgefüges verbunden wird. Je stärker allerdings Familienaktivierung auf die Rückführung begrenzt wird, desto eher wird die altersbedingt anzustrebende Verselbständigung der Jugendlichen für einen Teil der Fachkräfte zum Ausschlusskriterium. Von einigen Fachkräften wird diesbezüglich eine Altersgrenze von zwölf Jahren zum Zeitpunkt der Aufnahme benannt.

Dieser Zusammenhang zwischen dem fachlichen Grundverständnis von Familienaktivierung im stationären Kontext einerseits und Entscheidungskriterien für die Auswahl eines konkreten familienaktivierenden Angebotes andererseits verweist auf die Abhängigkeit der einzelnen Hilfeentscheidung von der fachlichen Haltung der jeweils fallzuständigen Fachkraft. Diese Personenabhängigkeit ist insofern nachvollziehbar, als die fallzuständige Fachkraft ihre Entscheidungen jeweils in sich schlüssig begründen können muss. Zugleich birgt die Personenabhängigkeit von Entscheidungen aber auch die Gefahr von Disparitäten in der Hilfgewährung zwischen unterschiedlichen Zuständigkeitsbereichen. Damit wird eine Grundfrage der Entscheidungsfindungsprozesse im Rahmen der Hilfeplanung berührt. Die Entwicklung eines gemeinsamen fachlichen Grundverständnisses von einer familienaktivierenden Ausrichtung der Hilfen kann hier Möglichkeiten der Gewährleistung vergleichbarer Standards eröffnen.

⁶ Dazu gehören beispielsweise Hilfeangebote wie die oben vorgestellte Maßnahme „Lernort Gruppe“ oder auch die Stationäre Familienbetreuung.

Rahmenbedingungen und Weiterentwicklungsbedarfe zum Ausbau familienaktivierender Heimerziehung

Die große Mehrzahl der befragten ASD-Fachkräfte hat eine Vielzahl von Weiterentwicklungsbedarfen gesehen, um Konzepte der familienaktivierenden Heimerziehung weiter auszubauen und die Schnittstellen zwischen öffentlichem und freien Trägern besser zu bearbeiten. Lediglich zwei Fachkräfte sind davon ausgegangen, dass es keine Veränderungen der bisherigen Praxis braucht, da bereits familienaktivierend gearbeitet werde. Begründet wurden die Einschätzungen damit, dass Familienaktivierung ein Teil der gängigen Hilfeplanung sei, der ambulante Bereich ausgebaut wurde und in stationären Fällen die Rückführung heute schon angestrebt werde, wenn dies möglich sei.

Die benannten Veränderungsperspektiven wurden kategorisiert und werden im Folgenden vorgestellt.

Qualifizierung der Arbeit im ASD

Ein Teil der Befragten ASD-Fachkräfte beschrieb, dass ihnen Informationen über bereits vorhandene Angebote der familienaktivierenden Heimerziehung fehlen, so dass den Fachkräften teilweise nicht bekannt war, wo und wer solche Maßnahmen anbietet und sie deswegen auch nicht auf sie zurückgreifen konnten. Es wurde der Wunsch geäußert, dass Träger ihre Konzepte in den ASD-Teams der Jugendämter vorstellen und für fachliche Fragen zur Verfügung stehen. Darüber hinaus äußerten einzelne ASD-Fachkräfte, dass sie sich nicht ausreichend qualifiziert fühlen, um entsprechend der Konzepte der familienaktivierenden Heimerziehung, in ihrem Arbeitsfeld selbst nach ressourcen- und lösungsorientierten Prinzipien zu arbeiten. Sie halten eine stärkere Bewusstseinschaffung für den Bereich der Elternarbeit im stationären Kontext für notwendig und wünschen sich, systemische und ressourcenorientierte Kompetenzen bei sich auszubauen und in der gesamten Arbeit des ASD zu verankern. Außerdem wurde beschrieben, wie wichtig kollegiale Fallberatungen zur Reflexion der Fälle sind. Die Fachkräfte sehen die strukturelle Verankerung dieser Methode für wichtig an, um ihr Verhalten gegenüber Eltern reflektieren zu können und im Rahmen der Fallentscheidung zu entsprechenden Fragen beraten zu werden. Darüber hinaus wurden zeitliche und strukturelle Grenzen benannt, die es einem Teil der ASD-Fachkräften nicht ermöglichen, in dem von ihnen für erforderlich gehaltenen Rahmen, Elternarbeit durchzuführen. So wurde betont, dass eine Intensivierung der Vorarbeiten mit der Familie zur Entwicklung der geeigneten Hilfe und ein paralleles Arbeiten mit den Eltern in stärkerem Maße als bislang notwendig sei, wenn Kinder stationär untergebracht sind. Dazu seien mehr Gespräche als bisher notwendig, für die die zeitlichen Ressourcen in vielen ASDs zur Zeit fehlen.

Qualifizierung und Intensivierung der Hilfeplanung

Ein Aspekt der auch von den Fachkräften der Einrichtungen in gleichem Maße betont und gefordert wurde, war die Qualifizierung und die zeitlich dichtere Abfolge von Hilfeplangesprächen. Einzelne ASD-Fachkräfte gaben an, dass wesentlich stärker entlang von klar definierten Zielen gearbeitet werden müsse, so dass Hilfeplanung in kleinen und nachvollziehbaren Schritten für Eltern erlebbar werde. Hilfeplangespräche sollten deshalb ihrer Ansicht nach auch im stationären Kontext alle drei Monate durchgeführt werden. Ein intensiverer Austausch zwischen Jugendamt, Eltern und Heim wurde als notwendig erachtet und es wurde betont, wie wichtig es von Seiten des ASDs sei, mehr Rückmeldungen von Seiten der Einrichtungen einzuholen. Gleichzeitig wurden allerdings wiederum die begrenzten Zeit und Personalressourcen gesehen, die eine Realisierung zur Zeit erschweren.

Darüber hinaus wurde ein offensiveres Arbeiten mit zeitlicher Befristung und die Schaffung von kürzeren Bearbeitungswege zur besseren Gestaltung von Übergängen im Hilfeprozess gefordert.

Klärung von Kosten- und Ressourcenfragen

Da von Seiten der ASD-Fachkräfte ein Mehraufwand in ihrem Arbeitsfeld durch andere Arbeitsanforderungen im Bereich der Diagnostik, der Beratung von Eltern und der Hilfeplanung gesehen werden, stellt sich für sie die Frage, woher die zeitlichen Ressourcen zur Erfüllung dieser Aufgaben kommen sollen. ASD-Fachkräfte beschreiben, dass sie auf Grund von hohen Fallzahlen die benannten Qualitätsstandards in Teilen nicht umsetzen können. Diese Anforderungen und Problematik stellt sich allerdings nicht spezifisch für den Bereich der familienaktivierenden Heimerziehung, sondern tangiert generelle Aspekte der Arbeit im ASD, die es zu bearbeiten gilt.

Auf Grund des formulierten Fortbildungsbedarfs in Bezug auf systemisches und ressourcenorientiertes Arbeiten und Elternarbeit generell, wird eine Erhöhung des Fortbildungsetats für den ASD gefordert, damit gesamte Teams sich weiterbilden können.

Außerdem wurde thematisiert, dass bislang oftmals nur eine Heimfahrt pro Monat bei stationären Unterbringungen finanziell abgedeckt ist. Somit stellt sich die Frage der Kostenübernahme für häufigere Heimfahrten der Kinder und Kostenregelung für Besuche der Eltern in den Einrichtungen. Ein finanzieller Spielraum für diese wichtigen Kontakte sollte gewährleistet werden, entsprechende jugendamtsinterne Fragen gilt es zu klären.

Schaffung wohnortnaher Angebote

Da eine sozialräumliche bzw. sogar wohnortnahe Angebotsstruktur im Modelgebiet bislang kaum vorhanden ist, wurde von den interviewten ASD-Fachkräften die Fortsetzung des sozialräumlichen Umbaus der Jugendhilfeangebote gefordert. Außerdem wurde die Notwendigkeit der stärkeren Vernetzung der Träger und Schulen vor Ort betont, um individuelle Hilfen möglich zu machen.

Entspezialisierung von Sonderdiensten

In einzelnen beteiligten Jugendämtern gibt es Spezialdienste für Heimerziehung, in deren Fallzuständigkeit alle stationär untergebrachten jungen Menschen fallen. Die vorher zuständige ASD-Fachkraft gibt den Fall bei der Unterbringung ab. Im Fall einer Rückführung wird sie wieder zuständig. Die befragten ASD-Fachkräfte bemängeln an diesem Konstrukt, dass ein dichter Informationsfluss zwischen ASD und Spezialdienst aufrecht erhalten werden muss, dass viele Absprachen insbesondere bei Rückführungen notwendig werden und ein mehrmaliger Zuständigkeitswechsel im Fallverlauf die Zusammenarbeit mit den Familien belastet.

Gemeinsame Qualitätsentwicklung und Fortbildung mit freien Trägern

Ein Teil der ASD-Fachkräfte sieht einen verstärkten Austausch zu fachlichen und organisatorischen Fragen mit den Institutionen, die bereits familienaktivierende Konzepte anbieten, als zielführend an. Gemeinsame fachliche Positionen sollen erarbeitet und konzeptionell festgehalten werden. Trägertreffen und gemeinsame Fortbildungen wurden als Orte für einen solchen Austausch benannt.

Insgesamt verdichten sich durch die Arbeit mit Konzepten der familienaktivierenden Heimerziehung die allgemeinen Qualitätsanforderungen bezüglich einer ressourcenorientierten Diagnostik, der Hilfeentscheidung, der Entwicklung maßgeschneiderter Angebote im Sozialraum, der Entwicklung

eines gemeinsamen Fallverständnisses zwischen öffentlichem und freiem Träger und einer qualitativ hochwertigen Hilfeplanung. Die Qualitätsentwicklung in diesen Bereichen gilt es beim öffentlichen Träger weiterzuführen bzw. entsprechend auf- und auszubauen.

3.4.2 Ergebnisse der Gruppendiskussionen in den Einrichtungen bzgl. Anforderungen an den öffentlichen Träger

Im Vergleich der Ergebnisse aus den ASD-Interviews und den Gruppendiskussionen in den Einrichtungen fällt auf, dass eine Reihe von Themen von beiden Kooperationspartnern gleichermaßen angesprochen werden. Dabei geht es insbesondere um Weiterentwicklungsbedarfe im Bereich der Hilfeplanung. So werden Ansatzpunkte zur Verbesserung der Zusammenarbeit in der Gestaltung von Anfragen, der zeitlichen Dichte von Hilfeplangesprächen und der qualitativen Ausgestaltung von Hilfeplangesprächen gesehen.

Gestaltung von Anfragen

Wie oben bereits erwähnt, sind die noch jungen familienaktivierenden Angebote im Bereich der Heimerziehung nicht allen ASD-Fachkräften gleichermaßen bekannt. So ergibt sich die Auswahl des familienaktivierenden Angebotes teilweise erst aus dem direkten Kontakt mit der Einrichtung. Im Rahmen einer Gruppendiskussion mit den Fachkräften einer Einrichtung wurde dazu berichtet:

„Die Jugendämter fragen bis jetzt noch weniger dezidiert nach 5-Tages-Gruppen an. Der Vorschlag für die 5-Tage-Gruppe kommt eher aus der Einrichtung: „Wäre das nicht ein Fall für eine 5-Tages-Gruppe? Was sind da für Ressourcen zu Hause, können Sie sich das nicht vorstellen? Die können die Familie einschätzen, und so kommt es dann zustande.“(GD2)

Für die Gestaltung der Anfrage und des Aufnahmeverfahrens ist außerdem von Bedeutung, in wie weit es den ASD-Fachkräften möglich ist, die verfügbaren Ressourcen der Familien zu eruieren und den Hilfebedarf entsprechend zu konkretisieren. Hierbei stellen neben der fachlichen Qualifizierung auch die Rahmenbedingungen der ASD-Arbeit zentrale Bedingungsfaktoren dar. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gerade der 5-Tage-Gruppen stellen sich die Anfragen zur Unterbringung entsprechend bisher als relativ unspezifisch dar. Wichtige Informationen zur Familie und ihren Ressourcen fehlen aus ihrer Sicht. Die Passgenauigkeit des Angebotes kann dadurch schwieriger eingeschätzt werden.

„Ich denke auch an das Aufnahmeverfahren: 5-Tage-Gruppen sind noch nicht so alt und hier schon gar nicht, dass Jugendämter auch besser reflektieren können bevor sie anfragen, ob das wirklich ein Kind ist, oder die Daten sich besser anschauen würden. Die Informationen bei Aufnahme eines Kindes sind zu wenig.“(GD3)

Hier gilt es in der Kooperation von öffentlichem und freiem Träger nach Wegen zu suchen, wie angesichts der für beiden Seiten gegebenen Rahmenbedingungen der fachliche Austausch verbessert sowie der Anfrage- und Aufnahmeprozess gemeinsam weiterentwickelt werden kann.

Hilfeplangespräche im Abstand von drei Monaten

Konzeptionell haben alle beteiligten Einrichtungen vierteljährliche Hilfeplangespräche vorgesehen, um Ziele zeitnäher zu überprüfen und entsprechende Anpassungen im Hilfeverlauf vorzunehmen. Durch das dichtere Arbeiten mit den Eltern werden engere Absprachen zwischen öffentlichem und freien Trägern als notwendig erachtet. Auf Grund der Arbeitsbelastung und der zu

geringen Personalressourcen im ASD kann dies allerdings zur Zeit nicht gewährleistet werden, obwohl der Bedarf generell auch von Seiten des Jugendamtes bestätigt wird (siehe Kapitel 3.4.1). In wie fern eine qualitativ sehr hochwertige Hilfeplanung zeitlich größere Abstände zwischen den einzelnen Hilfeplangesprächen kompensieren kann, wird kontrovers diskutiert.

„Wir wollen klar sein und sehr strukturiert. Da brauchen wir ein Jugendamt, das ebenso arbeitet. Was immer sehr hilfreich ist, sind die Ziele, konkret vereinbart, für jeden das und das. Wer macht was bis wann? Wir hatten mal im Konzept stehen, dass wir alle 3 Monate einen Hilfeplan haben wollen. Das wurde am Anfang auch so praktiziert. Dann haben wir aber gesehen, dass es nicht unbedingt notwendig ist, wenn man das eine [Hilfeplangespräch] gut strukturiert und klar und deutlich formuliert. Von daher der Anspruch ans Jugendamt, dass wir in die gleiche Richtung arbeiten und an einem Strang ziehen.“ (GD1)

„Anfangs waren vierteljährlich HPGs vorgesehen, das war aber vollkommen unrealistisch. Das Jugendamt kann dies aus Personalressourcen heraus nicht gewährleisten. Seitens der Einrichtung wird aber eine engere Abstimmung mit dem Jugendamt nach wie vor für notwendig erachtet. Es ist wichtig, die Ziele dichter zu überprüfen. Es muss kein offizielles HPG sein, aber intensiver Kontakt.“ (GD2)

„Wenn eine Maßnahme so befristet ist, dann ist es wirklich für die Mitarbeiter des Jugendamtes und für die Familie wichtig, dass das zwischendurch noch mal reflektiert wird, dass man wirklich guckt, dass es alle drei Monate noch mal überprüft wird und nicht ein Mal im Jahr, und das ist dann das Abschlussgespräch. Das ist mir entschieden zu dünn.“(GD3)

Stärkere Zielorientierung in der Hilfeplanung

Neben der zeitlichen Dichte der Hilfeplangespräche wird von Seiten der Fachkräfte der Einrichtungen – ebenso wie auch von ASD-Fachkräften – vor allem die Notwendigkeit einer qualitativ hochwertigen Zielformulierung im Hilfeplanungsprozess betont. Ziele sollen spezifisch konkretisiert werden, Indikatoren für die Zielerreichung beinhalten, in einem zeitlich überschaubaren Rahmen zu erreichen sein und bezüglich der erforderlichen Handlungsschritte definiert werden, damit die Ausrichtung der Hilfe für alle Beteiligten klar ist und Erfolge messbar werden. Die bisherige Praxis wird in Teilen als weiterentwicklungsbedürftig eingeschätzt.

„Für uns ist eine genauere Zielformulierung von Seiten der Jugendämter wichtig, nicht pauschal Rückführung in die Familie. Die Mitarbeiter sollen genauer hinschauen, wie wir auch.“(GD2)

„Ich glaube das Grundproblem, was wir immer noch haben, ist, dass in den Hilfeplänen oder in den Gesprächen Versprechungen [für eine Rückführung] gemacht werden, in einem Jahr ist es soweit, ohne es entsprechend zurückzukoppeln, zu sagen, was sind die Bedingungen dafür, sondern was im Kopf bleibt, ist dieses eine Jahr, sich darauf einzulassen, aber irgendwie auszublenken, dass alle Seiten dafür etwas tun müssen.“ (GD3)

„Wir müssen sehr viel sauberer anfangen zu arbeiten, dass die Zeitperspektive und die Bedingungen für die Zielerreichung miteinander verknüpft werden, so dass man Fortschritt auch deutlich machen kann, oder auch keine Fortschritte. Wichtig ist, dass auch die Ziele des Jugendamtes klarer sind, als es in der Regelgruppe üblich ist. Zum Beispiel Ziel „Steigerung des Selbstwertgefühls“: konkreter werden, wo und wie ist das und wie kann man das erreichen. Dass man das so formuliert, dass es auch messbar ist und sagen kann, das haben wir geschafft, jetzt gehen wir das nächste an.“ (GD3)

Ressourcenorientierung im Hilfeplangespräch

Die Kommunikation im Hilfeplanungsgespräch kann und soll auch bereits als Intervention verstanden werden, die positive Rückmeldungen gibt und motivierend wirkt. Über entsprechende Frage- und Gesprächstechniken kann dies erreicht werden. Das Miteinander in der Interaktion kann dadurch merklich beeinflusst werden. Die Fachkräfte der Jugendämter werden dann sowohl von Seiten der Eltern, als auch den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Einrichtungen anders wahrgenommen.

„Mit dem größeren Teil der Jugendämter läuft es gut. Viele könnten allerdings den Hilfeplanungsprozess ressourcenorientierter für die Eltern gestalten. Die einen machen ihr klassisches Frage-und-Antwort-Spiel, und es gibt Leute, die auch bewusst im Hilfeplan positive Bemerkungen über die Eltern machen, die ressourcenorientiert nachfragen. Die haben eine andere Akzeptanz, das merkt man schon. Das macht die Zusammenarbeit leichter, und man merkt, es geht den Eltern besser damit.“ (GD1)

Evaluation des Hilfeprozesses

Neben den bereits benannten Aspekten wurde außerdem ein evaluatives Moment zur Sprache gebracht. So wurde die Idee geäußert, dass die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Jugendämter auch neben den Hilfeplanungsgesprächen Möglichkeiten schaffen könnten, um Eltern bezüglich ihrer Zufriedenheit mit der Maßnahme zu befragen, so etwa bei einem Hausbesuch. Weitere Anlässe sind denkbar.

„Auch könnte das Jugendamt auch mit zum Hausbesuch mitgehen, aber nicht als Kontrolle, sondern um zu erfahren, wie die Eltern mit der Arbeit der Einrichtung zufrieden sind.“ (GD2)

3.4.3 Ergebnisse der Elternbefragungen und –interviews

Sowohl in der schriftlichen Befragung der Eltern, die eine 5-Tage-Gruppe in Anspruch genommen haben, als auch in allen Elterninterviews war die Frage zentral, wie die Eltern den Kontakt zum und die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt erlebt haben. Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse der Elternbefragung, dann die der Interviews vorgestellt.

Ergebnisse der schriftlichen Elternbefragung

Im Pendant zur Einschätzung der Zusammenarbeit mit den Einrichtungen wurden die Eltern auch im Blick auf das Jugendamt um eine Bewertung gebeten, inwieweit die Gespräche hilfreich waren, sie sich von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Jugendamtes ernstgenommen und akzeptiert fühlten, wie zufrieden sie mit der Information über mögliche Hilfen waren, inwieweit ihre Wünsche und Anliegen Berücksichtigung fanden und wie Absprachen eingehalten wurden.

Sind die Gespräche mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen Jugendamtes für Sie hilfreich?

Laufende und beendete Hilfen in 5-Tage-Gruppen bis Juni 2

Angaben sind absolute Fallzahlen (n = 11)

1 = ja, sehr	4
2	2
3	3
4	0
5	0
6 = nein, gar nicht	2

Die Gespräche mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Jugendamtes haben vier von elf Eltern als sehr hilfreich, zwei als hilfreich und weitere drei als eingeschränkt hilfreich erlebt. Die Mehrzahl der befragten Eltern erlebt die Gespräche somit als hilfreich. Für zwei der Eltern waren die Gespräche allerdings gar nicht hilfreich. Aus den offenen Antworten zu der Frage, was in der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt am schwierigsten ist bzw. war, ergibt sich dazu ein Hinweis, inwiefern die Gespräche nicht hilfreich waren. So gibt ein Eltern(teil) an, dass es schwierig war, Vertrauen zu finden, und dass die Gespräche sinnlos waren. Die positiven Einschätzungen wurden nicht weiter konkretisiert.

Auf die Frage, inwieweit sich die Eltern von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Jugendamtes ernstgenommen und akzeptiert fühlen, zeigt sich folgende Verteilung:

Fühlen Sie sich von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Jugendamtes ernstgenommen und akzeptiert?

Laufende und beendete Hilfen in 5-Tage-Gruppen bis Juni 2

Angaben sind absolute Fallzahlen (n = 11)

1 = ja, sehr	5
2	3
3	0
4	0
5	1
6 = nein, gar nicht	2

Hier gibt es zum einen acht Eltern, die sich (sehr) ernstgenommen und akzeptiert fühlen. Zum anderen gibt es aber auch drei Eltern, für die das (gar) nicht zutrifft. Die Mehrzahl der Eltern erlebt somit die Kontakte mit ASD-Fachkräften als wertschätzend und ressourcenorientiert. Das positive Erleben bringt ein Eltern(teil) mit den Worten zum Ausdruck, dass das Engagement und die fundierte Auseinandersetzung mit ihren Problemen für sie beeindruckend waren. In drei Fällen scheint dies allerdings nicht gelungen zu sein, hier fühlten sich Eltern (gar) nicht ernstgenommen und akzeptiert.

Wurden Sie von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Jugendamtes zufriedenstellend über mögliche Hilfen informiert?

Laufende und beendete Hilfen in 5-Tage-Gruppen bis Juni 2

Angaben sind absolute Fallzahlen (n = 11)

1 = ja, sehr	3
2	4
3	0
4	1
5	2
6 = nein, gar nicht	1

Im Blick auf die Information der Eltern über mögliche Hilfen und Unterstützungsleistungen ist die Einschätzung geteilt. So geben wiederum einerseits sieben Eltern an, dass sie (sehr) zufriedenstellend informiert wurden. Andererseits zeigen vier Eltern relativ große Unzufriedenheit bezüglich der Information über mögliche Hilfen an. Diese Zweiteilung findet sich auch in den qualitativen Aussagen der Eltern wieder. So wird in einem Fragebo-

gen die individuelle, rasche und gute Beratung als das Hilfreichste in der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt angegeben. In einem anderen Fragebogen wird dagegen mehr Information sowie frühere Hilfe gefordert.

Bezogen auf die Berücksichtigung ihrer Wünsche und Anliegen bewerten die befragten Eltern ähnlich. So geben zwei Eltern an, dass sie sehr zufrieden sind, wie ihre Wünsche und Anliegen in den Gesprächen mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Jugendamtes aufgegriffen und berücksichtigt wurden, weitere vier sind zufrieden und nochmals zwei mit Einschränkung zufrieden. Nicht zufrieden sind drei von elf Eltern. In einem Fragebogen wird nochmals ausdrücklich erwähnt, dass es am hilfreichsten war, dass ihre Meinung gehört wurde.

Werden Ihre Wünsche und Anliegen in den Gesprächen mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Jugendamtes für Sie zufrieden aufgegriffen und berücksichtigt?

Laufende und beendete Hilfen in 5-Tage-Gruppen bis Juni 2011

Angaben sind absolute Fallzahlen (n = 11)

1 = ja, sehr	2
2	4
3	2
4	0
5	3
6 = nein, gar nicht	0

Auf die Frage hin, wie zufriedenstellend die Vereinbarungen und Absprachen mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Jugendamtes eingehalten wurden, streuen die Antworten relativ breit.

Werden die Vereinbarungen und Absprachen mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Jugendamtes für Sie zufriedenstellend eingehalten?

Laufende und beendete Hilfen in 5-Tage-Gruppen bis Juni 2011

Angaben sind absolute Fallzahlen (n = 11)

1 = ja, sehr	3
2	4
3	2
4	1
5	1
6 = nein, gar nicht	0

Drei Eltern geben an sehr zufrieden zu sein und vier Eltern, die zufrieden sind. Die Bewertungen der restlichen vier Eltern reichen über alle Bewertungsstufen bis zu „nicht zufrieden“.

Über die Fragen, was in der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt am hilfreichsten bzw. am schwierigsten war, sowie über sonstige Anmerkungen werden über die bereits dargestellten Ergebnisse hinaus noch weitere relevante Aspekte deutlich. So wurde einmal das Hilfeplangespräch zur Fortschreibung des Hilfeplanes, ein anderes Mal das sich um die Kinder kümmern, das telefonische Nachfragen und allgemein die Hilfsbereitschaft hervorgehoben. Auch wenn Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Jugendamtes Hausbesuche bei den Familien machen, wird dies als hilfreich erlebt. Schwierig ist für die Eltern dagegen, wenn sie erst nach Druck Hilfe vom

Jugendamt erhalten. Dieser Aspekt wurde mehrmals auch in den Elterninterviews aufgegriffen und wird weiter unten entsprechend ausgeführt. Aber auch wenn Fachkräfte des Jugendamtes negativ vom Kind sprechen, wird die Zusammenarbeit zwischen Jugendamt und Eltern belastet. Ein Eltern(teil) zieht schließlich das Resümee, dass sie/er in Zukunft wenn möglich ohne das Jugendamt auskommen möchte bzw. bei anderen Institutionen Hilfe suchen wird. Wie es zu dieser Einschätzung kommt, wurde allerdings nicht weiter erläutert.

Ergebnisse der Elterninterviews

Die Aussagen der Eltern, soweit sie sich auf das Jugendamt beziehen, kreisen insbesondere um Fragen rund um die Nachfrage nach Hilfen, Prozesse der Entscheidungsfindung und der Vermittlung von Entscheidungen, Zuschreibungen und Festlegungen zu Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder, aber auch um die Auswertung von vorausgegangenen ambulanten Hilfen. Im Folgenden werden zentrale Aussagen der Eltern zu den umrissenen Themenfeldern vorgestellt und jeweils kurz eingeführt.

In den Erzählungen der Eltern nehmen die erste Kontaktaufnahme mit dem Jugendamt und das Ernstnehmen ihrer Nachfrage nach Hilfe einen großen Raum ein. Der Schritt zum Jugendamt stellt für alle Eltern eine große Hürde dar, so dass sie diesen erst mit einem hohen Maß an Leidensdruck angehen. Einzelne Eltern berichten davon, wie schwer es war, Hilfe zu erhalten. Sie empfanden es als schwierig, Gehör zu finden und fühlen sich teilweise mit ihren Belangen abgewiesen. Einzelne thematisierten, dass in ihrem „Kampf“ um Hilfe aus ihrer Perspektive wertvolle Zeit verloren gegangen sei.

„Also ich finde es schade, wenn Eltern wirklich den Mut finden, sich ans Jugendamt zu wenden, wenn sie so ein Kind haben, was viele nicht machen, weil sie Angst haben, das Jugendamt ins Haus zu holen, dass man dann noch solche Steine in den Weg gelegt kriegt, also das versteh ich nicht. Es war eine wahnsinns Überwindung, mein Mann hat gesagt, hör auf, wenn du das Jugendamt im Haus hast, die nehmen uns das Kind ab. Dann hab ich gesagt, entschuldige bitte, wir versuchen das Kind irgendwo aufrecht zu erhalten, wie sollen die uns das Kind wegnehmen... Wenn sich wirklich mal ein Elternteil an sie wendet, weil es weiß, das Kind geht unter, ich mein, als Elternteil merkst du das ja, dass sie dann die Hilfe so verweigern und so strikt einen kämpfen lassen nach dem Motto, na ja wenn der erste Kampf beendet ist, haben sie vielleicht keine Lust mehr den zweiten auszufechten. Das ist halt was, was ich sehr negativ finde. .. Ich mein, es ist ja schon schlimm für ein Jugendamt, wenn sie selbst ein Kind aus einer Familie raus holen müssen. Aber wenn dann mal ein Elternteil sagt, hier ich komm nicht mehr weiter, ich pack das alles nicht mehr, dass sie dann einfach sagen, ihr Kind ist gesund und machen die Augen zu und denken, machen wir erst was, wenn was passiert.“ (A3)

„Wir haben ja damals in einem anderen Ort gewohnt, ..., aber da hat das Jugendamt nicht reagiert. Dadurch ja auch die späte Heimunterbringung. Der ... ist ja nicht erst so mit 14 wie er in die Pubertät gekommen ist, ist er nicht erst schwierig geworden, das war ja eigentlich seit Schulbeginn. Ich habe ja dicke Unterlagen von dem und überall und immer wieder, aber keiner hat uns so recht, oder mich, ich bin ja da immer allein überall hingelaufen, es hat mich keiner ernst genommen. ... Und irgendwo hat man mir nachher vorgeworfen, dass ich irgendwo Geldrausschinden will. Also irgendwas finden will, wo ich nichts bezahlen muss. ... Und dann nachher da hab ich das einfach immer fallen lassen, dann war hier halt die Polizei, die dann wieder gesagt haben: Sie müssen etwas tun. Dann bin ich zum Jugendamt

gegangen und die haben gesagt: Ja, der ... ist kriminell. Und dann haben sie mit dem Finger gedroht und haben dann gesagt: Ja, also ..., wenn du das noch mal machst, irgendwann musst Du halt auch für deine Strafen büßen, wenn du 14 bist. Er war ja damals noch keine 14. Und dann war das wieder gut. Ich habe ein ganzen Aktenordner voll Anträgen und, und, und das wurde einfach abgelehnt.“ (C2)

Auch im Klärungsprozess, welcher Hilfebedarf vorliegt und welches die geeignete Hilfe ist, bleiben für einzelne Eltern zentrale Fragen offen und Entscheidungen wurden aus ihrer Perspektive ohne ihre Beteiligung getroffen. So berichtet ein Elternpaar, dass auf ihr Drängen nach einer eingehenden Diagnostik nicht eingegangen wurde. Andere Eltern berichten, dass sie bei der Auswahl der Hilfe nicht über Alternativen informiert wurden.

„Da hatten wir das Jugendamt darum gebeten, dass das erst mal diagnostiziert werden sollte und dass man jetzt wirklich erst mal überhaupt weiß, welche Diagnose er hat. Jahrelang wurde halt gesagt, der ist hyperaktiv und hat halt Entwicklungsstörungen und hat Lernschwierigkeiten, aber die Diagnose als solches wurde halt nie irgendwo wirklich untersucht.“ (C2)

„Vorgeschlagen ist gut. Da wurde einfach gesagt, es bleibt nichts anderes übrig, da muss er dann hin. ... Vom Jugendamt hieß es entweder Sie sind damit einverstanden oder eben nicht, wir können ihn auch zwangseinweisen lassen. Da blieb gar nicht die Entscheidung. Entweder ich war einverstanden oder nicht. Das fand ich nicht toll, wie die mit einem umgesprungen sind. Ich hatte keine Wahl.“ (C1)

In einem Interview haben Eltern zudem beschrieben, dass die Kommunikation für sie durch Zuschreibungen und determinierende Zukunftsvisionen seitens des Jugendamtes erschwert wurde.

„Bei uns war das Problem, das geht sofort in die Richtung: Elternhaus kümmert sich um nix und da hab ich immer dageengehalten, erstens haben wir schon zwei große Kinder und die hab ich auch gut erzogen und dann kann es doch nicht nur an uns liegen. ... Ein bisschen Kompetenz können die uns doch auch zutrauen.“ (C1)

„Das Gespräch beim Jugendamt, das war ja schon fast ... da hat man den Eindruck wir haben da einen Kriminellen sitzen. Und das wurde vom Jugendamt auch so gesagt: Wir sehen uns eh vor Gericht wieder. Mit vierzehn kann ich mich dann damit beschäftigen. Da kann ich schon eine Akte anlegen. Das fand ich nicht gerade hilfreich, nicht ermutigend, wenn die sagen, der ist eh schon verloren.“ (C1)

Wenn es um Fragen der Kindeswohlgefährdung geht und das Jugendamt familiengerichtliche Entscheidungen in Erwägung zieht, ist dies für alle Beteiligten meist eine schwierige Situation. Die ASD-Fachkräfte sind in solchen Fällen herausgefordert, diese Entscheidungen den Eltern gegenüber transparent zu machen und nachvollziehbar zu begründen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Eltern in diesen Situationen gegenüber den Mitteilungen der Fachkräfte besonders sensibilisiert sind. In zwei Interviews wurden solche Situationen zum Thema gemacht. Die Erzählungen dieser Eltern bringen zum Ausdruck, wie sie in den konkreten Situationen das fachliche Handeln der jeweiligen ASD-Fachkräfte erlebt haben.

„Aber dann hat das Jugendamt einen großen Fehler gemacht und ist hingegangen und sind mir in den Rücken gefallen und wollten mir das Aufenthaltsbestimmungsrecht nehmen, aufgrund dessen, dass man mich labil eingestuft hat und hat gemeint, die Kinder sind jetzt hier und die müssen auch

hier bleiben. Und ich bin eine Gefahr für die Kinder, dass ich sie jederzeit hier aus der Maßnahme rausnehme. Dem wollten sie einen Riegel vorschieben. Ich habe dann einen Anwalt hinzugezogen. Ich habe gesagt, die Kinder sind aus meiner Sicht heraus, weil ich gesagt habe, ich kann nicht mehr, deshalb sind die Kinder hier und nicht weil irgendwer sie hier eingeliefert hat. Es war mein Wille. Ich habe dafür unterschrieben und ich habe sie hier in Inobhut gegeben.“ (D1)

„Irgendwie sind wir auf das Gespräch gekommen, und dann hab ich ihr das so erzählt, was wieder bei uns im Schreiben war, da hat sich der Kindergarten aufgeregt. Und dann haben sie gleich bei meiner Anwältin angerufen, und haben ihr klipp und klar die Wahrheit gesagt. Das waren sechs Blätter, wo meine Anwältin hatte vom Kindergarten. Die hat die Frau vom Jugendamt auch gehabt. Aber ganz weit unten in ihren Unterlagen. Wenn niemand das angesprochen hätte, wäre das nie auf den Tisch gekommen, was der Kindergarten wirklich gesagt hatte. Und das finde ich keine gute Arbeit vom Jugendamt. ...Da sieht man ganz genau, dass nicht mit offenen Karten gespielt wird von der Frau und da spielen wir dann auch nicht mit.“ (E1)

Ein Elternpaar stellte im Rahmen des Interviews die Frage nach der Kontrolle des Jugendamtes, da in diesem spezifischen Fall im Rahmen eines Erziehungsfähigkeitsgutachtens andere Deutungen der Wirklichkeit vorgenommen wurden als von Seiten des Jugendamtes.

„Wer kontrolliert das Jugendamt? Das würde mich mal interessieren. ... Die Tante kann einfach sagen, des und des und des und dabei bleibt es, fertig. ... Der eine Gutachter, der da war, hat gesagt, hier ist ein munteres Treiben, was das Jugendamt als Chaos gesehen hat. Ich meine, das sind doch ganz verschiedene Sachen. Und das Beste ist, sie wollten sich nicht mal mit dem Gutachter zusammensetzen.“ (E1)

Hilfeplangespräche dienen der regelmäßigen Abstimmung zwischen Adressaten und Adressatinnen, Jugendamt und Einrichtung hinsichtlich der Zielerreichung, den weiter anzustrebenden Zielen und dem dazu passenden Hilfesetting. Seitens der Eltern werden diese Hilfeplangespräche unterschiedlich erlebt und entsprechend wird ihnen unterschiedlich Bedeutung zugemessen.

„Eigentlich schon auch hilfreich. Aber wenn ich mal ehrlich bin, die hätte ich gar nicht gebraucht. Nö, weil die sind ja im Endeffekt nur da, um zu gucken, ob die Kosten noch stimmen. Weil wir ja eigentlich schon vorher alles mit der Erzieherin da besprochen hatten. ... Ich meine, wenn ich Hilfe gebraucht habe, die die mir oben in der Gruppe nicht geben konnten, warum auch immer, da konnte man sich auch da hin wenden und sagen, hört mal wie sieht das aus, so und so. Da brauchen wir Eure Hilfe, da haben sie das auch gemacht.“(A2)

„Die Hilfepläne sind sehr hilfreich. Da sieht man, wenn er das durchzieht, dass ihm das hilft und er einen Erfolg hat dadurch. Das hat positive Wirkung.“ (A1)

In den Interviews berichteten einzelne Eltern über vorausgegangene ambulante Hilfen und wie sie diese erlebt haben. Ausgehend von diesen Beschreibungen ist die Bedeutung der Evaluation abgeschlossener Hilfen zu unterstreichen. Dabei geht es vor allem auch um eine Überprüfung der Deutungen des Scheiterns von ambulanten Hilfen. Vielfach wird aus dem Scheitern geschlossen, dass eine ambulante Hilfe nicht ausreicht und eine intensive, stationäre Hilfe notwendig ist. Aus den Berichten der Eltern stellen sich in diesen Einzelfällen allerdings auch Fragen bezüglich des fachlichen Handelns und der Passgenauigkeit der Hilfe.

„Es eskalierte immer an Wochenenden und da ist das Jugendamt (SPFH) zu. Und da hat man nicht die Hilfe. Wenn was zu Hause vorfiel: immer an den Wochenenden. Und da können sie sich an keinen wenden, das ist auch das Problem. Wenn hier irgendetwas ist, dann kann ich anrufen. Ich habe eine Adresse. Hier ist immer jemand da und das ist beim Jugendamt nicht gegeben.“ (D1)

„Und dann hatten wir Nachmittagsbetreuung vom Jugendamt, das war nicht so besonders. Das war eine Frau, die hatte selber keine Kinder und war von der Statur her sehr klein. Die hat S. gar nicht für voll genommen. Da konnte er machen, was er wollte. Die hat das nicht im Griff gehabt. Wenn die gemacht hat, was er wollte, dann war das alles prima und gut, aber wehe, er sollte was machen, was sie wollte, dann hat er auf stur gestellt und anstatt zu versuchen das durchzusetzen, ist sie dann gegangen und hat gesagt, so das hat keinen Wert, ich gehe. Die Aktion hat damals eigentlich gar nichts gebracht.“ (C1)

„Wenn wir, als das alles so war, gleich so eine Frau T. (aktuelle SPFH) bekommen hätten. Nicht erst mal das Ganze, was wir da gekriegt haben ... die Frauen sind bei uns nur gekommen theoretisch nur zum Kaffeetrinken oder haben da gehockt und auf die Uhr geguckt, so meine Zeit ist zu Ende. Und dann sind sie fort. Was ist das für eine Hilfe?“ (E1)

In der Gesamtschau der Ergebnisse der Elternbefragung zeigt sich, dass die Mehrzahl der Eltern im generellen relativ zufrieden mit der Arbeit der Jugendämter ist. Im Rahmen der Interviews verweisen Einzelfälle auf für sie problematisch erlebte Situationen in der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt, die es im jeweiligen Einzelfall näher zu beleuchten gilt. Negativ bewertete Erlebnisse scheinen in der Interviewsituation eher benannt worden zu sein, als im Elternfragebogen zur Gesamtbewertung der Kooperation mit dem öffentlichen Träger und der Hilfe insgesamt. Gezeigt hat sich, dass das wertschätzende Anhören von Hilfeersuchen, eine beteiligungsorientierte und transparente Hilfeplanung von der Abklärung der notwendigen und geeigneten Hilfe über die Durchführung der Hilfe bis hin zu deren Abschluss sowie eine regelmäßige Evaluation von Hilfen wichtige Aspekte zum Gelingen der Zusammenarbeit mit Eltern und der Hilfe insgesamt sind. Hier liegen zentrale Ansatzpunkte für eine kontinuierliche Qualitätsentwicklung zwischen öffentlichen und freien Trägern, um Hilfen noch zielgenauer und effektiver gestalten zu können.

Kernbefunde bezüglich der Anforderungen an den öffentlichen Träger

- Das generelle Verständnis von Familienaktivierung divergiert zwischen den Fachkräften des ASD. Die unterschiedlichen Ausprägungen beziehen sich zum einen auf Familienaktivierung als generelles Arbeitsprinzip auch bei stationären Unterbringungen. Zum anderen wird Familienaktivierung auf das Anstreben und die Realisierung von Rückführung begrenzt. Hier bedarf es einer Fortführung des fachlichen Diskurses zur Entwicklung eines gemeinsamen Grundverständnisses hinsichtlich Fragen der Entscheidungsfindung im Hilfeprozess sowohl innerhalb des ASD als auch im Dialog mit den Leistungserbringern.
- Zur Entwicklung eines familienaktivierenden Ansatzes erwies sich die systemisch-ressourcenorientierte Qualifikation der Fachkräfte im ASD ebenso wie in den Einrichtungen als eine günstige Voraussetzung zur Entwicklung eines gemeinsamen Fallverständnisses. Gemeinsame Qualitätsentwicklungsprozesse und Fortbildungsoptionen von öffentlichem und freiem Träger können hier einen förderlichen Rahmen bieten.
- Die Umsetzung eines familienaktivierenden Ansatzes erfordert von den Fachkräften des ASD eine qualitativ hochwertige Diagnostik, Beratung der Eltern und Hilfeplanung. Dazu bedarf es allerdings entsprechender zeitlicher Ressourcen. Darüber hinaus gilt es, finanzielle Regelungen zur Gewährleistung regelmäßiger Heimfahrten der Kinder und regelmäßiger Besuche der Eltern in der Einrichtung zu finden.
- Die Qualifizierung der Hilfeplanung stellt einen zentralen Bedingungsfaktor für die Umsetzung der Familienaktivierenden Heimerziehung dar. Häufigere Hilfeplangespräche, eine stärkere Ziel- und Ressourcenorientierung sowie die strukturelle Verankerung der Evaluation von Hilfeprozessen, zeigen sich hier als Ansatzpunkte der Weiterentwicklung.

4. Zwischenbilanz und Ausblick

Mit diesem Werkstattbericht wurde eine Fülle von Evaluationsergebnissen zusammengestellt und aufeinanderbezogen. Damit ist eine Materialbasis entstanden, die es nun im weiteren Projektverlauf aber auch für die darüber hinausgehende Fachdiskussion zu nutzen gilt. Aus Sicht der Evaluation kristallisierten sich im bisherigen Projektverlauf vor allem fünf Themenbereiche heraus, die Ansatzpunkte sowohl zur Weiterentwicklung von spezifischen Angeboten der familienaktivierenden Heimerziehung als auch zur Qualitätsentwicklung der Heimerziehung an sich hin zu einer stärkeren Familienorientierung bieten. Im Folgenden werden diese fünf Themenbereiche umrissen und zu Arbeitshypothesen verdichtet.

- Eine familienaktivierende Ausrichtung der Heimerziehung zeichnet sich grundsätzlich dadurch aus, dass die Eltern eng in die Hilfe einbezogen sind, dass sie als Sorgeberechtigte und als die für die Erziehung ihrer Kinder Verantwortlichen als Partner und Partnerinnen in die Ausgestaltung der Hilfe eingebunden sind. Damit wird ein Rahmen geschaffen, in dem die Eltern ihre Erziehungsfähigkeit entwickeln und (gemeinsam mit ihren Kindern) an der Klärung ihrer innerfamiliären Beziehungen arbeiten können.

Unterschiede insbesondere in den Entscheidungsprozessen der Jugendämter zeigten sich dahin gehend, dass die einen eine Motivation der Eltern für eine solche Zusammenarbeit bereits vor Hilfebeginn voraussetzen, andere fassen die Erarbeitung einer solchen Bereitschaft als zentrales Thema jeder Hilfe auf. Diese Frage ist eng mit der fachlichen und konzeptionellen Entwicklung von Elternarbeit verbunden. So stellt Conen fest, dass oftmals die Mitarbeit der Eltern vorausgesetzt wird, sie jedoch im Allgemeinen erst gewonnen werden muss. „Die Mitarbeit kann in vielen Fällen eher als Ergebnis von Elternarbeit denn als eine Voraussetzung betrachtet werden“ (Conen 1990, S. 22f). In diesem Sinne geht der Ansatz der familienaktivierenden Heimerziehung, wie er hier vertreten wird, davon aus, dass eine Familienaktivierung in jedem Fall angestrebt wird. Damit verbunden ist die Aufgabenstellung an den ASD, wie auch an die Einrichtungen, Eltern zur Mitarbeit zu gewinnen, damit die Hilfe zur ihrer Sache wird.

- Um allerdings Familienaktivierung als Zielrichtung jeder Heimerziehung anvisieren bzw. prüfen zu können, bedarf es einer entsprechenden Grundhaltung der Fachkräfte, die sich durch Wertschätzung der Eltern und Achtung für ihre Lebensverhältnisse und ihre Erziehungsbemühungen auszeichnet. Davon ausgehend, gilt es die Ressourcen ihrer Lebensbewältigung zu entdecken und mit ihnen Kompetenzen zur Erweiterung ihrer Bewältigungsmöglichkeiten zu entwickeln. Systemisch-ressourcenorientierte Qualifizierungsmaßnahmen bilden einen geeigneten Rahmen zur Entwicklung einer solchen fachlichen Grundhaltung sowie eines entsprechenden Methodenrepertoires. Förderlich ist dabei eine gleichmäßige und wenn möglich auch gemeinsame Qualifizierung von Fachkräften der öffentlichen und freien Träger. Über gemeinsame fachliche Entwicklungsprozesse können Vorgehensweisen aufeinander abgestimmt und ein gemeinsames Fallverständnis erworben werden.
- Die Bedeutung einer intensiven Elternarbeit ebenso wie sukzessiver Übergänge zu Beginn und zum Ende stationärer Maßnahmen wurden entlang der Evaluationsergebnisse herausgearbeitet. Strukturelle Voraussetzung zur Realisierung solcher Konzepte im Sinne der Familienaktivierung ist allerdings ein sozialräumlicher Ausbau der Hilfeangebote auch im stationären Bereich. Die für die Familienaktivierung im stationären Kontext kennzeichnende Ausdifferenzierung von eigenen

Lebensorten für die Kinder bei gleichzeitigem Erhalt der Relevanz des Lebensortes Herkunftsfamilie kann ihre Möglichkeiten erst bei entsprechender räumlicher Nähe zwischen Herkunftsfamilie und Heimgruppe entfalten. Dabei geht es zum einen um die Erreichbarkeit der Einrichtung für die Eltern in einem vertretbaren Zeitaufwand, zum anderen aber auch um den Erhalt der sozialen Bezüge des Kindes und nach Möglichkeit auch um die Vermeidung eines Schulwechsels. Gerade angesichts der Ermöglichung und Unterstützung von Rückführungsprozessen gewinnen diese Kriterien verstärkt an Bedeutung, erfordern hier doch weiter entfernt liegende Einrichtungen von den Kindern und Jugendlichen zweimalig Abbruch und Neubeginn von Beziehungen.

- Mit den Evaluationsergebnissen konnte außerdem die hohe Bedeutung einer kooperativen Qualitätsentwicklung in der Hilfeplanung aufgezeigt werden. So ist die Erarbeitung gemeinsam getragener Ziele ein Kernstück der Familienaktivierung. Über den gesamten Hilfeverlauf ist hier unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Perspektiven aller Beteiligten auszuloten, welche Veränderungen im Blick auf eine ausreichende Förderung und Entwicklung der Kinder notwendig sind und auf welche sich die Eltern und Kinder einlassen können. Über die regelmäßige Hilfeplan-Fortschreibung ist die Zielerreichung gemeinsam zu überprüfen. Dabei ist stets auch die Frage relevant, in wie weit die Hilfe (noch) bedarfsgerecht ist oder ggf. Anpassungen vorgenommen werden müssen. Außerdem sollte mit den Eltern regelmäßig reflektiert werden, ob ihre Anliegen und Einschätzungen im Alltag der Hilfegestaltung ausreichend Berücksichtigung finden. Daraus können ebenfalls wichtige Hinweise gewonnen werden, wo Anpassungen in der Hilfeplanung notwendig werden. Zielsetzung dieses Evaluationsprozesses im Hilfeverlauf ist die Gestaltung einer möglichst individuell passenden Hilfe, die die Familie in ihren Lebensthemen und Entwicklungsaufgaben anspricht und neue Bewältigungsmöglichkeiten erschließen hilft. Über die Ausarbeitung gemeinsamer Qualitätsstandards für die Hilfeplanung wird sichergestellt, dass öffentliche und freie Träger sich hier gleichermaßen am Bedarf der Familie ausrichten und im Rahmen ihrer jeweiligen Fallverantwortung den entsprechenden Beitrag zur Umsetzung einer nachhaltigen Hilfe leisten.
- Die skizzierten Anforderungen an die Hilfeplanung erfordern die Entwicklung maßgeschneiderter Settings auch im stationären Kontext. So gilt es fallbezogen und in Abhängigkeit von der jeweiligen Zielsetzung zu klären, in welchem Umfang und für welche Dauer ein eigener Lebensort für das Kind bzw. die Kinder neben der Herkunftsfamilie geschaffen und in welchem Rahmen mit den Eltern gearbeitet werden soll bzw. kann. Im Rahmen der Elternarbeit erweisen sich neben Elterngesprächen auch Formen der Gruppenarbeit mit Eltern sowie der Einsatz spezifischer Methoden, wie beispielsweise das Video-Home-Training, als gewinnbringend für die Eltern. Die Gestaltung maßgeschneiderter Settings erfordert hier auf Seiten der Einrichtungen Flexibilität hinsichtlich der Vereinbarungen zu Anwesenheitszeiten der Kinder in der Gruppe, hinsichtlich der Einbindung der Eltern in den Gruppenalltag, aber auch hinsichtlich der Verknüpfung von ambulanten und stationären Elementen. Um aber diese individuellen Settings bedarfsorientiert ausgestalten zu können, bedarf es gleichermaßen Flexibilität in der Kostengestaltung. Dazu gehört die Bereitschaft zur Finanzierung einer entsprechenden Ausstattung (Personal, Räume) ebenso wie die Kostenübernahme für eine fallbezogen angemessene Anzahl an Heimfahrten der Kinder und Besuchen der Eltern in der Einrichtung. Entsprechende Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen gilt es in diesem Rahmen zu treffen.

Der bisherige Projektverlauf zeigt, dass die familienaktivierende Ausrichtung auch im stationären Kontext neue Entwicklungspotentiale bei Eltern, Kindern und Fachkräften freisetzen kann. Diese beschriebenen Prozesse gilt es nun weiter zu untersuchen und in der fachlichen Diskussion aufzugreifen.

5. Literaturverzeichnis

- BMFSFJ (Hg), 1998: Leistungen und Grenzen der Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen, Stuttgart/Berlin/Köln
- Conen, M.-L., 1990: Elternarbeit in der Heimerziehung. Eine empirische Studie zur Praxis der Eltern- und Familienarbeit in Einrichtungen der Erziehungshilfe, Frankfurt/M.
- Faltermeier, J., 2001: Verwirkte Elternschaft? – Fremdunterbringung – Herkunftseltern – neue Handlungsansätze, Münster
- Gehres, W., 1997: Das zweite Zuhause. Institutionelle Einflüsse, Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung von dreißig ehemaligen Heimkindern. Opladen.
- Günder, R., 2003: Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe. Freiburg.
- Hansen, G., 1994: Schaden Erziehungsheime der Persönlichkeitsentwicklung dort lebender Kinder? Eine empirische Erhebung zur Sozialisation durch Institutionen der öffentlichen Erziehungshilfe; in: Unsere Jugend 5/94, S. 221 – 228
- Lambers, H., 1996: Heimerziehung als kritisches Lebensereignis. Eine empirische Längsschnittuntersuchung über Hilfeverläufe im Heim aus systemischer Sicht, Münster
- Münder, J., 1998: Frankfurter Lehr- und Praxiskommentar zum KJHG/SGB VIII. Münster.
- Scheuerer-Englisch, H./Unzner, L., 1997: Heimerziehung und Elternbindung. Zur Bedeutung der Bindungsentwicklung und ihrer Störungen (1); in: Jugendwohl 10/97, S. 424 –433.
- Schleiffer, R., 2001: Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung, Münster.
- Schlippe, A./Schweitzer J., 1996: Lehrbuch systemische Therapie und Beratung. Göttingen.
- Walter, J.L., Peller, J.E., 1999: Lösungs-orientierte Kurztherapie. Ein Lehr- und Lernbuch. Dortmund.
- Wieland, N. u.a., 1991: Ein Zuhause – kein Zuhause. Lebenserfahrungen und –entwürfe heimentlassener junger Erwachsener, Freiburg
- Wolf, K., 1993: Veränderungen der Heimerziehungspraxis: Die großen Linien; in: ders. (Hg) 1993, S. 12 – 64
- Wolf, K. (Hg), 1993: Entwicklungen in der Heimerziehung, Münster.